Schriftkasche

auf einer

neuen Reise

durch

Teutschland, Frankreich, Helvetien und Italien

gesammlet.

Enthält

besondere Anekdoten, Bemerkungen und Erzählungen.

Erstes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig
bey Johann Georg Fleischer,
1780.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinen

Freunden

und

Reisegefährten

als

ein Denkmal

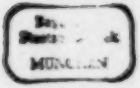
der

Hochachtung, Liebe

und

Freundschaft

gewidmet



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Anſtatt einer Vorrede.

— Ich kann mich nicht entſchlieſen, theurer Freund, Ihrer ſchmeichelhaften Aufforderung nachzukommen. Zu einer ausführlichen, wahren und intereſſanten Reiſebeſchreibung wird mehr erfordert, als ich leiſten kann. Meine Kenntniſſe ſind bey weitem nicht hinreichend, um es wagen zu dürfen, über jeden Gegenſtand, er mag Wiſſenſchaften oder Künſte, Politik oder Policey betreffen, mich auszubreiten. Die Sammlungen, die ich auf meinen Reiſen gemacht habe, ſind auch zu unvollſtändig, um auch nur die Merkwürdigkeiten, die den meiſten Leſern wichtig ſcheinen möchten, zu faſſen. Und Sie werden doch gewiß nicht von mir erwarten, daß ich, um die Lücke in

meinen Papieren und Kenntniſſen auszufüllen, andere Reiſebeſchreiber tadle — und ausſchreibe? Oder daß ich die Nachſicht unſeres Publikums, wie bisweilen meiner Freunde, misbrauche, und ihm viel von meinem langweiligen Ich vorſchwatze? Fordern werden Sie auch nicht von mir, daß ich mit einer dreiſten diktatoriſchen Miene als zuverläßig mittheile, was ich nur obenhin erfahren und bemerkt habe, und ſo etwa von den Ländern und Städten ſpreche, wie S . . . von Nancy, der A . . C . . von Lyon, und C. d'A. . von Sybirien, oder eine Statiſtick ſchreibe, wie Vertot die Geſchichte geſchrieben hat. (*)

Ich

(*) Es iſt bekannt, daß ſich der Abt Vertot mehr um die Schreibart, und um die Stellung der Begebenheiten, als um ihre Wahrheit bekummert hat. Als er einſt die Geſchichte einer Belagerung ausarbeitete, und die nöthigen Nachrichten, die er verſchrieben hatte, etwas lang ausblieben, ſo ſchrieb er die Geſchichte nach ſeinen Ideen hin — und da die Papiere bald darauf ankamen, ſo ſagte er: Nun iſt es zu ſpät, die Belagerung iſt fertig.

Ich bin weit entfernt, den Verdienſten dieſer Männer nahe treten zu wollen. Ich ſchätze ihren philoſophiſchen Geiſt, und ihre Kunſt in Stellung und Vortrag der Begebenheiten. Aber es bleibt doch immer eine gute und ſchöne Sache um die Wahrheit. Und wenn ich gleich mit dem pariſiſchen Mathematiker bey einem Trauerſpiele nicht ausrufen möchte: **Was beweiſt das?** ſo kann ich es doch nicht billigen, wenn die Wahrheit in Kenntniſſen dem Vergnügen und Zeitvertreib aufgeopfert wird.

Ich weis zwar wohl, daß die Wahrheit oft in der Einſamkeit herumirrt, eine unbekannte und ungebahnte Laufbahn durchwandelt, indeſſen ein witziger Gedanke, beſonders wenn er Aerzte und Geiſtliche trift, in allerliebſten Kabinnetten und Boudoirs herumſpaziert, und auf manchen Roſenlippen ausruht,

ruht, und mit Grazie und Anmuth ſich ſchmückt. Ich läugne nicht, daß Treue in Unterſuchungen oft den Geiſt ermattet, die Lebhaftigkeit tödtet, die Täuſchung ſtört, den Funken des Genies auslöſcht, und eine Menge witziger Einfälle und unerwarteter Bemerkungen zernichtet. Auch das hat mich die Erfahrung gelehrt, daß der Witz bisweilen die unangenehmſten Wahrheiten, gleichſam wie das Schaumgold die Pillen, umwickelt, und den verzärtelten Patienten glücklich beygebracht hat.

Aber ich behaupte doch, daß der Witz nie auf Unkoſten der Wahrheit ſollte angebracht, oder eine halb wahre Bemerkung, wegen ihrer Neuheit, hingeſchrieben, und der Welt als ganz wahr aufgeheftet werden. Erſt wenn die Materialien gut ſind, darf man hoffen, ein dauerhaftes Gebäude aufzurichten: und wenn die Verzierungen die Grundſteine

an

an Menge übertreffen, ſo iſt man nicht einmal im Stande, eine neugothiſche Kirche aufzubauen.

Aus Furcht alſo, ich möchte den Vorrath unbrauchbarer Materialien vermehren, und nicht einmal den Troſt andrer Schriftſteller genieſſen, ihnen durch einen pariſiſchen Firnis, und Modeverzierungen den Anſchein des Guten und Brauchbaren geben zu können, entſage ich dem Vorhaben, eine förmliche Reiſebeſchreibung bekannt zu machen.

Um aber doch meine Sammlung nicht vergebens gemacht zu haben, und das intereſſante und weniger bekannte, das ſie hin und wieder in ſich faßt, nicht verloren gehn zu laſſen, ſo nehme ich ihren zweyten Vorſchlag an, alle die einzelnen Bemerkungen, Anekdoten, Gedanken, Beobachtungen, Beſchreibungen und Nachrichten, ſo wie ich ſie bey Gelegenheit auf Stücke Papier niederge-

ſchrieben und in meine Schrifttaſche gelegt habe, dem Druck zu übergeben.

Ich glaube auch nicht, daß ich viel wage, und halte Ihre Furcht für ungegründet. Denn nur Koketten, und Hr. N. haben Prätenſionen, wenn ſie ſich im Morgenanzug ſehen laſſen. Und überdas dünkt mich nicht, daß **Plan** und **Namen neu** ſeyen. Was iſt das Leben der meiſten Menſchen, als eine Sammlung von Handlungen und Begebenheiten, die noch weniger Zuſammenhang haben, als meine Stückchen Papiere. Und wo man **Taſchenbücher** und **Brieftaſchen** kennt und lieſt, kann **Papiertaſche** und **Schrifttaſche** nicht neu ſeyn; und Portefeuille wollte ich doch bey dem Reichthum unſerer Sprache, nicht mit teutſchen Lettern auf den Titel drucken laſſen. ——

Befrie-

Befriedigt Sie das noch nicht? Misfällt ihnen die buntſchäckigte Miſchung, die ich für die natürlichſte und treueſte Schilderung des Lebens eines Reiſenden halte? ——

Geſchieht es doch alltäglich, daß ein Kräuterkenner, wenn er durch Wieſen, Wald und Thäler ſtreicht, jedes merkwürdige Gräschen abpflückt, hier ein Blümchen, dort ein Kraut, dort eine Giftſtaude, auch manches gemeine Gras zwiſchen graues Papier einlegt ——

oder daß einer, der einen Garten im engliſchen Geſchmacke anlegen will, auf alles aufmerkſam iſt, was Kunſt und Natur darbieten, hier eine ländliche Brücke, dort einen überhangenden Baum, hier einen Roſenbuſch, dort eine Cypreſſe, bald eine ausländiſche Pflanze, bald einen gemeinen Obſtbaum, ein Felſenſtück oder einen Waſſerfall,

hin und wieder Sinnsprüche, und Bruchstücke griechischer und römischer Kunst aufzeichnet und sammlet, um unterdessen einige Stücke zu benutzen, oder Freunden damit zu dienen, bis einst er oder andere, diese einzelne Theile, durch andere vermehrt, auf einer grosen Strecke Landes zu einem aneinanderhangenden Ganzen zusammenordnen könnten. —

Warum sollte man es mir verargen, daß ich um Kenntnisse zu sammlen, aus der physischen und moralischen Welt allerhand Sächelgen und Sachen angenehmen und ernsthaften, unbedeutenden und lehrreichen Inhalts, innländische Waare bisweilen mit ausländischer vermischt, Prose und Poesie in meine Schrifttasche zusammen getragen habe, und itzt zu allgemeinem Gebrauche dem Publikum mittheile? Mir deucht, der Leser müsse bey dieser Einrichtung gewinnen. So

wie

wie mich kein Plan gezwungen hat, zu ſagen, was ich nicht wollte; ſo dürfen andre auch nur leſen, was ſie wollen, und unter den verſchiedenen Rubriken diejenigen herauswählen, die ſie unterhalten können, auch das Buch jeden Augenblick weglegen, und der Langenweile entgehn, weil die Artikel kurz ſind, und überall eine groſe Mannigfaltigkeit herrſcht.

Ich bin wegen des Schickſals dieſes Büchelchens ganz ruhig; weil ich mir meines Zweckes bewußt bin, und auch ſchon Proben von der Nachſicht des Publikums vor mir habe. Gewiß, es wird noch mehrere Perſonen geben, die dieſe kleine Gabe nach der Abſicht, die ich damit verbinde, beurtheilen, und den Nutzen nicht hindern werden, den ſie etwa ſtiften könnte. ——

Nachricht.

Die Reiſe iſt durch Teutſchland, den Rhein hinauf nach Strasburg, gegangen. Von da nach Lyon, Marſeille, Toulon, Nismes, Montpellier, Toulouſe, Bordeaux, Nantes, Paris, durch Champagne, Lothringen und das Elſaß nach Helvetien; über den St. Gotthard nach Italien; über Turin und den Berg Cenis wieder zurück, durch Genf, Bern und Schafhauſen nach Teutſchland.

Die bekannten Reiſebücher ſind: Keyßler, Krebel, Willebrand, Dutems; Bemerkungen eines Reiſenden, u. a. m. Poſtbücher und Poſtcharten. ——

Wer Fragen liebt, weil man durch Fragen lernt, und ein Reiſender nichts erfährt, wenn er nicht fragen kann, der wird in dieſer Schrifttaſche ein Verzeichnis finden, das er leicht nach ſeinen Abſichten wird vermehren und verändern können.

Keine Schmeicheley.

Recenſiren, Recenſent, Recenſion, ſind unentbehrliche Wörter, aus dem lateiniſchen, mit teutſchem Bürgerrechte. Die franzöſiſche Sprache kennet ſie nicht — und braucht ſie nicht, weil dieſes Gewerbe noch nicht in Frankreich eingeführt, und dieſe Waare auch nicht geliebt iſt.

Zu teutſch heißt ein Recenſent öfters ein Kunſtrichter, vielleicht beſſer ein Bücherrichter.

Ein anderes iſt Cenſor und cenſiren: auch aus dem lateiniſchen; nicht als ob die Sache von den Römern herrührte. Sie kömmt nur — aus den Schulen.

Was iſt denn ein Recenſent? = Ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, geſunder Urtheilskraft, und geprüfter Treue und Redlichkeit, der ohne Eigennutz und Partheylichkeit

lichkeit die Schriftsteller beurtheilt, die Fehler und Vorzüge ihrer Bücher bekannt macht, diese rühmt, und jene mit Schonung anzeigt, aus der reinen und einigen Absicht, Wahrheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten, und sie für Irrthümern und verkappter Bosheit zu warnen; ein Mann, der das menschliche Herz kennt, nicht ohne Noth verwundet, sich nie zum Schmeichler herabwürdigt, sondern immer gerecht, Rechtschaffenheit lobt, Irrende mit Nachsicht zurecht weiset, und Uebelgesinnte mit Strenge behandelt.

Das ist ein wichtiges Amt! Wie sehr müste mancher scharfsinniger Minister verlegen seyn, wenn er es besetzen sollte? — Ein Minister? — wie ungereimt; das gienge vielleicht in Sina an, wo der Kaiser den Kalender selbst macht. Aber in Europa haben die Minister anderes zu thun, als sich in das Bücherrecensiren zu mischen. Ueber politische Zeitungen hält man ein wachsames Auge; und in einem gewissen Staate ist alle Einfuhr fremder Zeitungsblätter verboten, und in manchen andern wird der Zeitungsschreiber von der Obrigkeit gesetzt und besoldet.

Aber die gelehrte Zeitungen und Journale und Bibliotheken ſind ſo frey und unabhängig — als es in einer Republik ſeyn muß. Recenſent kann werden, wer will, wenn er nur ſchreiben kann, deßwegen haben wir ſie auch in Teutſchland zu hunderten, vielleicht zu tauſenden! Unwiſſenheit und Unfähigkeit, ſind Eigenſchaften, die mancher Buchhändler und Herausgeber eher ſucht, als ſcheut. Denn je unwiſſender, deſto dreiſter, muthwilliger und beiſſender iſt der Recenſent; und wenn nur noch ein bischen Witz dazu kömmt, ſo fehlt es nicht an einem Heer Leſer, die lauten Beyfall zu klatſchen.

Daher geſchieht es denn auch, daß es in der gelehrten Welt ziemlich bunt hergeht, und mancher wackere Schriftſteller, anſtatt Recenſenten als Schutzengel des Guten und Wahren anzurufen, ihnen, wie jenes altes vorſichtiges Mütterchen dem Teufel unter St. Michaels Füſſen, eine Wachskerze anzündet. ——

Doch fehlt es uns auch nicht an unpartheiiſchen, unbeſtechbaren, beſcheidenen, redlichen Recenſenten, deren Urtheil für jeden Autor Belehrung iſt.

Beobachten.

Wer richtig beobachten will, muß nicht zu hoch und nicht zu niedrig ſtehn. Sehn ſie, ſagte mein Reiſegefährte, von dieſem Berge hinunter jene Landſtraße vor uns liegen? Sie ſcheint ihnen ganz eben fortzulaufen; aber bald werden ſie ſehn, daß ſie ziemlich hügeligt iſt.

Geſchieht das in einer ſo kleinen Entfernung, wie dürfen wir es wagen, von entfernteren Gegenſtänden blos nach unſern Sinnen zu urtheilen?

Je gröſſer wir ſind, je kleiner dünken uns äuſſere Gegenſtände. Als Kinder hingegen glaubten wir uns von Rieſen umgeben, und hielten die kleinſte Laſt für unerträglich.

Wir Menſchen ſcheinen den wahren Maasſtab verloren zu haben, weil wir uns mit relativem Maaſe behelfen müſſen.

Nothwendig wäre es von jedem Schriftſteller, wenigſtens von jedem phyſiſchen und moraliſchen Reiſebeſchreiber, den Standort zu kennen,

kennen, von welchem er die Dinge betrachtet und geſchildert hat.

Wenn uns dieſer bekannt wäre, und wir ihn mit dem unſrigen (geſetzt daß wir wiſſen, wo wir ſtehn) verglichen hätten, alsdann könnten wir uns ſchmeicheln, den Schlüſſel zu vielen wunderbaren Erſcheinungen und Räthſeln zu beſitzen, und im Stande zu ſeyn, die vielen Abweichungen, Verſchiedenheiten und Widerſprüche zu haben, die uns aller Orten aufſtoſſen.

Anſtatt des Beyfalls der Cenſoren, wünſchte ich alſo von einem königlichen oder kayſerlichen Oberſittenrichter, den moraliſchen und bürgerlichen Lebenslauf jedes Autors als Vorrede zu ſeinem Buch.

— Hier ſind wir ſchon wieder an einem andern Berge, den wir überſteigen müſſen. Zum Glück iſt es für uns nicht mühſam. — Es iſt doch Schade, daß wir nicht vor jedem Berge, den wir in unſerm Leben zu überſteigen haben, uns in eine Chaiſe ſetzen, und durch Poſtpferde können hinaufziehen laſſen. —

— Ich weiß bald nicht, wie ich den Sonnenstralen ausweichen soll; jeden Augenblick muß ich einen andern Vorhang niederziehen. — Zürnen Sie nicht über die Sonne, lieber Freund! Sie ist unschuldig. Ihr Stand ist stet. Aber wir ändern immer die Stelle. —

— Nun sind wir oben. Welch herrliche Aussicht — aber zugleich wie demüthigend. Was uns in der Tiefe gros, unübersteiglich, als Gegenstände von groser Wichtigkeit und grosem Umfang vorgekommen war, das scheint uns nun klein, unmerkbar, Kinderspiel. —

— So schaut der Weise von seiner Höhe auf die Beschäftigungen der Menschenkinder, und schätzt die Bewegungen und Krümmungen menschlicher Leidenschaften und Begierden, nach ihrer Entfernung, und nach den Veränderungen, die er auf der kleinen Landcharte des Lebens wahrnimmt. —

Bewundern.

Bewundern.

Man bewundert, was man nicht begreift, und für ungewöhnlich oder auſſerordentlich hält.

= Auf Reiſen wird man überzeugt, daß die Aufklärung zunimmt. Es giebt wenig Bewunderer oder Anſtauner mehr. =

= Nicht weil man alles kennt und weiß, ſondern weil man alles zu kennen ſich beredet, und was man nicht erklären kann, läugnet und verwirft.

Es iſt wahr; unerfahrne Reiſende, und Lehrlinge, verrathen ſich nicht mehr durch unzeitiges Bewundern; aber deſto mehr durch unzeitiges Tadlen und Critiſiren.

Es iſt eine allgemeine Beobachtung; je mehr einer Toleranz nöthig hat, je weniger übt er ſie gegen andere aus. —

Von der Bewunderung eines Schriftſtellers für gewiſſe Thaten, läßt ſich auf ihre Seltenheit — zum wenigſten in dem Jahrhundert,

hundert, worinn er gelebt und geſchrieben hat — ſchlieſen. Die Parentheſis iſt nothwendig.

Wenn Livius uns Scipio's Enthaltſamkeit lobt, ſo geht die Seltenheit dieſer Tugend nicht des Helden ſondern des Geſchichtſchreibers Zeiten an.

So auch Lukretiens Keuſchheit —

Und die Heldenthaten der erſten Römer — u. ſ. f.

Groſe Männer.

Gros und klein bezeichnen relative Begriffe. Der Maasſtab ändert ſich in jedem Lande, in verſchiedenen Zeiten, bey jeder Veränderung der Umſtände. In Patagonien und in Lilliput gleichen ſich die groſen Männer nicht.

Ein mittelmäßiger Gelehrter in B. kann anderwärts den erſten Rang behaupten.

Ein feiner franzöſiſcher Negociateur, der bey ſeiner Nation für den erſten in ſeinem Fache gehalten wird, kann ohne Bedenken als der Erſte in Europa gelten.

Nach dieſen Vorderſätzen ärgert man ſich, wenn man in den Annalen der Welt, den Beynamen Gros bey ſo vielen Regenten findet. Dieſes Beywort hat für ſich ſogar keine beſtimmte Bedeutung. Alexander der Groſe, Karl der Groſe, Ludwig der Groſe, Friedrich der Groſe, Heinrich der Groſe, Theodos der Groſe, Konſtantin der Groſe — und ſo viele andere.

Welche Verſchiedenheit bey einerley Benennung!

Ein kriegerisches Volk nennt einen Eroberer Gros.

Ein friedfertiges Volk seinen weisen Gesetzgeber, und Friedensstifter.

Ein listiges Volk einen Regenten, der diese Eigenschaft hat; wie Philipp der Macedonier.

Ein religiöses Volk, einen frommen Fürsten.

Ein barbarisches Volk, einen Held von grosen Leibeskräften, und schöner Statur.

So wissen wir aus einem alten Roman, Triomphe des neuf Preux, daß Karl der Grose diesen Beynamen seiner Leibesstärke zu danken gehabt hat. Er schlug mit einem Stück Holz in einer Nonnenkirche einen Bären todt.

" Action, qui merita à Charles le surnom de " Grand, pour la grande proueſſe et hardieſſe. "

Es kömmt auch viel darauf an, wer einem solchen Mann, den Beynamen des Grosen, zuerst beygelegt hat.

Ob der Regent selbst ihn angenommen hat, wie Ludwig XIV. in der Ueberschrift des Hüninger Thores; oder Friedrich der Zweite König in Preussen

Preuſſen in der Grabſchrift des Marquis d'Argens in Aix.

Oder ob es die Unterthanen und Zeitgenoſſen, uneigennützige oder dem Verdacht der Schmeicheley ausgeſetzte Perſonen gethan haben.

Die Statue in Montpellier iſt Ludwig dem Vierzehnten nach ſeinem Tode, und die Ehrenſäule dem Scipio Maffei in Verona bey ſeinen Lebzeiten von ſeinen Mitbürgern, in ſeiner Abweſenheit geſetzt worden.

Oft iſt nur ein Geſchichtſchreiber, ein Schulmann, ein Prieſter, ein Mönch, ein Höfling, Urheber des Beynamens.

Conſtantin hat ihn der Geiſtlichkeit, Juſtinian und Theodos den Rechtslehrern, andere andern zu danken.

Die Nachkommen appelliren bisweilen von dieſen Urtheilen, weil ſie den Geſichtspunkt verändern, oder einen andern Grund annehmen.

Curtius und andere nennen Alexandern, den Groſen.

Herr Schlözer nennt ihn einen Poliſſon, und findet ſogar nothwendig ihn unter dieſem Beynamen den Kindern bekannt zu machen.

Vielleicht sind manche mit dem Herrn Professor nicht einstimmig, und halten einen Monarchen, der viele edle Thaten gethan, die Wissenschaften geschätzt, den Homer auswendig gekonnt, und immer bey sich getragen, und den Aristoteles auf eine königliche Art in seinen Untersuchungen der Natur unterstützt hat — für etwas mehr, als einen Poliſſon, insonderheit für Kinder, die ganz andere Begriffe mit diesem Worte verbinden.

Der lobredner Curtius mag vielleicht den Herrn Professor zu dieser Extremität verleitet haben. — — —

Begriffe und ihre Zeichen, die Sprache und was sie ausdrücken soll, sind unbestimmt, schwankend, — und doch sollen sie der Grund unsrer Urtheile, die Stufenleiter zur Wahrheit seyn.

Aber unsere wissenschaftliche Hütte, die man gewöhnlich einen Tempel nennt, ist zum Glücke nicht ganz von Kesel und Backsteinen aufgeführt. Es finden sich noch hin und wieder Stücke Korinthischer Säulen und prächtiger Statuen, die einen höhern Ursprung, einen gröſern Baumeister, und erhabenere Einsichten und Geschicklichkeit verrathen. Glücklich wer ihr Vaterland nicht mit Bailly unter dem 49. °. nördlicher Breite aufsucht!

Chauſſée.

Chauſſée.

Chauſſée, ein franzöſiſches Wort mit teutſchem Bürgerrechte, bedeutet eine breite bequeme Land- Poſt- und Heerſtraße. Da drängen ſich Menſchen und Pferde und Eſel, und andere Arten von ſeltenen Thieren, und jagen eine Menge Herrens und Damens von allen Altern und Farben, in Wagen, Chaiſen und Phaetons ſchnell darüber weg, in Staubwolken wie Gottheiten gehüllt. — Der arme Bauer, der ſie gemacht hat, wandelt unterdeſſen ohngeſtört, ohngedrängt und ohnbemerkt den einſamen verachteten Fusſteig. —— Auch die Gelehrten haben Chauſſeen, wo viel kriegeriſches und friedfertiges Volk, im Schritt und Galop darüber hinzieht. Eine Menge Schriftſteller laſſen es ſich auch theuer bezahlen, um den Weg zu machen, wenn ſie ſchon das Publikum bereden möchten, als thäten ſie es frohnsweis. Faſt wäre doch das letztere wahrſcheinlich; denn die gelehrten Poſtſtraßen gleichen vielen Chauſſeen in Teutſchland, die beſſer zu ſehen als zu befahren ſind, es müßte denn ſeyn, daß man ſie anſtatt eines Motionsſtuhls brauchen wollte.

Vergleichung des teutſchen Reichs mit einem Gemälde.

Man kann das heilige teutſche Reich einem Gemälde vergleichen, an welchem eine Menge Künſtler und Stümper gearbeitet haben. Jeder von ihnen hat ſich, ohne Rückſicht auf das Ganze, einen beſondern Theil zur Bearbeitung genommen, und ihn nach ſeinen Abſichten, nach ſeiner Geſchicklichkeit und nach dem Geſchmacke ſeines Zeitalters gemalt. Nach dieſen Künſtlern ſind wieder andere gekommen, die an dem Gemälde gebeſſert und verändert haben. Der eine fand es zu arm an Detail, der andere zu matt in den Farben, ein andrer zu ſteif und altfränkiſch. Da hat man nun hinzugeſetzt, ausgelöſcht, nach der Mode und dem verſchiedenen Intereſſe Veränderungen vorgenommen; die Figuren anders grouppiert, und gewiſſe Theile ganz in den Schatten geſtellt, die Farben erhöht, und ſehr für das in die Augen fallende geſorgt. In kleinern Theilen gieng es langſamer her. Man ließ die Figuren, und machte nur die Kleider nach einem neuern Schnitte, gab hier einer ſteifen Dirne einen

Fiſchbein-

Fiſchbeinrock, dort einem Bürgermeiſter Schuhe mit rothen Abſätzen — —

Da ſteht nun das Gemälde; reich an einzelnen Schönheiten; nicht arm an Karrikaturen; ein Ganzes ohne Zuſammenhang und Ordnung, und in einzelnen Theilen noch unvollendet. — Man kann es als eine Sammlung von Studien anſehn, die ſich in hiſtoriſch-politiſchen Gemälden vortreflich brauchen ließen.

Vielleicht geſchieht es auch, daß die benachbarten Beſitzer groſer Galerien ſich früh oder ſpät einmal die Freyheit nehmen, einzelne Stücke aus dieſem Reichsgemälde herauszuſchneiden, um ihre Sammlungen zu vergröſern. Schon — — —

Das teutsche Reich.

Der eigentliche Sitz des teutschen Reichs, der teutschen Freyheit und Herrschaft war am Rhein. Hier waren die Kaiserlichen Domänen und Tafelgüter. Am Rhein wurde der Kaiser gewählt, gekrönt und abgesetzt. Am Rhein war der Kaiserstuhl und die meisten Reichsversammlungen. Am Rhein allein sind vier Wahl- oder Kurfürsten, die ältesten und ersten. Noch heißt das Burgarter, Dreyeichner und Aachner Gebiet das Reich, und ihre Bauren Reichsbauren. Selbst in Sachsen werden die Rheinprovinzen ausschließend das Reich genennt. Deswegen sind auch die meisten freyen Stände, Reichsstädte, Fürsten, Grafen und Ritter, und sogar Dörfer, im Reich. Ganz Teutschland war in zwey Theile abgesondert. Im eigentlichen Reich sprach man hochteutsch, und in Sachsen platteutsch. Denn Obersachsen ist erst in der Folge teutsch geworden, da es vorher zu der Wenden Land gehörte. Niedersachsen wurde als ein erobertes Land angesehn, das sich gewisse Freyheiten vorbehalten hat.

Vorzüge eines Wohnsitzes auf dem Lande.

Die Wohlthätigkeit der Menschenfreunde scheint mehr für die Städte und ihre Einwohner, als für das Land gesorgt zu haben. Es ist wahr, daß das beständige Erwecken und Nähren der Leidenschaften weit mehr Bedürfnisse, Mangel und Leiden in den Städten erzeugt, und das grösere Verderben und Elend, thätigere Hülfe und häufigere Gegenanstalten erfordert. Aber auch das Landvolk hat Bedürfnisse, und braucht Hülfe. Mit weniger Mitteln wird ihm mehr gedient, als bey verdoppelten Aufopferungen in den Städten. Schon ein kluger Rathgeber, welches Kleinod muß er nicht für den verlassenen gedrückten Bauer seyn, der den Stadtbewohner fast nur durch räuberische Einnehmer kennt, und so oft ein Opfer der Chikane und des verfeinerten Betrugs ist!

Wie gros ist ein Lamoignon, wenn er unter der Linde des Dorfs, mitten unter seinen Bauren, wie ein Vater unter seinen Kindern, sitzt, ihre Beschwerden liebreich anhört, sie tröstet, ermuntert, unterrichtet, zum Frieden, zur Eintracht und Rechtschaffenheit durch Lehren und Beyspiel,

Beyſpiel, zur Wohlthätigkeit und Nachſicht, und Bruderliebe anfeuret, hier einen Streit in ſeiner Geburt erſtickt, dort einen Unglücklichen mit Geld unterſtützt, hier der Zerrüttung einer Haushaltung durch Ordnung vorkommt, dort eindringenden Krankheiten vorbeugt, allen Wucher zerſtört und gern dem Bauren die Einſaat leiht, und bey der Erndte wieder annimmt — für die Sitten des Dorfs, für den Unterricht der Kinder, für die Ausſteurung der Mädchen ſorgt —— —

Wer Herr ſeines Vermögens und ſeines Wohnſitzes iſt, und das Glück des Wohlthuns fühlt, der ziehe auf ein Dorf, weit von einer groſen Stadt, und ſehe, ob er ſeinen Wohnort gegen die prächtigſte Reſidenz austauſchte?

Vielleicht iſt es beydes, Beweis und Gelegenheit des Verfalls der Sitten unter dem Adel, daß er ſeine Schlöſſer und Wohnſitze auf dem Lande verlaſſen hat, und in die Städte gezogen iſt.

Zwey neuere Beyſpiele von dem Segen und dem Dank, den ein Menſchenfreund ſich auf dem Lande erwerben kann, ſollen dieſen Artikel beſchließen.

Herr von Schütz aus P. lebte auf einem Dorfe einige Meilen von Frankfurt, und nicht weit vom Rhein. Er ſtarb—und nach acht Tagen fanden

fanden seine Freunde Rosen auf seinem Grabe blühen, welche die Armen des Dorfs dahin gepflanzt hatten.

Vor ungefähr zehn Jahren starb der wohlthätige Besitzer ansehnlicher Erbgüter in Schwaben. Er hatte vor seinem Ende befohlen, ihn in die Dorfkirche mitten unter seine Bauren, die er seine Freunde nannte, zu begraben. Eine kurze Inschrift war das einzige Unterscheidungszeichen, welches er sich erlaubt hatte. Mehrere Jahre hernach geschah es aus Versehen, daß der Verwalter vergaß am Tage aller Seelen, nach dortiger Gewohnheit, das Grab seines ehmaligen Herrn zu beleuchten. Die Bauren wurden es gewahr, sahen einander an, und alle von einem Geiste der Liebe und Dankbarkeit beseelt, nahmen einmüthig ihre Lichter und Lampen von den Gräbern ihrer Verwandten und Vorfahren weg, und brachten sie zu dem Grabe ihres Wohlthäters und Freundes. Sie überstellten damit den kalten Leichenstein, warfen sich rings umher auf die Knie nieder, hoben ihre beredten Augen gen Himmel, und baten um Gnade, und dankten Gott für den, welchen sie als ihren Vater geliebt, als Gottes Ebenbild auf Erden verehrt hatten. —

In diesem Augenblicke trat der alte Verwalter in die Kirche. Welch ein Anblick? —

Der wohlthätige Sonderling.

Herr D. B. in G. ziemlich reich, hatte eines seiner Häuser an seinen Taufpathen vermiethet. Schon dreißig Jahre hatte er das Haus bewohnt, und nie keine Zinse bezahlt. Herr D. des Mahnens müde, läßt endlich seinen Taufpathen kommen, und wirft ihm in den härtesten Ausdrücken sein Verfahren vor. Länger kann ich es nicht mehr aushalten, setzte er hinzu; ich muß dem Spiel ein Ende machen. Da, nimm diese Verschreibung hin; Das Haus gehört nun dein. ——

Karakteriſtiſcher Zug aus dem Leben eines Geizigen.

Ein Mann, der wegen ſeines Geizes bekannt war, hörte einſt eine vortrefliche Predigt über die Wohlthätigkeit an.

= Wie hat ihnen dieſe Predigt gefallen? fragte ihn ein Bekannter beym Herausgehen.

= Recht wohl, recht wohl —; ſie war ſo rührend, daß man ſie nicht hat anhören können, ohne einen Trieb zu fühlen —— zu betteln.

Eine komische Executionsgeschichte.

Sollten sie wohl glauben, L., daß ein weichherziger Mensch, wie sie wissen, daß ich bin, bey einer Execution gelacht habe?

Ich will ihnen den ganzen Vorfall erzählen; vielleicht lachen sie mit.

Ich kam gegen eilf Uhr des Morgends in M. auf den Grenzen des Elsaßes und Lothringens an. Ich sahe auf dem Markt beym Hineinfahren, eine unzählige Menge Leute, insonderheit Weiber und Kinder versammelt. Ich ließ halten, und fragte nach der Ursache! In demselben Augenblicke sahe ich einen Missethäther die Leiter an einen Galgen hinaufführen.

Ich wendete die Augen weg; und befahl dem Postillon weiter zu fahren: er konnte aber wegen der Menge von Leuten nicht durchkommen. Auf einmal hörte ich ein jämmerliches Geheul um mich herum. Ich streckte den Kopf zum Wagen hinaus. Welch ein komischer Anblick! Jede Mutter hatte ihrem herbeygeführten Kinde den Rock aufgehoben, und schlug es derb mit Ruthen.

Die

Die Kinder ſchrien erbärmlich, die Mütter ließen ſich nicht abſchrecken, und zeichneten ſie auf viele Tage.

Ich glaubte anfänglich, alle dieſe armen Kleinen hätten unter Anführung des Miſſethäters irgend ein groſes Verbrechen begangen, weswegen man ſie ſo grauſam beſtrafte.

Nichtsweniger: das thun wir deswegen, wurde mir geantwortet, damit dieſe Kinder ihr ganzes Leben hindurch mit Schauer an dieſe Execution denken, und zugleich einen Abſcheu gegen das Verbrechen ſelbſt faſſen ſollen.

Was ſagen Sie zu dieſer Volksphiloſophie?

Hätten Sie im Grunde des Wasgaus einen ſo lebhaften Gebrauch der Lehre von der Ideenaſſociation vermuthet? ——

Elsaß.

Das Elsaß ist bekannt als eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen in Europa.

Sie ernährt ohne Mühe eine halbe Million Menschen, obgleich vor etlichen Jahren einige Einwohner nach Ungern ausgewandert seyn sollen, und sich viele Handwerker und Gelehrte auswärts häuslich niederlassen.

Auf einer Strecke Lands von etwa vierzig Stunden in die Länge, und vier bis zehn Stunden in die Breite trift man ein und siebenzig Städte und neun Vestungen an, wovon die meisten acht bis zehentausend Einwohner haben, und über tausend Dörfer.

Die vornehmsten Landesprodukte sind Getraide, Wein, Tabak, Krapp oder Röth, Hanf und Baumfrüchte.

Aus Nebs, Nüssen und Leinsaamen wird Oehl gepreßt.

Das Obst wird gedörrt, oder zu Aepfel- und Birnwein gepreßt, oder zu Brandtenwein und Kirschenwasser gebrannt.

Tabak

Tabak nnd Röth wird in Mühlen und Fabriken zubereitet und verarbeitet.

Aus Hanf werden Seile, Schnüre, Tücher und Segeltücher gemacht.

Wein und Getraide wird nach Helvetien und Teutschland geführt.

Die Schaafzucht iſt nicht beträchtlich in dem Elſaß. Die Wolle, die in den Strasburgiſchen und Elſaßiſchen Fabriken zu Tüchern, und in Markirch zu Strümpfen verarbeitet wird, kommt meiſt aus Lothringen.

Auch die Eingeweide der Erde ſind reich an Erzen.

Im Leberthal bricht Silber, Bley, Kupfer und Kobolt. Nahe dabey iſt eine Steinkohlengrube. Eine andere iſt im Wilerthale. Bey Dambach iſt eine Stahlgrube.

Eiſen bricht faſt aller Orten. Daher die ſchönen Eiſenwerke des Herrn Baron von Dietrich bey Reichshofen, im Jägerthale und im Steinthale, die ihres gleichen nicht leicht finden werden. Noch ein anderes Eiſenwerk iſt in Mutterhauſen.

Im Klingenthal iſt eine berühmte königliche Gewehrfabrike des armes blanches.

Zwiſchen Oberehnheim und dem Klingenthale iſt ein ſtarkes Kupferwerk, das ganz Elſaß mit Kupfer verſieht; eine Drahtfabrike, und einige Tabakmühlen ſind bey Strasburg.

Bey Hagenau hat Herr Herrmann ein Vitriolwerk angelegt.

Der Marmorbruch im Schirmeckerthale giebt nur grauen Marmor. Der von Senone auf den Grenzen des Elſaßes iſt ſchöner, aber er hat, wie jener, viele Eiſenadern, die der Politur hinderlich ſind.

In Giromany bey Béfort bricht ein beſonders ſchöner Granit, der aber ſo hart iſt, daß zween Männer des Tages nur zwo Linien ſägen können. Zu einem Tiſchblatt von vier Schuhen braucht man ein ganzes Jahr, und in 14 Tagen iſt eines von Marmor fertig. Der härteſte Stahl kann gegen die Härte des Steins nicht aushalten, und die Pächter, die dieſe koſtbare Entrepriſe von der Herzogin von Mazarin vor ungefähr 8 Jahren gepachtet haben, ſind in der Nothwendigkeit geweſen, zugleich eine Stahl-

und

und Eisenfabrike zur Verfertigung der Werkzeuge anzulegen, die doch kaum zum Gebrauch hat hinreichen können. Die kostbare Verarbeitung hat den Granit in so hohen Preis gesetzt, daß ein Kamingestell der Herzogin selbst 36 tausend französische Pfund gekostet hat, und man dem Herzog von Orleans für vier grose Urnen mit Bronze garniert, 100 tausend Thaler gefordert hat. Die wohlfeilsten Waaren sind Vasen ungefähr 8 Zoll hoch, jedes zu hundert louisd'or. Die Farben des Granits sind rosenfarb mit weisen Flecken, und roth mit schwarzen oder weisen Flecken; man kann ihn mit Recht dem egyptischen Granit an die Seite setzen. Aber schon seit einem Jahre wird gar nicht mehr gearbeitet, weil der Vorrath dieser königlichen Waare wegen ihres Preises nicht verkauft werden kann.

Auch schöner Porphyr bricht in Giromany, der aber wegen seiner viermal grösern Härte noch weniger verarbeitet wird.

Es sind verschiedene Salzquellen im Elsaß, aber keine wird benutzt.

Ein Salzwerk bey Sulz im untern Elsaß wird auch nicht mehr betrieben.

Elsaß und Strasburg zieht alles Salz aus Dieuse in Lothringen, wo sie es der Ferme um einen gewissen Preis abkauft. Die Stadt Strasburg hat das ausschliessende Recht, ihren Einwohnern Salz zu verkaufen. Das Salzmagazin, welches die Ferme in Strasburg hält, ist mehr wegen des Verkaufs ausserhalb des Königreichs.

Auf dem Harberge und sogenannten Plintenwald (eigentlich plaine des Velches) im Wasgau auf den Lothringischen Grenzen unter Dachsburgischer Bothmäßigkeit ist eine gute Glashütte, wo insonderheit vortreffliches Mondglas gemacht wird. Zween Oefen arbeiten das ganze Jahr für Holland und England.

Fünf Stunden davon ist St. Guérin, wo bis 67 Zoll lange Spiegelgläser geblasen, nicht gegossen werden. Ich würde es kaum glauben können, wenn ich es nicht von sichern Personen wüßte. In St. Gobin macht man sie von 8 bis 10 Schuhen, aber gegossen.

Nahe dabey ist ein Dorf, in welchem alle Bauren Holzschuhe und hölzerne Schaufeln machen, und bis nach Paris führen.

Zu

In Batzendorf bey Sarburg wird dieselbe Steinwaare gemacht, wie in Koblenz. Fast das ganze Dorf besteht aus Töpfern, und das Geschirr, das sie machen, wird wechselsweis in zween öffentlichen Oefen gebacken.

Wichtige Indiennefabriken sind bey Colmar und in Rappolsweiler. Jene ist von der grösten Wichtigkeit; sie ist vom Könige privilegirt, und beschäftigt bey 600 Personen. Für diese letztere wird ein groser Theil der Baumwolle im Lebersthale gesponnen und gewebt.

Mühlhausen gehört zu der Schweiz, aber seine 18 bis 20 Indiennefabriken ernähren das ganze Bölchenthal.

Das Stephansfelderkloster bey Prumat, das mit Religiosen aus dem heiligen Geistsorden von Montpellier (gestiftet von Guy im Jahr 1200) besetzt, und zur Aufnahme und Verpflegung der Findlingskinder bestimmt war, ist im Jahr 1775 secularisirt, und das Haus zu einer Art von Findel- Zucht- und Arbeitshaus gebraucht, und eine Fabrike daselbst angelegt worden.

Als natürliche Merkwürdigkeiten des Elsaßes kann man die hohen Wasgauischen Gebirge

anſehen, die zwar auf der Spitze ziemlich unfruchtbar ſind, und kaum des Sommers Futter genug für einige Viehheerden hergeben, die von Melkern, meiſt Wiedertäufern, hinaufgetrieben, und Tag und Nacht unter freyem Himmel gehalten werden — aber in einer groſen Höhe ſchon angebaut, und in Wieſen und Aecker verwandelt ſind.

Auf dem hohen Eck kann man in einer Entfernung von etwa fünfzig Schritten auf einer Seite nach Lothringen zu die Quelle, der Herzogsburnen genannt, ſehen, woraus die Moſel entſpringt, und auf der andern Seite den Urſprung der Fecht aus dem ſogenannten kalten Burnen, die durch das Münſter oder Gregorienthal läuft, eine Menge Mühlen treibt, auf welchen Papier, Röthe, Pulver, Loh und Oehl gemacht und zubereitet wird, oder die zum Schleifen und Schlagen gebraucht werden, die Stadt Kolmar in groſen und kleinen Kanälen durchwäſſert, und ſich endlich mit der Ill vereinigt, die alsdann ſchifbar wird.

Von eben demſelben Berg, und auch von dem Bölchen, und der hohen Tonne kann man verſchiedene Seen auf andern Bergen entdecken,

von

von denen einige gros, fiſchreich und ſehr tief, und dabey ſehr klar ſind. Von der Farbe des Bodenſands wird einer dieſer Seen der weiſſe, und ein andrer der ſchwarze See genannt, weil er von höhern ſteilen Bergen umgeben iſt, die ihn mit einem ſchwarzen Schatten decken.

Der Bölchenſee hat im Jahr 1740 die eine Wand, die ihn einſchloß, hinausgedrückt, und durch ſein Auslaufen eine Ueberſchwemmung verurſacht, die der ganzen Gegend den Untergang gedroht hat. Die Erzählung, die man mir davon gemacht hat, iſt fürchterlich.

In der Thomasnacht um neun Uhr hörten die Anwohner in den Bergen und Thälern ein fürchterliches Gepraſſel; einige verglichen es einer ſtarken Batterie. Ein Kohlenbrenner fühlte die Erde unter ihm zittern. Alles lief aus den Häuſern, und floh auf die Anhöhen.

Der Strom drängte ſich mit Gewalt zwiſchen Bergen durch, rollte ungeheure Felſenſtücke übereinander her, riß die gröſten Bäume aus, und zerſplitterte ſie mit groſem Krachen an den Felſenwänden; dadurch bekam der Anwohner Zeit ſich zu retten. Die Fluth riß fort, was

ihr im Weg war, und verheerte Wiesen und Felder. Sie kam nach Isenheim, häufte die Bäume an der steinernen Brücke über die Lauche, trat auf die Seiten aus, und 14 Häuser stürzten ein, und viele andere litten grosen Schaden. Ein Weinhändler fand seine hundertöhmige Fässer den Tag darauf vor der Stadt, wo sie die Wiesen mit Wein getränkt hatten.

Auch Gebweiler war der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt. Aber der Strom setzte sich vor dem Städtchen, und trieb das Wasser auf den Seiten vorbey.

Das sonderbare dieser Ueberschwemmung ist ein unterirdisches Geräusch, welches die Leute, die nahe dabey gewohnt, wollen gehört haben, und die Ueberbleibsel und Hohlwege, die sie noch zeigen von Wasserfluthen, die in demselben Augenblicke von Bergen herabgestürzt sind, wo niemals kein Wasser gewesen ist.

Dasselbe behaupten auch andere Einwohner verschiedener Dörfer, von der letzten grosen Ueberschwemmung im October 1778, und läugnen, daß sie könne vom Regen verursacht worden seyn. Und im Jahr 1749 soll sich das

Wasser

Wasser zu allen Felsen und Bergritzen hinausgedrungen, und die Erde wie ein Schwamm ausgesehen haben, der ganz mit Wasser angefüllt ist.

Von der Schwefelquelle und dem nie gefrierenden See, der in der Nachbarschaft sich befindet, habe ich nichts nähers erfahren können.

Man übersieht das Elsaß am besten von dem Odilienberg bey Barr, von dem Bölchen und von der hohen Tonne. Eine herrliche Aussicht in das Lothringen und Elsaß hat man von dem hohen Eckopf.

Nicht so weit aber nicht weniger reizend ist die Aussicht von der Zaberer Steeg herunter.

Man weiß, daß die Chaussée über diesen Berg mit so vieler Kunst an dem Sterg herum und über denselben geführt worden ist, daß es Postillons giebt, die im Galopp herunter fahren; doch hätte sie nöthig, auf das neue überführt, und ausgebessert zu werden.

Die zwey andern königlichen Poststrasen, die über Markirch und Mutzig nach St. Dié und Senone in Lothringen ganz bequem über den Wasgau führen, werden weniger gebraucht.

Von

Von der Zaberer Höhe sieht man das Elsaß wie einen grosen Garten vor sich liegen.

Die reichste Abwechslung von Hügeln, Weinbergen, Ackerfeld, Wiesen, Gärten, Waldungen, mit einer Menge von Dörfern und Flecken und Städtchen und einzelnen Landhäusern und Meyerhöfen, in der Entfernung der majestätische Rhein am Fusse der teutschen Gebirge, die sich allmählig mit Dörfern und Schlössern besetzt in die Höhe erheben, und die Aussicht mit ihren waldigten Gipfeln begrenzen; in der Nähe die Stadt Zabern mit dem Residenzschloß und die königliche Chaussée nach Strasburg, die auf beiden Seiten mit Nußbäumen besetzt, durch diese schöne Landschaft durchläuft, und die grose Mannigfaltigkeit an Bäumen, Feld- und Gartenfrüchten, — alle diese Gegenstände verschaffen dem Auge die angenehmste Unterhaltung.

Der

Der Rhein, als Grenze zwiſchen Teutſchland und Frankreich.

Wo iſt die Grenzlinie die Frankreich und Teutſchland trennt? und wem gehören die Inſeln des Rheines? denn es iſt nicht genug, wenn man ſagt, der Rhein mache die Grenzſcheidung. Dieſer Fluß iſt breit, und hat eine Menge Inſeln, die die Schiffer Köpfe nennen, und an Holz und Wildprett reich ſind. Man hat alſo beſtimmen müſſen, wem ſie zugehören ſollen. Hat man vielleicht eine Linie gezogen, die Inſeln getheilt, und Grenzpfäle geſetzt? = Nichtsweniger.

Der unbeſtändige und veränderliche Rhein, der bald das teutſche bald das franzöſiſche Ufer mehr liebkoſet, hat ein ganz anderes Grenzrecht eingeführt.

Nicht die Mitte des Rheins, ſondern der ſtärkſte und tiefſte Strom des Waſſers macht die Grenzſcheidung. Den nennt die Kunſtſprache der Schiffleute den Thalweg. Alſo nicht Regenten und ihre Miniſter, ſondern der Steuermann, und der Rhein ſelbſt entſcheiden hi:

die Grenzen, und verändern die Gerichtsbarkeit der Inseln nach Belieben. Welches man so erklärt hat:

„que le gouvernail du bateau s'entendroit de la route, que les bateaux les plus grands & les plus charges peuvent prendre, lorsque le Rhin est dans son cours, & dans son volume ordinaire.

Also nicht der kürzeste Weg, sondern der Thalweg bezeichnet die Grenzen.

Schon im Jahr 1430. beruft sich ein Schiffer auf eine undenkliche Gewohnheit, das Eigenthum der Rheininseln nach seinem Laufe zu entscheiden.

Der Thalweg, den die Schiffer bey hohem Rheine halten, kömmt in keine Betrachtung; der ordentliche Lauf entscheidet.

Wenn der Rhein Land wegnimmt, und an das Ufer gegenüber ansetzt, so bleibt ein solches Land unter der vorigen Gerichtsbarkeit, es mag nun in Sand, Inseln, Ackerfeld oder Holzung bestehn.

Vielleicht kömmt es daher, daß die Gerichtsbarkeiten zwischen Elsaß und Schwaben, an den Ufern des Rheins so bundschächtig mein-

ander

ander laufen. Zwey Stunden von Strasburg ist ein Hof, der nach Teutschland Zehnten bezalt. Die Stadt Strasburg muß nicht nur die Rheinbrücke, sondern auch die Brücken vor Kehl draußen über die Kinzig bauen und unterhalten.

Der Eigenthümer verliert auch sein Eigenthumsrecht nicht, wenn der Rhein seinen lauf über seine Güter und Ländereyen nimmt. Er bleibt Herr des Grundes, und sobald ihn der Rhein verläßt, ist er wieder im Besitz desselben.

Turenne.

Erſt vor einigen Jahren iſt auf dem Platz, wo Turenne umgekommen iſt, bey Saßbach, einige Meilen von Strasburg, von dem Herrn B. V. Klinglin ein dreyeckigter Sandſtein mit einer Innſchrift aufgeſetzt worden. In lateiniſcher Sprache lautet ſie alſo: hic cecidit Turennius! Auf franzöſiſch: Ici Turenne a été tué; aber die teutſche Ueberſetzung ſchäme ich mich faſt hieher zu ſetzen. Vielleicht bewegt es jemand ſie zu verbeſſern: Hier iſt Turennius vertödtet worden; ganz unteutſch, anſtatt: hier fiel Turenne; oder hier blieb Turenne; darunter ſteht der Tag und das Jahr.

Man kennt die edle Einfalt der Innſchrift des prächtigen Turenniſchen Grabmals in St. Denis: Ci git Turenne!

Frau von Sévigné hat dieſem groſen Mann in ihren Briefen auch ein Denkmal geſtiftet, das beyden Ehre macht. Ich will hier nur den zu wenig bekannten Gedanken wiederholen, da ſie, bey Gelegenheit der ſechs Marſchälle, die an ſeine Stelle gewählt worden, ſchreibt: ou vient de nous donner la monnoïe

noïe du Marechal de Turenne. Sie vergleicht ihn einem groſen Stücke Geldes, das man gegen ſechs kleinere Stücke ausgewechſelt hat.

Zabern.

Der Bischof von Strasburg hat ausser seinem Pallast in Strasburg, lust- und Residenzschlösser in Benfelden, in Mutzig und in Zabern. Das letztere ist bey weitem das schönste. Aber eine plötzliche Feuersbrunst hat es zu Ende des Jahrs 1779. gröstentheils in die Asche gelegt. Der anderthalb Stunden lange Kanal ist einer der schönsten, die jemals durch Kunst zur blosen Zierde gegraben worden sind. ——

Es ist sehr menschenfreundlich gehandelt, wenn grose Herren, lustschlösser und grose Gärten in unfruchtbaren Gegenden anlegen lassen, um nicht zum blosen Vergnügen und Zeitvertreib dasjenige zu mißbrauchen, was die Natur den Menschen zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse gegeben hat.

Aus dieser Ursache ist der Schloßgarten in Biberich nicht gröser; und es wird auch keine Chaussee nach dem Schlangenbade gemacht, um nicht fruchtbare Felder in Wege zu verwandeln.

So

So iſt der Boden, worauf Schwetzingen angelegt iſt, von ſehr mittelmäßiger Fruchtbarkeit. ——

Um dieſes Zabern von Rheinzabern, und Bergzabern zu unterſcheiden, wird es Elſaßzabern genannt.

Kolmar.

So heißt die Hauptstadt des Oberelsaßes, die nur den dritten Theil so gros als Strasburg ist.

Der Landgraben zwischen Kolmar und Schlettstadt macht die Grenzscheidung der beyden Elsaße. Auch an Sprache, Sitten und Land ist sie kenntbar. Das untere Elsaß ist milder, die Sprache und Sitten sind sanfter; und doch finden sich da die meisten ehemaligen Reichsstädte, und der unmittelbare Reichsadel. Das obere Elsaß ist bergigter, und im Durchschnitt genommen, fruchtbarer und bevölkerter. Die rauhe, gedrängte Sprache verräth alsbald seine Einwohner, und die Nachbarschaft von Helvetien. Dieses Land war fast ganz unter Oesterreichischer Bottmäsigkeit, und hatte meist Landstädte und Landsässigen Adel.

In Kolmar selbst sind die Sitten gar sehr von denen in Strasburg verschieden. Noch vor zwölf Jahren sind die Frauen und Töchter der Städtmeister und Ersten der Stadt selbst mit ihren Gartenfrüchten auf dem öffentlichen Markte zum Verkauf gesessen.

Der

Der hohe Rath und die Garniſon haben unterdeſſen dazu beygetragen, die Sitten zu verfeinern, und den Luxus einzuführen, der nun von Tag zu Tage ſteigt.

Die Frauensperſonen ſind ſchön, wohlgebildet, mit Geſchmack gekleidet, aber dem Anſehen nach nicht ſo ſittſam und beſcheiden wie in Strasburg.

Die Lebensmittel ſind hier weit wohlfeiler. Faſt jeder Einwohner hat ſeinen eigenen Garten, den er ſelbſt baut, ſein Gemüs daraus zieht, und den Ueberreſt verkauft.

Die gewöhnlichen Luſtbarkeiten und Parties de Plaiſir, beſtehen meiſt in Trinken und Eſſen. Beydes iſt hier ſehr gut.

Die Anzal der Einwohner mag ſich etwa auf 18000 erſtrecken. Wie gros die Sterblichkeit iſt, kann ich aus Mangel an Todtenliſten nicht ſagen. Aber nach den gewöhnlichen Begriffen von der Wirkung einer reinen Luft, erhöhten Lage, guten Waſſers, und Nahrung, auf die Geſundheit ſollten hier mehr Alte, und weniger Krankheiten ſeyn.

Die lage dieſer Stadt iſt ſehr angenehm; eine Stunde vom hohen Gebirge, am Anfange des Gregorienthales in einer fruchtbaren Gegend, wo Getraide und Wein, und Heu im Ueberfluß wächſt, mit einer groſen Menge von Dörfern und Städtchen umgeben, unter welchen es wie eine Mutter unter ihren Kindern hervorragt, und jeden Markttag einen Beſuch von ihren Einwohnern empfängt.

Das allmählig ſich erhebende Gebirg iſt ganz mit Reben bepflanzt, die unzählige Wohnungen, Luſthäuschen, Dörfer und Flecken umfaſſen, und ein reiches, belebtes Gemälde vorſtellen, welches die weitläuftigen Ruinen der Bergſchlöſſer, die jeden hohen und höhern Gipfel krönen, zu einem der herrlichſten Paſſagen machen.

Eine Wieſe, die zwo Stunden im Umkreiſe hat, iſt in den mittlern Zeiten von einem gewiſſen Wickram, durch Zuggräben abgetrocknet worden. Sein Andenken verewigt ſein in Stein an dem Rathhauſe ausgehauenes Bruſtbild.

So

So hat der Menſchenfreund, Carl Friedrich, Markgraf von Baden, dem Jacob Lange aus einem Dorfe bey Carlsruh eine Ehrenſäule an der Landſtraſe errichten laſſen, die das Andenken dieſes Mannes, der das Dammfeld ausgetrocknet hat, auf die Nachwelt bringen ſoll. —

Die proteſtantiſche Militairſchule unter der Direktion des blinden Hrn Pfeffels, beſteht aus 40 Zöglingen, meiſt Schweizern. Ich hatte in Kolmar einen ſonderbaren Vorfall. Ich erwachte einſt gegen vier Uhr des Morgens; hörte ſchlagen, und bald darauf ſchlug man 28 Streiche an eine Glocke. Ich erſchrack, weil ich wußte, daß im Elſaß durch Anſchlagen Feuersbrünſte angezeigt werden, ſprang aus dem Bette, und klingelte dem Bedienten. Ich that es mit ſo viel Heftigkeit, daß der Hauswirth ſelbſt herbeygelaufen kam, der mich aber bald beruhigte. Er erzählte mir, daß es bey ihnen üblich wäre, die Woche zweymal, an den Rathstägen, ſo viel Schläge an die Glocke zu thun, als Rathsherrn im Rath ſitzen. Freylich muß man gewohnt geweſen ſeyn, ſehr früh aufzuſtehn, oder für nöthig erachtet haben, den Rathsherrn eine Vorbereitungszeit

von etlichen Stunden zu geben, weil man sie um vier Uhr schon aufweckt, da doch der Rath erst um acht Uhr sich versammlet.

Weniger früh muß man in Strasburg aufgestanden seyn, wo der Tag, an welchem die Rathsherrn gewählt werden, Ehrnacht, oder Wahlnacht genennet wird, ob man sich gleich erst um sechs Uhr früh zur Wahl versammelt.

Papierhandel des Elsaßes.

Im Elsaß sind vierzehen Papiermühlen, wo zusammen auf achtzehn Bütten gearbeitet wird. Jede Bütte liefert des Jahrs etwa 200 Ballen. Eine Art Papier in die andere gerechnet, kann man jeden Ballen auf 30 Pfund schätzen; woraus also ungefähr eine Summe von 4000 Ballen, und etwa 120,000 Pfund kömmt, wovon zwey Drittheile von Fremden, Schweizern, Schwaben und insonderheit Rheinländern bezahlt werden.

Man macht aller Arten Papier, viel Baslerstab, auch von dem feinsten Postpapier, wenn es gefordert wird. Denn die Nachfrage entscheidet die Art der Waare, die man verfertigt. Man weis, daß das beste Französische Papier, das man dem Holländischen vorzieht, in Annonai im Vivaresischen gemacht wird. Das meiste liefert Auvergne, und Linguet behauptet, daß viele Papiermühlen aus dieser Provinz für Rechnung der Holländer arbeiten.

Ein Verbot, die Todten in Leinwand zu kleiden, wie es in Engelland existiert, und verweigerte

weigerte Ausfuhr der Lumpen, würde den Papierhandel des Elsaßes um die Hälfte vermehren. Man kennt hier nur die Wassermühlen, und braucht den Wind weder zu diesen, noch zu andern Fabriken.

Langeweile.

Langeweile.

Langeweile iſt ein Vorſchmack der Hölle! Herr, umwinde ihr Herz mit Langerweile, damit ſie deine Stärke fühlen, ſagt Jeremias der Seher.

Langeweile iſt Unruhe über den gegenwärtigen Zuſtand, in Vergleichung mit einem beſſern vergangenen- oder zukünftigen, oft nur idealiſchen und unerreichbaren Zuſtande. Es iſt kein gewaltſamer Schmerz, aber dauernde, nagende Qual. Sie entſteht oft aus unzweckmäſigem Genuß, und iſt eine geiſtige Unverdaulichkeit: Sie hat ihre Stelle auf dem Wege zwiſchen Unſinn und Weisheit; glücklich, wer die Schranken überſteigt, welche ſie von der letzten trennen!

Wo die geſetzgebende Macht für Erholungen geſorgt hat, welche theils die Vervollkommnung körperlicher, theils der Seelenkräfte zum Zweck hatten, ſiehet man ſie für die Schutzwehre gegen die Langeweile an, und vermehret ſie noch täglich mit neuen Auſſenwerken.

Alle Pariſer Zerſtreuungen ſind lauter Batterien gegen ſie gerichtet. Das iſt der Hauptfeind,

feind, den man in der groſen Welt und an den Höfen zu bekämpfen hat. Man kann ſich bey den ſeltſamen Waffen oft des Lachens nicht enthalten.

In Languedok ſpielt der Bauer den ganzen Tag mail, und iſt mit einem Groſchenbrod und einer Kanne Bier zufrieden. Er verjagt die Langeweile mit ſechs Sous.

Der Wilde ſitzt den ganzen Tag beym Feuer, oder vergißt der Zeit über der murmelnden Bewegung eines Stroms.

Der Franzoſe findet Beſchäftigung beym Kamin, der Teutſche bey einer Pfeife, der Engländer beym Thee und Punch. ——

Eine

Eine Erfahrung bey dem itzigen Krieg.

Die Amerikaniſche Revolution hat nicht denſelben Eindruck auf alle Einwohner unſers Erdtheils gemacht, und gar nicht den, welchen man hätte vermuthen ſollen.

Das freye Engelland ſoll durch deſpotiſche Behandlung die Revolution verurſacht haben.

Gewiß wendet es ſeit acht Jahren alle Kräften an, um die aufkeimende Freyheit zu erſticken. Das Verhältnis iſt ganz anders, als es in mittlern Zeiten zwiſchen Oeſterreich und Helvetien, zwiſchen Spanien und den Vereinigten Niederlanden geweſen iſt. Es war Monarchie gegen Republik. Nun will ein freyer Mann, einen andern verhindern, auch ein freyer Mann zu ſeyn, und ihn zu ſeinem Unterthan und Knechte machen.

Doch das iſt Intereſſe des Ganzen.

Zu den Staaten, in welchen am meiſten Freyheit herrſcht, werden vorzüglich die Repu-

bliken

bliken gerechnet. Politisch haben sie sich noch nicht erklärt. Aber der Helvetier und Holländer denkt durchgängig, Englisch, oder Royalistisch. Ich will keine Reflexion beyfügen. — Nur aus der Erfahrung will ich in Erinnerung bringen, daß nicht leicht irgends unter unserm Himmelsstriche die häusliche Regierung despotischer geführt wird als in Helvetien und Holland. —

Einen gewissen hohen Grad von Freyheit giebt man dem teutschen Reich. Aber drey oder vier seiner Fürsten haben ihre Truppen in Englischen Sold gegeben, und nach Amerika geschickt, um in einer ihnen ganz fremden Sache die aufwachsende Freyheit zu zerstören.

Unter die weniger freyen Länder wird Frankreich und Spanien gezält. Und beyde haben die Vertheidigung der Freyheit über sich genommen. Und das ist nicht blos Politick. — Denn noch nicht lang haben wir ein ganzes Land eine andere Partie halten sehen als sein Fürst. — Sondern Theilnehmung an den erworbenen Vortheilen: Achtung für Freyheit, hat jede Französische Brust mit Liebe und Zuneigung gegen die Amerikaner erfüllt.

Ja

Ja ich habe ſogar gefunden, daß die meiſten Frauenzimmer, wenn keine individuelle Bekanntſchaft ſie mehr für einen Theil einnahm, ſich für die Amerikaner erklärt haben, auch da, wo ihre Männer und Väter Engliſch geſinnt waren.

Vielleicht aus derſelben Urſache, warum ein Kranker die Geſundheit höher ſchätzt, als der im Beſitz derſelben iſt.

Strasburg.

Strasburg.

Eine mehr angenehme als groſe oder ſchöne Stadt. Sie iſt nebſt Metz und Ryſſel die gröſte Veſtung in Frankreich — vielleicht in Europa.

Ihre gewöhnliche Beſatzung iſt meiſt zehntauſend Mann ſtark. Die Bevölkerung beſteht nach einer genauen Ausrechnung aus etwa 45tauſend Menſchen, die mit den Fremden und den Soldaten eine Volksmenge von beynahe 60tauſend Seelen ausmacht.

Sie liegt in einer Ebene, eine Viertelſtunde vom Rhein entfernt, der durch einen Kanal mit der Ill oder Breuſch, die die Stadt durchſchneidet, zuſammenhängt. Zwey Stunden unterhalb der Stadt, bey einem Dorfe, die Wanzenau genannt, vereinigen ſie ſich ganz.

Die Lage der Stadt iſt vortreflich, zwiſchen Holland und Helvetien, auf den Grenzen von Teutſchland und Frankreich, in einer der fruchtbarſten Gegenden, mit Aeckern, Wieſen, Wald und weinreichen Hügeln umgeben, durch die ſchiffbare Ille und den königlichen Breuſchkanal mit dem Elſaß, und durch den Rhein mit der ganzen Welt verbunden.

Und

Um die Gewalt des Waſſers abzutreiben, ſind auf der franzöſiſchen Seite des Rheins am Ufer, oder an den Sandbänken hin, auf Koſten der Provinz groſe Strecken Faſchinen angelegt worden, die auch ſoviel gewirkt haben, daß ſeit der letzten Ueberſchwemmung 1778 der Strom ganz auf teutſche Seite getrieben worden iſt, und Land und Dörfer hinweg zu ſchwemmen droht. Dadurch ſind auch alle Rheininſeln oder Rheinköpfe franzöſiſch geworden.

Strasburg iſt durch eine Citadelle und einige Redouten am Rhein hin, und durch Forts, die aber eigentlich nur Reduits ſind, auf der Nord- und Weſtſeite beſchützt. Es hat eine berühmte Stückgieſerey, und iſt eine der ſechs Städte, in welchen eine Ecole d'Artillerie angelegt iſt. Die übrige fünf Städte ſind Metz, Auzonne, Limoges, Beſançon und Lafere; denn die in Grenoble iſt aufgehoben, obſchon das ſiebende Artillerieregiment noch exiſtirt. Herr Brackenhoffen, Profeſſor der Mathematik, iſt auch zugleich königlicher Profeſſor bey der Artillerieſchule in Strasburg.

Dieſe Stadt iſt nicht der Sitz des Generalgouverneurs des Elſaßes; der Herzog von Aiguil-

lon reſidirt in Paris; aber wohl des Commandanten der Provinz, des Marſchalls von Contades, und des Marquis von La Salle, der in ſiner Abweſenheit commandirt. Ihr eigener Gouverneur, der Herr von Stainville, hält ſich immer in Paris oder in Nancy auf. Der Intendant der Provinz hat ſein Hotel in Strasburg, hat aber in der Stadt nichts zu ſagen.

Strasburg ſteht zwar nicht unter der Generalpachtung; aber der Directeur des fermes, und der Receveur général der Provinz wohnen daſelbſt. Die zwey Receveurs généraux des finances der Provinz ſind immer in Paris. Aus dieſen Nachrichten kann Büſching verbeſſert werden.

Die Stadt beſitzt vier Landpflegereyen, Barr, Waßlenheim, Marley, die Jllkircher Vogtey, und die Ruprechtsau, welche vom Magiſtrat verwaltet werden.

Die Einkünfte der Stadt ſollen mehr als eine Million fr. Pf. betreffen.

Merk-

Merkwürdigkeiten innerhalb der Stadt.

Wenn ein Fremder nach den Merkwürdigkeiten in Strasburg fragt, so reicht ihm der Lohnbediente eine elende Beſchreibung in Verſen hin, und wenn er ſich an jemand anders wendet, ſo weis man ihm wenig mehr als das Münſter und Morizens Grabmal zu nennen. Ich habe mir beſonders Mühe gegeben, während meines ziemlich langen Aufenthalts in dieſer Stadt alles Merkwürdige aufzuſuchen, und will deswegen hier ein kurzes Verzeichniß deſſelben einrücken.

Das Münſter, Fundament, Kirche und Thurm.

An das Münſter ſtößt das groſe Gebäude für das Seminarium, das noch nicht ganz fertig iſt.

Gegen über ſteht der biſchöfliche Pallaſt, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts erbaut worden iſt.

Unter die vorzüglichere Gebäude gehören der Pallaſt des Intendanten, des Commandanten, der Zweybrückiſche und der Hanauiſche oder Darmſtädtiſche Hof, und das neue Rathhaus, der neue Bau genannt.

Die Thomaskirche, wo verschiedene einbalsamirte Körper in einem Gewölbe, und die Monumente des Marschalls von Sachsen, und des berühmten Schöpflins, zu sehen sind.

Die Citadelle, und der Hangar, oder die Kriegswerkstätte, wo alles Kriegsgeräthe gemacht wird.

Gleich dabey die Rheinbrücke.

Das Zeughaus, in der Citadelle sowohl als in der Stadt, wo auch altes Schießgewehr sich findet.

Die Stückgieserey.

Die angenehmen Wälle der Stadt, die man in sieben Viertelstunden umgehen kann.

Die schönen Casernen am Metzgerthor, bey der Finkmatt, und am Steinstraser Thor. Die erstere gehört ausschließlich dem Corps d'Artillerie.

Es sind hier verschiedene öffentliche und Privatbibliotheken.

Die Stadt- und Universitätsbibliothek, mit welcher die Schöpflinische vereinigt ist, ob sie gleich neben jener in einem Saale besonders steht. Es ist dabey eine Sammlung von Alterthümern, von Münzen, und ein Vorrath von seltenen griechi-

griechiſchen und lateiniſchen Handſchriften. Inſonderheit muß man ſich die Proceßacten vorweiſen laſſen, welche die erſte Erfindung der Buchdruckerey nach Strasburg verſetzen, und Mentelins Bildnis, das in dem Schöpflinischen Büchersaale hängt.

Die Johanniterbibliothek, die ſeltene Stücke beſitzt.

Die Bibliothek der biſchöflichen Univerſität.

Die Bibliothek des Wilhelmitanerkloſters, an theologiſchen Büchern reich.

Die Bibliothek des Hrn Kriegskommiſſarius Brünk, wegen der ſchönen Ausgaben griechiſcher und lateiniſcher Autoren, die er ſich ein Vergnügen daraus macht, Kennern und Gelehrten zu zeigen.

Die Bibliothek des Hrn Prof. Spielmanns, in der Medicin, Phyſik und Naturhiſtorie ſehr zahlreich.

Eine Sammlung Strasburgiſcher Alterthümer und Merkwürdigkeiten, ſamt einem vollſtändigen vaterländiſchen Münz- und Medaillenkabinet, und einem Vorrath Elſaßiſcher Ausſichten, nach der Natur gezeichnet, bey Hrn Silbermann, der in der Orgelmacherkunſt Epoche macht.

Der botanische Garten, eine der reichsten Sammlungen in den seltensten Pflanzen, unter Hrn Prof. Spielmanns Aufsicht.

Es sind in Strasburg gute Anstalten für Arme und Kranke.

Der Stadthospital, darin Bürger und Fremde aufgenommen werden, mit einer besondern Stube für die Wöchnerinnen. Das Zollhaus ist schlecht, und muß bey jedem Fremden Mitleid erregen. Sehenswürdig ist das Anatomische Theater, das an den Hospital angebaut ist. Der Stadtgeburtshelfer hängt nicht von der Universität, sondern unmittelbar von dem Magistrate ab.

Der Militärhospital, dessen Einrichtung vortreflich ist; die neue Ammenschule der Provinz steht unter dem zweyten Arzt dieses Hospitals.

Das Arbeitshaus, oder Raspelhaus.

Das Armenhaus.

Das Waisenhaus, wo der Anfang zu einer öffentlichen Erziehungsanstalt, von den Herren Schweighäuser und Simon unter der Aufsicht des Magistrats und auf Ansuchen der dasigen philantropischen Gesellschaft gemacht worden ist.

Das

Das Findlinghaus, deſſen Einrichtung der Sorgfalt und Bemühung des königlichen Herrn Prätors d'Autigny ungemein viele Ehre bringt.

Das Blatterhaus, für anſteckende Krankheiten. ——

Die franzöſiſche und teutſche Komödie, der Broglio, und der groſe mit Bäumen beſetzte Paradeplatz.

Liebhaber der Gemälde konnten ſonſt zwo Sammlungen bey Herrn von Wormſer, und Herrn v. Reichshoffer ſehen: da aber beyde geſtorben ſind, ſo ſollen ſie verkauft werden.

Bey Hrn Mainot wird man ſchöne Stücke von guten Meiſtern, und bey Herrn Walter ſchöne Handzeichnungen antreffen.

Herr Melling ein guter Zeichner, hält eine Malerakademie und Zeichnungsſchule.

Sehr anſehnlich iſt die Naturalienſammlung des Herrn Prof. Herrmanns.

In phyſiſchen Inſtrumenten trift man einen reichen Vorrath bey Hrn Prof. Schuter an.

Herr Baron von Dietrich hat eine groſe Sammlung von Mineralien. Schöne grüne Bleyſtufen und andere ſeltene Stücke ſind in der Mineraliensammlung des Herrn d'Autigny.

Künſte und Handwerker ſind in Strasburg in groſem Flor. Man kennt ihre geſchickten Gold- und Silberarbeiter, und ihre vorzüglich gute Vergüldung.

Hr. Bär hat einen ſilbernen Kelch von getriebener Arbeit verfertigt, der ein Meiſterſtück iſt. Er hat ihn der Akademie in Paris vorgezeigt, und groſe Lobſprüche erhalten. Es ſind über hundert Figuren darauf, zum Theil ſo fein gemacht, daß man ſie durch ein Vergröſerungsglas betrachten muß; und die ganze Arbeit iſt von innen herausgeſchlagen.

Hr. Traiteur, ein Petſchaftſtecher, hat den Münſterthurm in Silber ins Kleine verfertigt.

Hr. Berteis, ein geſchickter Schloſſermeiſter, hat das Chorgegitter im Münſter, und die Zeichnungen zu zwey Denkmälern gemacht, davon das eine die Prinzeſſin von Heſſen Rothenburg in dem Münſter, und das andre den Schöpflin in der Thomaskirche verewigen ſoll. Unter ſeiner Aufſicht und in ſeiner Werkſtätte ſind auch beyde verfertigt worden.

Hr. Boutor, der Stadtbaumeiſter, hat den Plan und die Verfertigung des Denkmals des Marſchall du Boury beſorgt, das in der jungen St. Peterskirche aufgerichtet worden.

Herr

Herr Guerin, Vater, grübt sehr fein in Metalle. Er hat vor zwey Jahren eine schöne Schaumünze für die Malerakademie auf Kosten des Herrn d'Autigny gemacht. Sein älterer Sohn ist ein geschickter Zeichner und Kupferstecher; er hält sich in Paris auf.

Der berühmte Hofminiaturmaler, Herr Weiler in Paris, ist auch aus Strasburg.

Herr Makrander, ein geschickter Petschaftstecher, darf seine Arbeit neben des berühmten Samson seiner in Basel zeigen.

Man kennt in Teutschland die Kunst der Silbermänner in Verfertigung der Flügel, der Piano forte und der Orgeln. Es sind zwey Brüder in Strasburg, davon der ältere, von dem ich weiter oben gesprochen, nichts wie Orgeln, und der jüngere hingegen nichts als Flügel und Piano forte macht.

Ein einnehmender Claviciniſt ist Hr. Hepp, der einen Silbermännischen Flügel mit einem besondern pedal en piano forte besitzt, wozu er eigene Musik komponirt hat.

Schöne Wagen, nach dem neuesten Pariser Geschmacke, und mit dem feinsten lack sieht man in Menge in Hrn Günserods Wagenhaus.

Herr Hannon hat eine bekannte Fayencefabrike. Er beſitzt die Kunſt die Farben, vorzüglich die grüne, beſonders lebhaft aufzutragen, und ſeine Fayence iſt ſo ſchön, daß man ſie an manchen Orten dem Porcellan vorzieht.

Eine Gaze- und Bandfabrike.

Eine Fabrike von Italiäniſchen Blumen.

Mehr als ſechs und dreyßig Tabacksfabriken.

Eine Inſchlittlichterfabrike.

Eine Fabrike von papiernen Tapeten.

Viele Puder- und Ammlungmacher, die einen Theil von Teutſchland mit dieſer Waare verſehn.

Viele Wollenweber machen Tücher, wie die aus Dauphine.

Eine Menge Roth- und Weißgerber machen gutes Leder, das ſtark abgeht.

Einige Fabriken für Nähfaden, Filoſche, und Sticketepen.

Eine Galonenfabrike.

Eine Tabackpfeifenfabrike.

Viele Sailer.

Brandtweinbrennereyen, deren Brandtwein den Franzöſiſchen an Stärke übertrift.

Die königliche Stuterey beſteht etwa aus 120 Hengſten, die jährlich auf das Land vertheilt werden, um die Pferdart im Elſaß zu verbeſſern.

Die königliche Reitſchule iſt damit verbunden worden.

Die Reitſchule und der Fechtſaal ſollen noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts von der Univerſität abgehangen haben.

Die gedeckten Brücken, wo die Gefängniſſe der Stadt, und auch die Kriegsgefängniſſe ſind, die unter dem Namen des Pontcouvert bekannt ſind.

Eine Mühle innerhalb der Veſtungswerke, am Weiſenthurmthor, die acht Gänge hat.

Ein Geſundbrunnen in den Veſtungswerken an eben demſelben Thor, der aber nicht gebraucht wird.

Merkwürdigkeiten auſſerhalb der Stadt Strasburg.

Der Contade, ein unter dem Herrn Prätor Gapot neuangelegter Spaziergang, der unter dem itzigen Herrn Prätor d'Autigny ſehr vergröſert und täglich verſchönert wird. Er trägt den Namen des Commandanten der Provinz.

Der Garten des Herrn Marſchalls von Contade, isle de Jar genannt.

Die Ruprechtsau, ein mit groſen lindenalleen beſetzter Platz an der Ill, nicht weit von ebengenanntem Garten. Eine ſchnurgrade, mit vier Reihen italiſcher Papelbäume beſetzte Chauſſée führt aus der Stadt dahin. Zur Linken ſteht ein Gaſthof, der, weil er zugleich den Waſſerzoll erhebt, dieſen Namen trägt. Hier kann man inſonderheit an Sonn- und Feſttägen eine Menge kleiner Schiffchen aus der Stadt anfahren ſehen, mit Leuten allerley Standes, die unter den grünen Bäumen, wie man es nennt, ſpaziren gehn, oder im Waſſerzoll Kollation halten, oder den muntern Tänzen zuſehen. Wo ſich die Alleen endigen, fangen die Luſthäuſer an, die meiſt Bürgern

gern aus der Stadt gehören. Auf der andern Seite der Ill ſieht man auf einer Anhöhe die drey Dörfer Schiltigheim, Bischeim und Höhnheim nahe beyſammen liegen, davon das erſte, wegen der hübſchen Mädchen, die des Morgens Milch auf dem Kopfe nach der Stadt tragen, bekannt iſt, und von Einheimiſchen und Fremden ſtark beſucht wird. In Bischheim, haben die Juden eine Synagoge.

Wenn man der Ill nachgeht, ſo trift man eine Stunde von der Stadt, den Engländiſchen Hof an, der von einem Engländer ſoll erbaut worden ſeyn. Er beſteht aus einem ſchönen Gebäude, groſen Garten und ſchönen Spaziergängen am Waſſer hin.

Vor dem Metzgerthore ſind auch doppelte Lindenalleen bis an die erſte Rheinbrücke. Man weis, daß derſelben zwey ſind, die mittelſt einer Inſel zuſammenhängen, auf welcher die Oeſterreichiſche Prinzeßin Antoinette an Frankreich übergeben worden iſt. Zur Rechten der Chauſſée iſt ein Wirthshaus, die Faſchinade genannt, mitten in einem Weidenwald, der alleenweis am Rhein hin gepflanzt iſt; wo man gute Rheinkarpen eſſen kann.

Vor demselben Metzgerthore ist das Poligone, wo sich die Artilleristen den Sommer über dreymal die Woche im Schiessen üben; einige schattigte Spaziergänge, die königliche Segel- und Leinwandfabrike, und die Metzgerau, wo die Truppen der Besatzung ihre jährliche grose Kriegsübungen halten.

Neben dieser Ebene läuft die Chaussée nach Illkirch vorbey, wo Herr de la Galaizieres, der Intendant der Provinz, ein Landgut hat. Nicht weit davon ist Grafenstaden an der Ill, wo ein guter Gasthof ist, dahin öfters Lustpartien gemacht werden; ein kleines Lustwäldchen an der Ill macht diesen Ort zum Spazierengehn angenehm.

Gegen Abend zu vor dem Weisenthurmthore ist der königliche Kanal, den Ludwig der XIVte hat graben lassen, um die Materialien zum Vestungsbau herbeyzuführen. Er ist vier Stunden lang, und läuft bey Wolfsheim vorbey, wo die Reformirten ihre Kirche haben, und bey Eckbolsheim, wo ein angenehmer Wald ist. Sein Anfang ist bey Sulz, oder Sulzbad, das mehr zum Vergnügen als Krankheitshalber besucht wird. Des Sonntags wird hier stark getanzt.

In

In der Nachbarschaft von diesem Bad ist Molzheim, ein bischöfliches Städtchen, mit einem schönen Kartheuserkloster.

Zur linken liegt Dorlisheim, der Hauptort eines Stadtamts, wo die Strasburger eine grose Anzal landhäuser haben, in welchen sie gewöhnlich den Herbst zubringen. Ein sehr angenehmer Weg führt nach Mutzig, wo ein bischöfliches Schloß ist. Diese ganze Gegend ist sehr malerisch.

Etwas weiter von der Stadt gegen Mittag zu, ist der Flecken Barr, der Hauptort eines Stadtamts, wo guter Wein wächst, mit welchem starker Handel getrieben wird. Im Jahr 1779 hat man in diesem Banne über 80,000 Ohm gemacht. An Barr liegt der berühmte Odilienberg, worauf ein Kloster steht, dahin viele Wallfahrten geschehn. Die Aussicht von diesem Berge ist vortreflich. Man sieht beynahe das ganze Elsaß, und einen Theil von Teutschland, ringsum mit Gebirgen umgeben, und den Rhein mitten durch die Ebene fliessen. Die Römer hatten hier eine Schanze, daher man noch hier und da, Römische Alterthümer findet. Ich höre, daß Herr Silber-

mann eine Beschreibung dieses Bergs mit Kupfern heraus geben wird.

Auf dem Wege nach Paris sind auf dem Röckelsberg viele Dörfer, die sich vom Weinwachse nähren. Drey Stunden von der Stadt ist Prumat, wo die Sächsische Prinzessin Christine residirt.

Morizens Grabmal.

Königlich iſt Morizens Grabmal in Straßburg; ein Meiſterſtük der Kunſt, eines groſen Mannes würdig. — Dies hindert nicht, daß man nicht vieles an dieſem Denkmal zu tadeln finde. Dem einen iſt des Marſchalls Statur zu klein, nicht koloſſaliſch genug, zu ſehr dem lebenden Marſchall ähnlich. Ein andrer mißbilligt die Proportion in der Form des Herkules, und findet die Füſſe zu wenig herkuliſch. Ein andrer bedauert den Sprung, den der Marſchall über den Deckel des Sargs machen muß. Einem andern mißfallen die Siegeszeichen; und noch andere tadeln die Inſchrift, die doch die königliche Akademie der Inſchriften ſoll gebilligt haben. Ein wichtigerer Vorwurf betrift die Erfindung. Der Tod iſt unter der Geſtalt eines verſchleyerten Todtengerippes vorgeſtellt. Ganz unpoetiſch. Wer ſtellt je die Liebe unter der Geſtalt der Wirkung der Liebe vor? Man malt einen Liebesgott, einen Engel. So iſt die poetiſche Vorſtellung des Todes nicht ein Skelett, die Wirkung des Todes, ſondern ein Todesengel. Die gewöhnliche Vorſtellung des Todes bey den Alten war ein Genius. Der handelnde, in die Kruft rufende Tod,

kann nie ein unthätiges, moderndes Gerippe seyn; der Geist allein giebt Leben.

Von demselben Pigal stehn schöne Stücke in Paris im Condeischen Pallast, in Marly und anderwärts.

Zugabe.

Bedarf wohl das Gedächtniß eines grosen Mannes, daß man ihm ein Denkmal seze? Wie oft verewigt es mehr den Künstler, den Redner, den Dichter und den Geschichtschreiber, als den grosen Mann? und wie oft sorgt der, welcher das Ehrenmal errichtet, mehr für seinen Ruhm, als für das Gedächtniß des Helden? Lüzen und Saßbach besucht man nur Gustav Adolphs und Turenne's wegen; Hindelbank bey Bern, und Fleury's Grabmal in der Sorbonne des Künstlers wegen. Leibnitz hat kein Denkmal. Die Laura liegt in Avignon unter einem rohen Leichenstein; des Nostradamus Grabmal besteht in seinem gemalten Bildniß mit Spinnweben und Staub überzogen, u. s. f.

Theater in Strasburg.

Es iſt beynahe keine beträchtliche Stadt in Frankreich, die nicht ihr beſtändiges Theater hätte. Ich will nur einige davon nennen: Mez, Nancy, Lyon, Marſeille, Nismes, Toulouſe, Bordeaux, La Rochelle, Nantes, Rouen, Beſançon ——

Das beſte nach dem Pariſer iſt wohl das in Lyon. Das Strasburgiſche mag unter den Provinzialſchaubühnen den zweyten Platz einnehmen. Die Operetten werden recht gut gegeben. Die Mad. la Haye iſt eine der beſten Sängerinnen, und reuſſirt beſonders in naiven Rollen, wie z. B. in Zemire und Azor, im Magnifique, wo ſie die Roſenſcene vortreflich ſpielt. L'Infant de Zamora iſt in Strasburg faſt beſſer gegeben worden, als in Paris.

Es geſchieht bisweilen, daß auf dieſem Theater ganz neue Stücke gegeben werden, die noch nirgends bekannt ſind. Unter dieſe Zahl gehört la Veſtale, eine Komödie; la Nuit, eine Operette aus dem Italiſchen, u. a. Auch die Pariſer Vorſtellungen werden hier am geſchwindeſten wiederholt.

Alle

Alle Officiers müſſen ſich in die Komödie für das ganze Jahr abonniren, oder vielmehr das Regiment abonnirt ſich für alle ſeine Officiers, und zieht es ihnen von ihrem Solde ab, ſie mögen nun in Strasburg ſelbſt oder in Urlaub ſeyn. Es wird jeden Officier ungefähr 4 livres 10 Sous des Monats koſten. Die Abonnemens ſuſpendus bezahlen ſie jedesmal, wenn ſie dieſelbe beſuchen wollen, mit 24 Sous.

Bisweilen iſt auch des Winters eine teutſche Komödie hier. Sie kann ſich aber nie lange aufhalten, weil ſie den vierten Theil aller Einnahmen an den Directeur der franzöſiſchen Komödie abgeben muß.

Der Preis des monatlichen Abonnement iſt weit geringer als in andern franzöſiſchen Städten; vielleicht ein Beweis, daß der Hang zu dieſem Zeitvertreib in Strasburg noch nicht ſo ſtark iſt, weil man die Leute durch dieſen niedren Preis anlocken muß. Ein Frauenzimmer bezahlt nur 6 livres, und eine Mannsperſon 12 livres. Eine Loge koſtet 60 livres des Monats, zu vier Perſonen.

Ursprung und Sittlichkeit des Theaters.

Man nennt oft die Schaubühne eine Tugendschule. Vielleicht könnte sie es seyn. Aber sie ist es weder ihrem Ursprunge noch ihrem Zwecke nach. Bänkelsänger waren die ersten Komödianten. Die Handlung gab dem Gesang mehr Leben. Folgte der Wett- und Wechselgesang; die Unterredung zwischen zweyen; bald zwischen mehrern: so machen es noch die Quacksalber auf öffentlichen Märkten. Diese Schauspiele ergötzten den Pöbel; auch Leute, die man sonst nicht unter den Pöbel zählt. Der Geschmack an solchen Vorstellungen nahm zu; und mit ihm der Aufwand, und die Zahl der Akteurs. Zuerst plünderte man die heilige Geschichte; bald die weltliche. Der Zweck war immer, viele Zuschauer herbeyzuziehen. Deswegen viel von Liebe: Nahrung für die Jugend; süsse Erinnerung für Alte. Viel Satyre: wer hört diese nicht gern? Viel Wunderbares; das ist Interesse der Menge. Viel Karrikaturen, Harlekinaden, um Lachen zu erregen. In neuern Zeiten suchte man endlich auch zu rühren. Die Haupttriebfeder ist immer Liebe, und

und zwar gar keine platoniſche Liebe. Dieſe Leidenſchaft iſt der eigentliche Held aller Schauſpiele, welchem Vater, Mutter, Kinder, Regenten, Wohlſtand, Pflicht und Ehre bisweilen aufgeopfert werden — welche Liebe! welcher Mißbrauch des Worts!

Iſt das wohl eine Tugendſchule?

In einigen Städten werden Kinder ſchon in ihrer zarten Jugend durch Komödieſpielen und Romanenleſen mit dieſer Leidenſchaft gemein gemacht — muß man ſich über die natürlichen Wirkungen einer ſolchen Theaterliebe wundern!

Einer der wichtigſten Grundſätze der Erziehung, den ich allen Eltern mit feurigen Buchſtaben in das Herz ſchreiben möchte, iſt: Man vermeide, und entferne mit der gröſten Sorgfalt, alles, was die Leidenſchaften rege machen kann. Alſo keine Schauſpiele für Kinder.

Zugabe.

In Japan, wie vormals in Rom, macht das Theater einen Theil der gottesdienſtlichen Handlungen aus, und wird zur Religion gerechnet.

So war das erſte Theater in Frankreich nur an groſen Feſttägen oder Sonntägen geöfnet, und geiſtliche bibliſche Geſchichten vorgeſtellt.

Auch die Meiſterſänger, eine Art Operiſten aus den mittlern Zeiten, dichten und ſingen nur geiſtlich, und an Feſttägen.

Ich habe ſie in Strasburg gehört, wo ihre Brüderſchaft noch exiſtirt. Sie ſchreiben ſich und ihre Privilegien von Otto dem I. her. Melodie und Text, den ſie auch ſelbſt machen müſſen, ſind ſchlecht. Auch geht man meiſt nur hin um zu lachen. Wenn dieſe Innung, wie die andern Handwerker, hätte Zwang auszuüben, und allen andern, auſſer ihrer Geſellſchaft, das Dichten und Singen verbieten könnten, ſo ſähe es um unſre Muſik und Dichtkunſt gut aus.

Mutterliebe.

Eben ſagt mir mein Freund eine traurige Nachricht. Die Frau von N. eine ſehr liebenswürdige Dame, von etwa zwanzig Jahren, kam an das Ende ihrer beſchwerlichen Schwangerſchaft. Der Geburtshelfer wurde herbeygerufen. Es ſah ſehr gefährlich aus. Man verſucht alle Mittel, welche die Kunſt an die Hand giebt; aber die Natur verläßt ſie. Der Geburtshelfer ſieht ſich endlich genöthigt, dem Herrn von N. zu erklären, daß er ohnmöglich Mutter und Kind retten könne. Dieſe ſchreckliche Nachricht drückt den gefühlvollen Mann nieder, und er ſinkt in Ohnmacht. Die Frau will die Urſachen der Unruh wiſſen, die ſie wahrnimmt. Man bringt ihr allerley Entſchuldigungen vor, die ſie nicht annimmt. Endlich entdeckt man ihr das traurige Geheimniß. = Und ſie können noch zweifelhaft ſeyn! ſagte ſie zum Geburtshelfer; retten ſie das Kind; geben ſie meinem Gemahl einen Erben; ich habe genug gelebt, wenn das Kind lebt ——

Was ſoll man nach einer ſolchen heroiſchen That von den Müttern denken, die barbariſch genug ſind, alle Mutterliebe, die in dem Augen-

blicke einer glücklichen Geburt ſo unbeſchreiblich gros iſt, zu erſticken, und die freywillig ihrer zarten Frucht, einem Theil ihrer ſelbſt, das kaum gegebene Leben rauben? Iſt für ſolche Unmenſchen die Todesſtrafe wohl zu geringe? Inſonderheit bey der Menge der wohlthätigen Anſtalten, zur Verſorgung armer Kinder? Man ſpreche nicht von der Furcht für Schande. Wie kann zartes Gefühl und wahre Ehrliebe in einem Herzen wohnen, das Mutterliebe nicht kennt?

Geſellſchaft.

Welches iſt wohl die angenehmſte Geſellſchaft? = Die, wo man die Kunſt verſteht, das meiſte Vergnügen der ganzen Geſellſchaft, mit der geringſten Aufopferung der individuellen Freyheit der Mitglieder zu bewirken. Beſchäftigung ohne Zwang. ——

Der Endzweck der Geſellſchaften ſollte ſeyn, die Bande der Freundſchaft zu vervielfältigen, ſich Kenntniſſe mitzutheilen, Wohlwollen gegen andre durch gemeinſchaftlichen Umgang allgemeiner zu machen. Stolz, darinnen für andern zu glänzen, Eitelkeit, welche ſich in dem Wohlgefallen an ſich ſelbſt brüſtet, und aus Mangel wahrer Verdienſte allen Werth auf die Auſſenſeite ſetzet, machen ſie zu einer Haupturſache des Sittenverderbniſſes.

Man gewöhnt ſich an Nichtsthun; man kommt zuſammen ohne Zweck; und der halbe Tag geht in Vorbereitung auf die Aſſemblee dahin. Iſt man beyſammen, ſo quält man ſich mit Nachſinnen, was man ſprechen, und womit man ſich beſchäftigen wolle. Jedermann fühlt das Leere; nun bietet man Witz und Einbildungs-

bildungskraft auf, um die Lücke auszufüllen. Da wird denn gespielt, gegessen, getrunken, geraucht, verläumdet, gespottet, getadelt, geliebäugelt — Heißt das nicht im wahren Verstande die Zeit umbringen? Doch, Geduld! sie rächt sich. Sie bringt uns um; und nie verfehlt sie ihren Streich.

Probe geſellſchaftlicher Beſchäftigung.

Sie ſcheinen nachdenklich? = Ich lavateriſire. = Sind die Reſultate befriedigend? = es ſind bloſe Fragmente, — ich ſuche Gleichniſſe für die Herzen der Herren und Damens, die ſich hier durchkreuzen. = Darf ich Sie um Mittheilung bitten? vielleicht kann es mir bey meinem hieſigen Aufenthalte nützlich ſeyn. = Zur Berichtigung will ich ſie Ihnen gern vorlegen:

Sehn Sie dieſes kleine, dürre, höckerigte, düſtre Mütterchen, dieſer, glaube ich, können wir ohne Bedenken das Herz ganz abſprechen; oder wenn je der Platz unter der Bruſt mit etwas ausgefüllt iſt, ſo mag es eine verhärtete beinerne Subſtanz ſeyn.

Ihre Tochter, die zärtliche Blondine, die neben ihr ſitzt, verſteht deſto beſſer, was Liebe iſt. Sie bedarf keiner Erklärung über Fülle des Herzens.

Ihre Freundin, mit welcher ſie ſo vertraut ſpricht, iſt auch nicht leer ausgegangen. Aber ihr Herz gleicht einem Schwamm, der immer einſaugt, und ſich auf einen Druck wieder leeret.

Jene

Jene alte geſprächige Kokette, die ihre halbtodte Augen wie Poſtpferde herumjagt, was hat dieſe wohl anſtatt des Herzens in ihrem Beinerkabinet? — ein Stück ausgebrannter Lava, einen Bimſenſtein. —

Beobachten Sie doch jenen Geck, wie er aus hohler Bruſt Empfindſamkeit ausbaucht — der hat aus ſeinem Herzen einen Blasbalg gemacht.

Wollen wir nun noch die Schaar der Tänzer und Tänzerinnen muſtern? Wer weiß nicht, was ſich da finden läßt? — Stahl und Eiſen, und Magnet, Felſen und Wachs, das an der Sonnenglut bald ſchmelzt, bald ſich bleicht — Feuer und Dunſt, und Nordlichter und Irrwiſche, und Froſt und Nebel, und Waſſer —

= Vergeſſen Sie nicht den kargen Spieler dort? = der hat ſein Herz in einer Goſſe gefunden —

An viele Leute.

Liebe Freunde! laßt doch die Satyre. Sie ſtiftet warlich nichts Gutes. Wollt ihr die Probe davon machen! beobachtet den Menſchen; folgt ihm in die Geſellſchaften, in ſeine Familie. Der Hang, die leidige Gewohnheit andere zu tadlen, iſt ſchuld an allem Verdruß, der Freunde und Eheleute entzweyt. Laßt doch den Witz, und läutert ihn ſo lange in Sanftmuth und Liebe, bis er unſchädlich wird.

Sprecht immer ſo, daß ihr im Augenblicke euren Freund von Herzen umarmen könnt, ohne Ungeheuer zu ſeyn. Nicht die Begierde durch Witz zu brilliren, ſondern Wohlwollen gebe euch eure Rede ein, und ihr werdet die Uneinigkeit mit ihrem Gefolge verſchwinden, und unſchuldige Frölichkeit ihre Stelle in den Geſellſchaften einnehmen ſehen. ——

Moraliſche Bemerkung.

Auch gute Menſchen bemerken an andern die Fehler am erſten, die ſie ſelbſt haben. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Kein Fehler iſt allgemeiner als Hochmuth und Tadelſucht, und keinen bemerkt man eher an andern Menſchen. Der Mann, der mir am meiſten klagte, daß andere pointilleux ſind, war ſelbſt einer der kritlichſten Menſchen, der ſich nur mit Kleinigkeiten beſchäftigte, und in nichtswürdigen Dingen ſich die allergrößte Genauigkeit zu einer Gewiſſenſache gemacht hatte. Hieraus folgt, daß oft der Tadel, die Anzeige der Fehler des Tadelnden ſeyn kann. — Eine Urſache mehr, um ſich für Tadel zu hüten, weil er einem geübten Beobachter Spiegel unſers Herzens und Kopfes iſt.

Zufällige Gedanken ohne Zuſammenhang.

Ein ſchönes Weib gleicht einem lichte, um welches eine Menge kleiner Fliegen herumſchwärmen. Wenn ſie ihm zu nahe kommen, ſo verbrennen ſie ſich Flügel und Füße, und kriechen wie elende Würmer auf der Erde herum — oder ſie ſterben gar in dem Inſchlittmeere eines rühmlichen Todes.

Die liebe macht gleich; doch nur im Augenblicke, da ſie am ſtärkſten iſt. Denn ſelten verzeiht eine Frau ihrem Manne ſo ganz, daß er ſie von der Stufe, worauf ſie ſtund, hat herunter ſteigen laſſen.

Viele Frauen liebkoſen jedermann, um ihren Liebhaber ohnbemerkt liebkoſen zu dürfen.

Nicht gleicht einer Frau ohne Leidenſchaft mehr, als eine Frau, die mit ihrem Liebhaber einverſtanden iſt.

Bayer. Staats... M...

Personen, welchen er sich überlegen fühlt, wird ein hochmüthiger eingebildeter Mann wohl nachgeben; aber nie Personen, die ihm überlegen sind.

Ein feiner Beobachter kann an der Heftigkeit und Art zu sprechen, bald merken, ob einer seine Gründe stark oder schwach fühle, ob er seine Meinungen, oder die Sache der Wahrheit vertheidige.

Gefürchtete Uebel sind Irrwische; Muth verjagt sie; Seufzer locken sie herbey.

Zuſammenhang der Kleidertracht mit der Denkungsart.

Die Anhänglichkeit an alten hergebrachten Gewohnheiten, Geſetzen und Sitten, hat ſich in Strasburg mit der Veränderung der Kleidung verloren. Dieſe Bemerkung, ſo ſehr auch manche Reichsſtädte wegen ihrer altmodiſchen Kleidertracht und Ceremonielpedanterie oft in neuern Schriften leiden müſſen, hat mich in der Meinung beſtärkt, daß bey dem Menſchen im Denken und Handeln mehr Uebereinſtimmung iſt und mehr zuſammenhängend, als man es ſich gemeiniglich einbildet.

So kann man vielleicht mit Recht von der unordentlichen, ſchmutzigen, nachläſigen Kleidung eines Jünglings oder eines Frauenzimmers, auf die Unordnung und Nachläſigkeit in der Ausübung ihrer Pflichten und Aufträge, und auf die Niedrigkeit ihrer Denkungsart einen ziemlich richtigen Schluß machen.

Wenn man in einem Vorzimmer zerriſſene und befleckte Meubles ſieht, ſo kann man vermuthen, daß der Eigenthümer ſeine Eitelkeit nicht mit Meubles befriedigen wolle = Haben ſie denn des Diogenes Mantel vergeſſen?

Geſellſchaften, Moden, Induſtrie, in Strasburg.

Der Ton in Geſellſchaften iſt in Strasburg ſehr verſchieden. In den erſten Häuſern iſt er ganz franzöſiſch, nach dem Tone der Hauptſtadt geſtimmt. Die groſen Aſſembleen ſind, wie man weiß, ziemlich langweilig. Man kommt nur aus Pflicht und Gewohnheit zuſammen, und beſchäftigt ſich blos mit Vergleichung des Geſchmacks im Anzuge und Kleidung, und mit Spielen.

In der mittlern Klaſſe kennt man dieſen Ton noch nicht, und man wird ſich alle Mühe geben, um ihn noch lange zu entfernen. Munterer Scherz, Nachſicht, Gefälligkeit, ohne Zwang, oder hohe froſtige Etikette. —

Bey den Vornehmern iſt die ſtrenge franzöſiſche Sittenaufſicht über das unverehlichte Frauenzimmer eingeführt. Sie dürfen keinen Schritt thun, ohne von ihrer Mutter, oder ſonſt einer vertrauten Frauensperſon begleitet zu ſeyn.

Alle Geſellſchaften ſind aus beyden Geſchlechtern gemiſcht. Wenn ſie aus wenig Perſonen beſtehen,

beſtehen, inſonderheit wenn eine oder zwo Frauensperſonen mit mehrern Mannsperſonen ſind, ſo wird nicht geſpielt. Sobald aber die Anzahl der erſtern zunimmt, werden Karten ausgetheilt. Der Preis der Spiele iſt ſehr gering.

Fremde werden gut aufgenommen. Doch macht die Menge der Fremden, daß man nicht gegen alle gleich zuvorkommend iſt. Beſondere Empfehlungsſchreiben, noch mehr aber ein gefälliges, freundſchaftliches Betragen, das gute Eigenſchaften verräth, öffnen den Fremden auch die kleinere Geſellſchaften, wo das Vergnügen weder auf einer Karte, noch in Schüſſeln und Flaſchen ruht.

Im Ganzen ſind die Sitten hier ſehr verdorben. Doch bey weitem nicht wie in Lyon, Marſeille, Bourdeaux u. ſ. f. und nicht mehr, als in verſchiedenen teutſchen nicht ſo groſen und volkreichen Städten. Die meiſte Jugend wird in dem Mittelſtand angetroffen, wo weder Intereſſe noch Ehrgeiz Bedürfniß iſt, und wo den Moden, die die Sitten unmittelbar betreffen, nur von weitem gefolgt wird.

Die Frauenzimmer kleiden ſich mit Geſchmack, aber nicht prächtig. Man ſieht hier

wenig Brillanten. Die sogenannte Strasburger Tracht fängt an, stark aus der Mode zu kommen. Der Kopfaufsatz ist eben nicht das schönste daran, sondern die Korsetten, wie sie es nennen, die den vortheilhaften Wuchs vortreflich zeigen, indem sie auf allen Seiten ganz glatt an der Schnürbrust anliegen. Aber eine übelverstandene Neuerungssucht ist schuld, daß diese schöne und vortheilhafte Kleidung ganz abkömmt. Die unklugen Mädchen ziehen nun sogenannte Manteletten mit grosen Falten auf dem Rücken vor, die der französischen Negligeekleidung nahe kommen, und nicht einmal das bequeme für sich haben.

Die Erziehung der Mädchen ist hier weniger versäumt, als an vielen andern Orten. Vielleicht verfällt man schon in den entgegengesetzten Fehler, und läßt die Mädchen zu viel Unnöthiges lernen. Auch gemeine Bürgerstöchter lesen Romanen, spielen Klavier, und zeichnen und tanzen. Diese Beschäftigungen nähren die Eitelkeit und Zerstreuung, und verlöschen den Geschmack an Haushaltung, der doch bey einer Bürgersfrau, — und warum nicht auch in höhern Ständen? — eine Nothwendigkeit ist. Ueberdas möchte auch mehr auf

Kultur

Kultur des Geiſtes, als Verbeſſerung des Herzens verwendet, und ein empfindſames, weiches, weinerliches Herz, ſo ganz ohne Unterſuchung für ein gutes angenommen werden.

Die Erziehung der Fräulein und der Franzöſiſchen Frauenzimmer ſoll nicht ganz auf dieſelbe Art eingerichtet ſeyn, ſondern mehr Sorgfalt auf das Aeuſſerliche, auf Putz und Tanz und etwa Muſik verwendet werden.

Den Officieren der Garniſon wird in keinem Bürgershaus der Zutritt verſtattet. Man fürchtet die üblen Nachreden.

Jedermann iſt ſehr zur Luſtbarkeit geneigt. Man tanzt das ganze Jahr hindurch, und in Carnavalszeit ſind oft mehrere Bälle, Pikeniks, Redouten, u. ſ. f. auf einen Tag. Den ganzen Sommer über wird vor jedem Thore alle Sonn- und Feyertage getanzt.

Der gemeine Handwerksmann iſt munter und arbeitſam, und hat den Ruf der Ehrlichkeit. Er iſt nicht erfinderiſch, aber ein guter fleiſiger Nachahmer. Viele Pariſer Modehändler ſchicken ihre neuen Modezeichnungen nach Strasburg, und laſſen auf ihre Rech-

nung darnach arbeiten. Es ist bekannt, daß die Wägen, die man in Strasburg verfertigt, nach dem neuesten Parisischen Geschmacke, und um einen viel billigern Preis gemacht werden. Halb Teutschland und die Schweiz, werden von Strasburg aus mit Schuhen versehen, und in Frankreich wird die Vergüldung der Strasburgischen Goldarbeiter vorgezogen.

Mode

Modekrankheit.

Ich habe in dieſer Stadt bey einigen eine Art Modekrankheit angetroffen, die mich nicht wenig in Verwunderung geſetzt hat. Ich weis wohl, daß vor Zeiten jedes Frauenzimmer, das Lebensart hatte und auf den Ton ſeyn wollte, über vapeurs klagte. Ich erinnere mich auch eines Zeitpunkts, da eine groſe Anzal unſrer teutſchen Frauensperſonen hypochondriſch war. Aber nie hätte ich vermuthet, daß die Unverdaulichkeit ſo ſehr Mode werden könnte, daß auch Perſonen, die wohl verdauen, dieſe Krankheit ſtatt einer andern vorſchützen. Die Arzneykunſt war ſchon lang der Mode unterworfen, und die Heilungsart folgte ihrem Strom; nun ſind es auch die Krankheiten. ——

Ein Nationalunterſcheid zwiſchen dem gröſten Theil der Teutſchen und Franzöſiſchen Nation beſteht darinn, daß bey jener das ſchöne Geſchlecht ſo gut geſund ſeyn darf, als das Männliche; aber in Paris wäre es unſchicklich, faſt möchte ich ſagen, eine Unſittlichkeit, wenn eine Frau vom Stande, oder von der groſen Welt, geſund wäre; das

iſt ſo bäuriſch, ſo kleinſtädtiſch. Unpäßlichkeit giebt den Perſonen ein ſchmachtendes Anſehen, ein air de langueur, und gehört zu der Weiberkoketterie, ſowohl als die Schminke. —

Man hüte ſich alſo wohl, einer Pariſerin zu ihrem geſunden Ausſehen Glück zu wünſchen; das wäre ſich ſchlecht empfohlen. Ein Pariſer bedauert ſie, wegen des Kopfwehes — das ſie nicht hat — und wenn ja ihre Geſundheit nicht verläugnet werden kann, ſo ſagt ſie wohl ſelbſt mit Wehmuth: j'ai aujourd'hui une ſanté indécente! — Auch iſt Paris, das Paradis der Aerzte!

Ein Brief aus Strasburg.

Ich kann diesen Tag nicht besser beschliessen, als mit einem Briefe an Sie, meine liebe L. Gewis die Schilderung einer rechtschaffenen Familie wird Sie freuen, und mir wird die Wiederholung und die Gewißheit Ihrer Theilnehmung, den Genuß verdoppeln.

Ich war auf heute in ein Haus eingeladen worden, von welchem man mir allerhand unvortheilhafte Begriffe beygebracht hatte. Eine strenge Sittenlehre, grose Anhänglichkeit am äussern Wohlstand, Absonderung von den meisten Gesellschaften, Verbot an die Töchter zu walzen, oder mit Pfändern zu spielen, u. d. gl., das alles machte mich glauben, ich würde einen recht langweiligen Tag bey diesen sonderbaren Personen zubringen. Sie sollen sehen, wie sehr ich mich geirrt habe.

Ich wurde mit vieler Freundschaft, und ungezwungenem Wesen empfangen. Man sprach von meinem Aufenthalte in der Stadt, von den Zerstreuungen, Ergötzlichkeiten, und Gesellschaften eines Fremden. Ich suchte durch mein freymüthiges Urtheil, die Denkungsart

der Mutter herauszulocken. Das kostete auch nicht viele Mühe. Ich gestehe Ihnen gern, sagte die würdige Frau, daß ich den allgemeinen Ton, der in Gesellschaften herrscht, eben nicht sehr billige. Die jungen Herren sind so übel berathen, daß sie meist keine andere Seite ihres Geistes zeigen wollen, als die mit wahrer Menschenliebe, und mit der Schonung nicht bestehn kann, die wir andern, wegen des Bewußtseyns unsrer eigenen Fehler schuldig sind. Dadurch werden die guten Mädchen, die doch gern gefallen möchten, verleitet, denselben Ton anzunehmen, und ihren Witz auf Unkosten des Herzens zu üben. Diese Nahrung der Eigenliebe ist eine Vorbereitung zur Eitelkeit und Koketterie bey beyden Geschlechtern, und man gewöhnt sich darauf zu sinnen, Beyfall zu erwerben, und ohne Zweck leidenschaften zu erregen. Kömmt es zum Spielen, so sind es entweder Karten, wo Gewohnheit und Beyspiel gern Eigennutz einmischen, oder solche Spiele, wodurch die Sinnlichkeit erweckt wird. Das Tanzen selbst, ein unschuldiger Zeitvertreib, wenn er mäsig genossen wird, hat uns die Mode verderbt; und sittsame Mädchen sind fast aller Orten heut zu Tage gezwungen, die Sonderlinge zu spielen... Ich habe meinen

Töchtern

Töchtern nichts verboten. Sie können walzen, in Karten und Pfändern spielen. Aber ich habe ihnen meine Bedenklichkeiten dabey als Mutter und Freundin mitgetheilt, und ihnen die Ursachen meiner Denkungsart angegeben. Es steht ihnen nun frey denjenigen Gebrauch davon zu machen, welchen sie wollen. Nur müssen sie mir erlauben, meine Freundschaft nach dem Grade des Vertrauens, das sie mir schenken, abzumessen. Ich habe dadurch so viel gewönnen, daß meine Töchter mich lieben, und nicht fürchten, und auch in meiner Abwesenheit sich nicht anders aufführen, als ob ich gegenwärtig wäre. Die gegenseitige Liebe hat uns auch unsere Familiengesellschaften so angenehm gemacht, daß wir uns mit Mühe entschliessen würden, uns zu trennen. Und ich habe auch noch nicht gesehen, daß der Mangel an Karten- und Pfänderspielen Langeweile erzeugt hätte. Sie können heute eine Probe davon sehen, wenn Sie uns anders die Ehre erweisen wollen, die übrige Zeit dieses Tages bey uns zuzubringen. ——

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß man aufgetragen hätte. Wir setzten uns in bunden Reihen um den Tisch, und ob

gleich die ältere Tochter diese Woche die Besorgung der Küche hatte, und verschiedene Speisen von ihrer Hand waren, so setzte sie sich doch gleich mit uns zu Tische, und hatte so gut für alles gesorgt, daß sie nicht mehr aufzustehn brauchte.

Die Anzahl der Schüsseln war nicht gros, aber die Speisen waren alle gut, schmackhaft und doch gesund gekocht. Mich freute insonderheit die grose Ordnung und Reinlichkeit, die überall herrschte. Die Mutter belebte alles durch ihre ungekünstelte Munterkeit. Sie war ohne Affektation auf alles aufmerksam, was vorgieng; sie hütete sich aber, nichts vor Fremden an ihren Kindern zu tadlen, es müßte denn durch einen unvermerkten Blick haben geschehen können, um ihrer Ehrliebe zu schonen. Eine Vorsicht, die gewiß Ihren Beyfall erhalten wird. ——

Man bot mir von allem an, das auf dem Tische war, aber ohne durch allzugrose Aufmerksamkeit beschwerlich zu fallen; und niemand nöthigte mich zu etwas, das ich ausgeschlagen hatte. Nur der alte Vater, ein guter redlicher Teutscher, konnte nicht umhin mir

zum

zum Trinken zuzusprechen; er that es aber auf eine so treuherzige Art, daß ich ganz ungezwungen gehorchte.

Beym Nachtisch wurden Devisen aufgetragen. Jedes Frauenzimmer schickte mir eine zu, und empfieng welche von mir. Wir drückten sie einander in den Händen auf, lasen, lachten und scherzten. Einige platte Gedanken, die auf diesen Zettelchen stunden, erregten bey dem guten Vater den Wunsch, es möchte doch der König eine so wichtige Sache, wie das Vergnügen seiner Unterthanen ist, seiner Achtung würdigen, und allergnädigst geruhen, der Academie françoise, die doch wenig Beschäftigung hat, das Devisenmachen aufzutragen!

Nach dem Essen kamen einige artige Gespielinnen zu den Töchtern vom Haus, und wir giengen alle, mit dem Sohne und einem seiner Freunde, in ein nahegelegenes Gartenhäuschen vor dem Thore.

Die Frauenzimmer hatten ihre Arbeiten mitgebracht, weil es zum Spazierengehn noch zu warm war. Mir gab die Mutter ein Buch in die Hand (es betraf die Naturgeschichte) um

der Gesellschaft daraus vorzulesen; wenn ich müde wär, sollte ich es an andere abgeben. Die lektur wurde von der Mutter und dem Sohne, der eine kleine Naturaliensammlung hatte, bisweilen unterbrochen, um das Einförmige des Vorlesens zu verhindern. Gegen Abend schlug man ein Spiel vor. Man bat aber zuerst die jüngere Tochter eine Italiänische Arie zu singen, die ihr Bruder auf dem Piano forte accompagnirte. Sie entschloß sich dazu mit vieler Mühe, und eine ihrer Gespielinnen, die Teutsch und Französisch sang, wollte sich nie dazu bereden lassen, auch zu singen. Es war ein sehr sanftes und bescheidenes Mädchen, welcher durch das Nöthigen eine lebhafte Röthe in das Gesicht stieg. Ich erinnerte mich dabey ihrer Meinung, liebe Freundin, daß man niemals unverheurathete Frauenspersonen zum Singen oder Spielen vor Fremden bereden sollte, weil das, was man Schüchternheit und Furchtsamkeit nennt, so genau mit der Sittsamkeit und Bescheidenheit verbunden ist, daß man in jüngeren Jahren nie die eine bekämpft, ohne die andere zu verletzen. Je zärter die Blume ist, desto sorgfältiger muß sie gewartet, und vor allzufreyer Luft bewahrt werden.

Endlich

Endlich wurde auch gespielt. Aber weder in Karten noch in Pfändern. Worinn denn? Das will ich Ihnen wohl im Vertrauen sagen: wenn Sie mich nicht verrathen wollen; es wäre sonst zu befürchten, daß, wenn es bekannt würde, alle die sich von Karten und Pfändern nähren, in den Hospital wandern müßten. Wir setzten uns alle in einen Cirkel. Man warf das loos. Die es betraf, bekam von der Person, die zur Linken neben ihr saß, ein Wort geschenkt, das Unbekannteste und Seltsamste, welches ihr beyfiel. Der Nachbar zur Rechten mußte dies Wort errathen. Es kam also darauf an, dasselbe so künstlich in eine Erzählung einzuflechten, daß die Aufmerksamkeit dessen, der es errathen sollte, ganz davon weg, und auf andere Wörter gezogen wurde. Da konnte man nun den Scharfsinn der einen, den Witz der andern, bey dieser die Empfindsamkeit, bey jener die blühende Einbildungskraft, oder Sanftmuth, und die Stimmung jeder männlichen und weiblichen Seele erforschen. Vater und Mutter spielten mit. Wer das Wort nicht errieth, mußte eine zweyte Geschichte erzählen, und wenn er noch einmal fehlte, so wurde ihm von dem nächstdabeysitzenden Mädchen eine Strafe aufgelegt, die meist in einer

guten Handlung bestund, wozu er nicht sehr geneigt war; als z. B. mußte eine für eine arme Familie sich anheischig machen, eine Steuer zu sammlen; der jüngere Sohn sollte seine Erzählung zu Papier bringen, u. s. f.

Nach dem Spiel wurde eine Collation verzehrt, und hernach gieng man spazieren; wie es anfieng zu nachten, giengen wir langsam zum Thor herein, ein jedes nach Haus; und nun bin ich zufrieden, daß ich Ihnen, liebe Freundin! von diesem angenehmen Tag Rechenschaft gegeben habe. Sie waren die ganze Zeit über in meinem Sinne gegenwärtig, weil ich sehr viel Gleichheit mit Ihrer Denkungsart in diesem Hause antraf; und so räche ich mich in etwas für die vielen langweiligen Stunden, die ich in Gesellschaften verschwenden muß, in welchen mich so selten etwas an Sie erinnert, es müßte denn der Unterschied seyn, den ich zwischen Ihnen und andern bemerke, u. s. f.

Drey Batzen für ein Kind.

Geſetze zeigen Mängel an. Wo man keine Uebertretung befürchtet, iſt das Verbot überflüſſig. Daher war in Athen keine Strafe auf den Vatermord geſetzt; Solon hielt das Verbrechen für unmöglich. Die Samojeden bedürfen keines Geſetzes gegen den Diebſtahl; ſie kennen ihn nicht. Die Geſchichte der Geſetze, ihre Art und Menge, iſt alſo zugleich Geſchichte der Sitten in einem Staate. Eine chronologiſche Sammlung der Prachtgeſetze einer Republik, wäre ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtands, in Rückſicht des Einfluſſes der Moden, auf Denkungsart, Sitten, und Geſetzgebung. — Das Verbot Wein zu trinken und in Wagen zu fahren, giebt keine vortheilhafte Idee von den Römiſchen Damen damaliger Zeit. Zwey hundert Jahre früher wäre ein ſolches Geſetz lächerlich geweſen. So zeugen die Freyheiten, die einem Vater dreyer Kinder in Rom ertheilt wurden, von der geringen Fruchtbarkeit der Ehen. — Vielleicht leidet dieſes Räſonnement Ausnahmen. ——

In Strasburg iſt es ſeit undenklichen Jahren auf einigen Zünften hergebracht, daß jedem Mitgliede derſelben für ein neugebohrnes Kind drey Batzen von Zunft wegen geſchenkt werden. Schade, daß dieſe Gewohnheit ſehr alt iſt, und in die Zeiten hinauf ſteigt, wo man behaupten will, daß die Fruchtbarkeit der Ehen weit gröſer geweſen ſey, als heutzutage, und wo man für drey Batzen guten Freunden eine Mahlzeit geben konnte. Vielleicht unterſucht einmal ein Strasburgiſcher Antiquarius den Urſprung dieſes Herkommens, zur Aufklärung der Geſchichte der ehemaligen Bevölkerung.

Luxus,

Luxus, und seine Folgen.

Wenn ich den Nachrichten trauen darf, welche ich eingezogen habe, so ist mit den Sitten in Strasburg in diesem Jahrhunderte eine grose Veränderung vorgegangen. Noch unter Ludwig dem XIVten, sollen einige der ersten Magistratspersonen nach alter Art gelebt haben, und ganz verschieden von der heutigen Mode logirt und meublirt gewesen seyn. Ich will es versuchen, eine Beschreibung der Sitten und Lebensart unsrer teutschen Voreltern, ohne eben Rücksicht auf Strasburg zu nehmen, aus verschiedenen Nachrichten zusammen zu tragen, und den Abstand von unsern Zeiten, anschauend zu machen.

Der Herr, die Frau, Kinder und Mägde (denn von den Bedienten wußte man damals noch nichts) hatten zu dem gewöhnlichen Gebrauch des Tages über nur eine Stube, und diese hieß die Wohnstube. Sie war ringsumher, und auch an der Decke mit Holz getäfelt, und hin und wieder mit Schränken in der Wand versehen. Auf den Seiten waren hinaufschlagende Bänke, und darunter Kisten oder Tröge, und in der Mitte stund ein Tisch,

der an dem Boden angeſchraubt war, oder doch wegen ſeiner Schwere ſo feſt ſtunde, als ob er angenagelt wäre; dieſer von Eichen- oder bey vornehmen Perſonen, von Nußholz. Er hatte an den vier Seiten abhangende Bretter, womit man den Tiſch nach Gutbefinden vergrößern konnte. Die Stühle waren auch von Nußholz, und nebſt den Wänden, Bänken, und dem Tiſch mit Wachs geglättet, und ſo hell und rein, daß man ſich darinn wie in einem Spiegel beſehen konnte. In dieſer Stube beſchäftigte man ſich mit Spinnen, Nähen, und andern Hausarbeiten. Der Herr vom Haus hatte den beſten Platz; den nahm auch in ſeiner Abweſenheit niemand anders ein. Wenn er leſen, oder ſonſt arbeiten wollte, und ihn die Geſellſchaft hinderte, ſo gieng er wohl in ein andres Zimmer; aber er blieb nicht länger als es die Noth erforderte, inſonderheit des Winters, wo nur das Wohnzimmer eingeheizt wurde.

Dieſer gemeinſchaftliche Umgang zwiſchen der Herrſchaft und dem Geſinde, der uns nun ſo ekelhaft und langweilig iſt, ſtiftete doch groſen Nuhen. Beyſpiel und Geſpräch brachten bey dem Geſinde einen gewiſſen Stolz hervor,

der

der ſie anfeuerte, ihrer Herrſchaft würdig zu ſeyn. Die Hausfrau unterrichtete durch muntere und lehrreiche Erzählungen, und hatte dabey das Aug auf der Arbeit des Geſindes. Die Kinder waren unter ihrer beſtändigen Aufſicht, und ihre zarten Gemüther hatten nichts von niederträchtigen Reden und ſchlechten Beyſpielen zu befürchten. An Geſellſchaften und Spiel wurde da wenig gedacht. Der Stolz der Frau war die groſe Menge ſchönen Zwirnt, der an der Wand hieng, und alle das Weiszeug, womit ſie ihre Schränke ausgeſchmückt hatte. Nur gewiſſe Tage des Jahrs waren zur Geſellſchaft beſtimmt. Das war meiſt der Namenstag des Hausherrn und der Hausfrau, ſamt dem Geburtstag, und etwa noch das Wiedergedächtniß des Hochzeittages. Dazu kamen noch die Tage, an welchen ein neugebohrnes Kind getauft wurde.

So wie man miteinander arbeitete, ſo aß man auch miteinander. Der Mann ſaß oben am Tiſch; die Frau zur Rechten; die Söhne zur Linken, und die Töchter neben der Mutter; und endlich das Geſinde (*). Alle aßen von

(*) Noch vor vierzig Jahren aßen Knechte, Mägde, Näherinnen und Waſcherinnen an demſelben Tiſch mit einem Ammeiſter in Straßburg, und mit den Fremden, die er etwa eingeladen hatte.

den Schüſſeln, die aufgetragen wurden; ſie beſtunden in Supp, und Gemüs und Fleiſch zuſammen gekocht, und etwa ein Braten. Vom Nachtiſch wuſte man nichts, als des Sonntags friſcher Weck, und da bekam auch das Geſind, jedes einen Weck, und ein Glas Wein dazu. —

lieber Freund! welch ein leben! verdient es wohl die jugendlichen Spöttereyen, womit es unter uns bezeichnet wird? Verdienen wohl dieſe Vorfahren als dumme, einfältige leute geſchildert zu werden, welche die Kunſt zu leben nicht verſtanden haben? Wie groß, wie vergnügt ſaß nicht da ein Hausvater, eine Hausmutter unter ihren Kindern und Geſind, und lehrte ſie zugleich durch Unterricht und Beyſpiel? Wie manches redliches, feinfühlendes, dankbares Herz, wurde da dem Hausherrn bekannt, und für Verführung bewahret? Das Geſind war beſſer, weil es geehrt war. Man ſorgte auch dafür, daß es weder durch Mangel, noch durch Uebermaas an Arbeiten verderbt wurde. Es lernte Ordnung und Oekonomie in der Haushaltung; es lernte erziehen, und leben. Wie es die Magd bey ihrer Herrſchaft geſehn hatte, ſo machte ſie es

in ihrer Haushaltung nach. Jeder Unordnung wurde alsbald vorgebeugt, jeder Fehler augenblicklich an Kindern und Gesinde bemerkt, und seine Folgen vereitelt. Freundschaft und wechselseitiges Zutrauen keimte in den Gemüthern der Glieder des Hauses auf, und man scheute, wie ein Todesverbrechen, sich desselben unwürdig und verlustig zu machen.

Der Hausherr betrachtete sich zugleich als den Priester seiner Familie. Morgens und Abends versammelte sich jedermann zum allgemeinen Gebet, und des Sonntags wurde die Bibel gelesen und erklärt; die Predigt wiederholt, und bisweilen auch vierstimmig gesungen. Wie viel konnte da ein rechtschaffener Mann nicht Nutzen stiften, wenn er selbst von Religion beseelt war? ——

Ausser der beschriebenen Wohnstube war noch ein aufgeputztes Staatszimmer im Haus, wo ein groses Bett stunde, die Familiengemälde an der Wand hiengen, und die Familienmeubles, in silbernen Bechern, Schüsseln, und Gesang- oder Gebetbüchern mit silbernen Decken, auf einem hölzernen Schrank, das Trefor genannt, aufgestellt war. Dieses

hieß meist die Kindbetterstube, und wurde nur gebraucht, wenn die Hausfrau in den Wochen lag. War der Hausherr ein Gelehrter, so hatte er auch eine Stube, wo sein Büchervorrath stunde, und er studieren konnte. Aber die häusliche Gesellschaft hatte meist auch für diese Classe von Menschen, so viele Reize, daß sie sich gewöhnten, mitten unter ihren Kindern und Gesinde zu lesen und zu schreiben. Zum Besuch ausgehn war für sie ein unangenehmer Zeitverlust, und sie eilten, so bald sie konnten, in ihre Wohnung zurük, um in Schlafrock und Nachtmüze sich so ganz ohngenirt mitten unter ihre Familie zu setzen. — Ich mag das Bild nicht mehr ausmalen. ——

Wie sehr hat sich nun die Lebensart verändert? In Häusern, die wohlhabenden Bürgern und Kaufleuten gehören, trift man nun eine Gesinde- oder Wohnstube, eine Kinderstube; ein Zimmer für die Madame, ein Visitenzimmer, und eine besondere Schlafkammer an, jedes Zimmer mehr oder weniger reich mit seidenen Stoffen, oder sonst schönen Tapeten, mit ausgepolsterten seidenen Stühlen, mit Spiegeln, Pendules, u. s. f. versehen.

Eine

Eine unübersteigliche Barriere trennt nun Herrschaften und Gesind; und jene kennt man meist nur am Befehlston, und am Zanken über die kleinsten Fehler. Eine genaue Aufsicht der Hausfrau wird bey dieser Trennung unmöglich. Man muß sich fast gänzlich auf die Treue und Sorgfalt des Gesindes verlassen, die nun durch keinen Unterricht mehr erweckt, oder genährt wird. Die Kinderzucht ist auch getheilt zwischen Eltern und Gesinde. Sind die Kinder bey der Mutter, so müssen sie sich zu dem strengsten Gehorsam bequemen, damit man nicht durch den Lerm incommodirt, oder durch Achtsamkeit und Aufsicht in seiner Ruhe und Vergnügen gestört werde. Kommen sie aber zum Gesinde, so erlauben sie sich allen Muthwillen, und werden darinn durch Beyspiel gestärkt.

Man kennt sich wenig mehr, weil man sich wenig sieht, und also fällt wechselseitiges Zutrauen, Freundschaft, Liebe und Anhänglichkeit unter den Gliedern des Hauses fast ganz weg.

Eigennutz ist nun die Triebfeder aller Handlungen; was das Gesinde sonst aus Liebe that, muß nun durch Geschenke und groſen Lohn erzwungen

zwungen werden. Das Gesind lernt nun auch eine Menge Bedürfnisse kennen, welche ihm seinen Unterhalt ungemein erschweren, und die schon manche gemeine Familie in den Hospital gebracht haben.

Vermehrter Aufwand, und verminderte Kenntniß und Sorgfalt in Führung der Haushaltung, zwingen nun den friedliebenden Hausvater auf Vermehrung seiner Einkünfte zu sinnen. Er gewöhnt sich nach und nach das Geld als das Ziel seiner Wünsche, als das höchste Gut anzusehn. Die Stärke des Geistes wanket, Uneigennützigkeit und Adel der Seele werden unbekannte Tugenden; er wird ein Sklav zufälliger Bedürfnisse; von Mode und Eitelkeit und Eigensinn beherrscht, rosten alle Triebfedern zu edlen Handlungen, und der beste Bürger kann durch Luxus und Ueppigkeit von seinem erhabenen Posten in den Staub herabsinken. —

Teutſche Schrift.

Ich ſpreche von der gedruckten Teutſchen Schrift. Was mag wohl die Urſache ſeyn, daß wir Teutſchen immer die fatzhackigte Mönchsſchrift beybehalten? Geſchieht es vielleicht aus Patriotiſmus, weil viele glauben, es ſey eine Teutſche Nationalſchrift? Herr Hofrath Gatterer könnte ſie bald eines beſſern belehren.

Unſer Teutſcher Karakter iſt ſowohl Römiſch oder lateiniſch als der Franzöſiſche, Engländiſche und die übrigen Europäiſchen Karaktere ſind; nur mit dem Unterſchiede, daß wir Teutſche, den durch die Mönchsabſchreiber entſtellten Römiſchen Karakter beybehalten, da unſere Nachbarn hingegen ihn von allem Mönchszuſatz gereinigt, und ſeinem Urſprunge näher gebracht haben.

Der alte Römiſche Karakter beſteht aus geraden linien und aus Bogenlinien. Er iſt wohl proportionirt, ſchön, nett, einfach, dem Auge angenehm.

In den erſten Jahrhunderten der zerfallenen Römiſchen Monarchie erhielt er ſich noch

in einigen Schriften. Nach und nach aber wurde auch die Schrift von der Barbarey mißhandelt und entſtellt; und im mittlern Zeitalter, da der Gothiſche Geſchmack die Gebäude mit Zierrathen überhäuft hat, iſt auch die einfache Römiſche Schrift mit Schnörkeln und Schnitzwerk überladen worden. Das durfte nicht mehr der runde und gerad linigte lateiniſche Buchſtabe ſeyn, ſondern man machte ihn vier-, ſechs oder achteckigt, mit feinen Schwänzchen und gebogenen Linien. Aus dem einfachen *a* wurde eine achteckigte geſchwänzte Figur; aus dem *d* oder *d* wurde ein d mit einem Schwanenhalſe; aus dem *g* ein g, aus dem *e* ein e, ſogar das *o* blieb nicht rund, u. ſ. f. Aus den groſen Buchſtaben wurden ganze Magaſine von Zügen. Man ſchlage zum Beweis den ſchwarz- und rothen Titel eines alten Buchs auf.

Die erſten Buchdrucker und Schriftgieſer haben dem Muſter der damaligen Schrift gefolgt. Der lateiniſche Karakter iſt bald verbeſſert worden, weil man ihn in alten Handſchriften vorgefunden hat. Aber die teutſche Schrift blieb mönchiſch — denn ſie war Anfangs mit der lateiniſchen einerley geweſen, weil unſere Vorfahren von den Römern ſchreiben gelernt haben.

Alle

Alle Europäiſchen Nationen verbannten nach und nach den Geſchmack der mittlern Zeiten, und folgten im Bauen und Schreiben ächten Römiſchen Muſtern. Auch wir kommen auf ſie zurück und ſtudieren mit Eifer Römiſche Alterthümer. Aber bis auf den Druck wirkt dieſer Geſchmack nicht. Wir lachen über die Gothiſche Bauart, und behalten die Gothiſche Schrift bey. Alle Europäiſchen Nationen, auch die, welche wir für weniger aufgeklärt halten, haben Altrömiſche Lettern in ihren Druckereyen eingeführt. Nur wir mißbilligen den Helvetiſchen Verſuch mit lateiniſchen Lettern Teutſch zu drucken. Vielleicht weil der Gedanke aus Helvetien kam, und wir über das Verdienſt der Alpenbewohner eiferſüchtig ſind.—

Kein Teutſcher Buchdrucker von Geſchmack, kein Kunſtverſtändiger, kein Kenner ſchöner Zeichnungen und Proportionen, hat noch je den Teutſchen Druck dem lateiniſchen vorziehen können. Und doch bleiben wir ihm treu? Man erkläre dieſes Räthſel. ——

Schriftſtelleriſche Anekdoten.

Wem ſoll ich mein Buch dediciren? frazte ein Autor. — Seinen Käufern; ſo haben dieſe doch etwas für ihr Geld. —

Auf der zweyten Seite eines Buchs ſtand folgendes: Wer das Buch lieſt, bedarf keiner Vorrede; und wer nur die Vorrede leſen will, iſt keine werth.

Voltaire, den ein Autor um ſein Urtheil gebeten hatte, ſtrich den letzten Buchſtab des Worts Fin aus, und ſchickte ihm ſo das Buch zurück.

Sein ſchlechteſtes Buch hat er in Strasburg geſchrieben, und in Kolmar vollendet; die annales de l'Empires; das einzige, welches er in der Sammlung ſeiner Werke ausgelaſſen hat.

Ein Ueberſetzer, der wegen des Autors Vorrede über der Stelle ſeiner eigenen nicht mit ſich einig werden konnte, ſetzte ſie an das Ende des Buchs, und ſie blieb Vorrede.

Die Stadt Paris hat, wie bekannt, bey der Niederkunft der Königin zwanzig Mädchen ausgesteuert und verheurathet. Alle zwanzig waren schon auf dem Rathhaus versammelt und eingeschrieben, als noch ein Mädchen von einer interessanten Miene herbeygeloffen kam, und auch an der Freygebigkeit der Stadt Antheil haben wollte. Die Zahl war voll; doch soll es noch über die Zahl angenommen werden. Das Mädchen hüpft vor Freuden. Man fragt seinen Namen, und schreibt ihn ein. — Und der Namen des Liebhabers? — Ich habe keinen — Wen willst du denn heurathen? — Ich bin deswegen hiehergeloffen, um einen Mann von ihnen zu bekommen — Die naive Antwort gefiel. Der Magistrat befahl ihm einen Mann zu suchen, und es wurde das ein und zwanzigste Paar. — So sucht oft ein Schriftsteller beym Buchhändler Honorarium und Materie zum Buch, und bisweilen will er auch noch die Leser von ihm haben. ——

Mit wenig kommt man auch aus.

Ein p.er Officier hat vor etwa 15 Jahren seinen Abschied mit 300 livres jährlicher Retraite bekommen. Mit diesen geringen Einkünften lebt er in einem kleinen Städtchen des Elsaßes, mit einer Magd, seinem Stande gemäs. Er trägt sich ungemein reinlich in Wasche und Kleidung, und richtet sein Mittagessen so ein, daß immer noch etwas für einen armen Soldaten von seinem Regimente übrig bleibt, den er allein erhält. Seine alte Magd dient ihm so gern, daß sie nicht gegen den reichsten Dienst tauschen wollte.

Ein Jude zu Strasburg kommt seit beynahe zwanzig Jahren jeden Montag zu einem Kaufmann dieser Stadt, und entlehnt von ihm ein sechs livres Stück: damit handelt er die ganze Woche, lebt davon, bringt es jeden Freytag Abends wieder zurück, und spart noch etwas vor, um Sonnabends und Sonntags davon zu leben.

Tabackhandel in Strasburg.

Der Hauptgegenſtand des Strasburgiſchen Handels iſt der rohe und der verarbeitete Taback.

Im Jahr 1729 ſind in dem Kaufhaus 45,000 Centner Taback abgewogen worden. Ein Drittheil davon iſt in Blättern nach Helvetien, Italien, und in die Grafſchaft Burgund geführt worden. Dreyſigtauſend Centner ſind in Strasburg verarbeitet worden, und mögen etwa 500,000 Livres abgeworfen haben.

Aber dieſer einträgliche Handel hat einen ſtarken Stoß, durch die Deklaration vom 4ten May 1749, gelitten. Im Jahr 1774 iſt es aber wieder abgeändert worden. Ich will aus dieſem Arrêt, das ich vor mir habe, den vorigen und itzigen Zuſtand des Tabackhandels in Strasburg erläutern.

Durch eine königliche Deklaration vom 1ſten Auguſt 1721 iſt das Privilegium des ausſchließlichen Tabackverkaufs in ganz Frankreich wieder hergeſtellt worden. Die Grafſchaft Burgund, Artois, Hennegau, das Land Cambreſis, Flandern und Elſaß, wurden ausgenommen; doch

mit der Bedingung, daß in diesen Provinzen, in einer Entfernung von drey Meilen, von den Grenzen der Provinzen, die nicht ausgenommen sind, kein Taback gepflanzt, und keine Niederlagen und Magazine von Taback sollten gehalten werden, um den Schleichhandel, zum Nachtheil des Privilegiums, zu verhindern. Ja es wurde sogar, aus derselben Besorgniß, jedem Hausvater, innerhalb den drey Meilen, verboten, mehr als zwey Pfund Taback des Monats zu brauchen, und vorräthig zu haben.

Eine andere Deklaration vom 4ten May 1749 gieng noch weiter, und forderte von jedem Pfund fremden Tabacks, wenn er nicht für die Generalpachtung bestimmt war, 30 Sols bey seiner Einfuhr in das Reich, ohne Ausnahme einiger Provinzen.

Durch dieses Gesetz sollte der Verkauf des Amerikanischen Tabacks aus den Französischen Kolonien befördert, und verhindert werden, daß kein Geld für fremden Taback aus dem Lande gienge, ehe man von dem Absatze des einheimischen Tabacks versichert war. Hauptsächlich aber schien es dahin abgesehen zu seyn, alle Provinzen nach und nach unter die Ferme zu ziehen, und ihre Einkünfte zu vermehren.

Für

Für das Elsaß hatte aber dieſe Verordnung die ſchädlichſten Folgen. Denn es verlor nicht nur den Speditionshandel, weil ſich die Fuhrleute dem beſchwerlichen Durchſuchen, und der Weitläuftigkeit der acquis à caution nicht unterwerfen wollten, und lieber ihren Weg an dem rechten Ufer des Rheins nahmen, wodurch inſonderheit Strasburg an Proviſionen, Zehrung der Menſchen und Pferde, und Verkauf einer Menge andrer Waaren, die gelegentlich gekauft und mitgenommen worden, vieles verloren hat: ſondern die Fabriken geriethen auch in Stecken, weil ihnen fremder Taback zur Verarbeitung und Vermiſchung nothwendig war, um die geforderten Qualitäten zu liefern, und ſie nun deſſelben, wegen zu groſer Abgaben, entbehren mußten, wenn ſie ihn nicht ſehr theuer bezahlen, oder durch Contrebande hereinführen wollten.

Erſt im Jahr 1774 wurde durch ein Arrêt vom 23ten October dieſem Verluſt abgeholfen, und alle Gelegenheit zur Contrebande abgeſchnitten. Der König verordnet:

1) Daß innerhalb drey Meilen, von den Grenzen der drey Bisthümer, der Provinz Lothringen, der Grafſchaft Burgund, und des Mümpelgardiſchen, kein Taback

gepflanzt, oder auf Niederlage gehalten werden solle, mit Ausnahme jedoch, derjenigen Kaufleute, welchen der König, die ausdrückliche Erlaubniß zu einem Vorrath von tausend Pfund, ertheilen wird.

2) Die Linie, welche die vorigen Deklarationen um ganz Frankreich gezogen haben, wird nun im Elsaß bis gegen das Gebirge hingerückt, drey Meilen von obbenannten Grenzen; und die Auflage von 30 Sols für das Elsaß aufgehoben.

So vortheilhaft diese Verordnung ist, so wird sie doch den Schaden, den die vorigen verursacht haben, nicht ganz ersetzen können. Denn der Speditionshandel, insonderheit seit der schönen Badischen Chaussée nach Basel, wird sich nicht leicht wieder herüber ziehen lassen.

Den Hauptgewinnst ziehen die Fabriken aus diesem Arrêt, weil sie nun ungehindert alle Arten Tabacks verfertigen, und einheimische Blätter nach Gutbefinden mit fremden vermischen können.

Ein Glück ist es auch für Elsaß und Strasburg, daß das Arrêt vor fünf Jahren ist gegeben

geben worden, weil aller Pfälzischer Taback, den die Französische Ferme, und Savoyen und Piemont haben aufkaufen lassen, frey durch das Elsaß hat gehen dörfen.

Man rechnet, daß der Verkauf des Elsaßischen Tabacks in dem theuren Jahre 1778 bey einer Million livres in diese Provinz gebracht hat.

Die Zubereitung des Tabacks will man in Strasburg meisterhaft verstehn. Es sind daselbst etwa 36 Fabriken, die über tausend Menschen beschäftigen. Sie sind ein Beweis von den Vortheilen der Productenfabriken, weil durch die Verarbeitung der Gewinnst verdoppelt wird. Auch hat kein Fabrikant seinen Vorrath für die Fabrike, der Theurung und des grosen Gewinnes ungeachtet, den er hätte machen können, roh verkaufen wollen, weil die Verarbeitung mehr einträgt, und der Absatz des verarbeiteten Tabacks auf alle Art muß erhalten und befördert werden.

Vergleichungen.

In kleinen Staaten iſt der Regent alles: Er vereinigt alle Gewalt, und übt ſie ſelbſt aus. So war es auch in alten Zeiten, und bey dem Urſprunge der Staaten. Da kannte man weder Conſeil d'état, noch Conſeil de guerre, d'Amirauté, de Finances, Parlement, Officialité, Conſeil ou Collége de Santé &c. Der König war in eigener Perſon Regent, Richter, Prieſter, Arzt, General, Verwalter der Staatseinkünfte u. ſ. f. In der Folge haben ſich die Zeiten geändert, und die Geſchäften vermehrt; viele Regenten waren es nur noch dem Namen nach, und die monarchiſche Regierung, da nur Einer herrſcht, wurde eine Seltenheit.

In Paris iſt eine Academie des Sciences: eine andere des Inſcriptions et belles lettres; eine andere de langue Françoiſe; eine andere de Peinture; eine andere de Sculpture; eine andere d'Architecture; eine andere de Chirurgie u. ſ. f. In Lyon und Toulouſe ſind auch zwey bis drey Akademien; in andern Städten nur eine. Die Provinzialakademien

ſcheinen

ſcheinen darinn fehlerhaft, daß ſie nicht alle Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte, die in der Hauptſtadt ihre beſondere Akademien haben, in eine einzige Akademie zuſammenſchmelzen. Denn auf dieſe Art würden ſie alle geſchickte Leute einer Stadt, oder einer Provinz ſammlen, aufmuntern, unterſtützen, und belohnen, und durch ihre Vereinigung einen durch den andern unterrichten; ſie würden dem doppelten nur allzugegründeten Vorwurf entgehn, daß ſie, um die Anzahl der Mitglieder vollſtändig zu machen, Leute aufnehmen müſſen, die unter dem mittelmäſigen ſind, und hingegen geſchickten und berühmten Männern aus andern Fächern keinen Platz unter ſich anweiſen können, weil ſie nicht die akademiſchen Wiſſenſchaft treiben.

In groſen Handelsſtädten hat jeder Handelsmann ins Groſe ein beſtimmtes Fach. Entweder iſt er Banquier, oder er handelt mit Wein, oder mit Seide, oder mit Holz, oder mit Frucht, Tuch, engliſcher Waare, oder er iſt Kommiſſionär, Spediteur u. ſ. f. in kleinern Städten iſt der Banquier auch zugleich Kommiſſionär, und handelt auch mit

Wein, Frucht oder andern landesprodukten oder fremden Waaren. In noch kleinern muß der Banquier einen offenen laden halten; und in Flecken und Dörfern trift man in demselben laden Wolle, Seide, leinwand, und oft dabey Käs, Oel und Häring an.

So sind auch die Gasthöfe in grosen Städten anders als in kleinen beschaffen. In Basel, Metz, Frankfurt — giebt derselbe Wirth Zimmer zum logiren, Tafel und Kaffee. In Strasburg, Nancy — wird der Kaffee auswärts geholt. In Lyon und Paris giebt der Wirth nur das logis; ein Traiteur speißt, und ein Caffetier liefert Frühstück und Vesperbrod.

Mit den Handwerkern würde es eben diese Beschaffenheit haben, wenn sie sich nicht mit Vorbedacht getrennt hätten. Aber so muß der Wagenmacher in Strasburg, wie der Wagenmacher in Paris bey zwanzig verschiedenen Meistern arbeiten lassen, bis sein Wagen fertig werden kann. In den Republiken und Freystaaten, wenn sie auch nur eine Hand gros wären, muß dieser Zwang in Verhältnis der einzelnen Freyheit der Arbeiter zunehmen.

Elsaßiſcher Adel.

Der unterelſaßiſche Adel, ob er gleich die weichliche Hauptſtadt, und flaches Land bewohnt, unterſcheidet ſich von dem im obern gebirgigten Elſaße, durch die Unmittelbarkeit. Er hat ſich nie unter Oeſterreich gebeugt, und macht ein vom Könige anerkanntes beſonders Corps aus; hat ſeinen beſondern Gerichtshof, vor welchem alle Rechtsſtreite zwiſchen Unterthanen ſowol als zwiſchen Edelleuten in erſter Inſtanz bis auf 500 Pfund ohne Appellation und bis auf 1000 Pfund Proviſoriſch entſchieden werden. Aus den neuern Lettres-patentes, welche ihm der König im May 1779. gegeben hat, will ich einige Artikel auszeichnen, die unſern Publiciſten merkwürdig ſeyn können. Im 35ten Artikel erlaubt der König dem unmittelbaren Adel, ſolche Diſpoſitionen zu machen, wodurch die Töchter von der Erbfolge ausgeſchloſſen werden, jedoch die Legitima ausgenommen. Im 41ſten Artikel ſagt er: das Ritterdirektorium ſoll fortfahren über die Edelleute ſeines Corps, welche der Augſpurgiſchen Confeſſion zugethan ſind, ſo wie dieſe über ihre derſelben Religion zugethane Unterthanen in ihren immatriculirten Landen die

biſchöfli-

biſchöflichen Rechte auszuüben, ſans toute fois que la Directoire, les dits gentilshommes, ni leurs miniſtres puiſſent prononcer le *Divorce, lequel ne doit point avoir lieu en notre Province d'Alſace.*

Von den Juden dürfen ſie, für ihre Aufnahme und des Jahrs von jeder Familie 12 Thaler erheben, nach Art. 21. Endlich ſo wird im neunten Artikel dem Adel das Recht de haute - moyenne - & baſſe - juſtice, und die Erlaubniß Amtleute, Schultheiſen, Gerichtsſchreiber, Notarien und Gerichsboten zu ſetzen, zugeſtanden; aber ſie müſſen alle römiſch- apoſtoliſch- katholiſcher Religion ſeyn.

Der Urſprung des adelichen Gerichtshofs, der mit lauter adelichen Räthen und Beyſitzern beſetzt iſt, kömmt von den Austrägen her. Man kann ihn noch als beſtändige Austräge anſehn, auf welche der Adel dieſes Cantons compromittirt hat, die aber auch jeder anerkennen muß, der etwas an ihn zu fordern hat.

Schwörtag.

Ohngeachtet der kalten Witterung habe ich heute eine Ceremonie mit angesehn, die mir, mehr wegen dem, was sie war, als was sie itzt ist, merkwürdig geschienen hat. Es ist der erste Dienstag nach dem Chur- oder Wahlmorgen, der der erste Donnerstag nach dem Neujahrstag war. Da fuhr die unmittelbare Ritterschaft, von der Stadt Regiment, in Kutschen von dem Ritterhaus ab, die ganze Bürgerschaft, die in zwanzig Zünften vertheilet ist, zog paarweis, mit ihren Oberherrn und Rathsherrn an ihrer Spitze, auf einen grosen Platz vor dem Münster, da, so oft eine neue Zunft anzezogen kam, sich Trompeten und Paucken hören liesen. Die Magistratsperso-nen, Rathsherrn, und die sämtliche Kanzley bestiegen ein hölzerners Gerüste, das reich mit Tapeten behangen war. Mitten auf diesem Gerüste stund ein rother Himmel, oder Baldachin, unter welchem in einer Lade oder Kiste der pergamentene Brief lag, den der Sekretarius der Herrn XV. ablas, und den die Bürgerschaft und der Magistrat beschwor.

Ich muß vorhek bemerken, daß die ganze Strasburgische Regierungsform auf die Zunft-

wir-

verfassung gegründet scheint. Jede Zunft wählt 15 Schöffen, also zusammen dreyhundert; dieser ansehnliche Schöffenrath stellt die ganze Bürgerschaft vor, und soll der eigentliche Gesetzgeber und Regent in wichtigen Angelegenheiten gewesen seyn.

Aus diesen Schöffen werden die grosen und kleinen Rathsherrn gewählt, wovon die Hälfte alle Jahr erneuert, und durch andere ersetzt wird.

Die Rathsherrnwahl geschieht durch die Schöffen, in der sogenannten Chur- oder Wahlnacht, die jedesmal der erste Donnerstag nach dem Neujahrstag ist, in der Früh um sechs Uhr.

Sobald sie vorüber ist, so führt der Oberherr der Zunft den neuerwählten Rathsherrn auf das Rathhaus, oder die Pfalz, um daselbst mit den zehn alten Rathsherrn zu der nächtigen Wahl eines Ammeisters zu schreiten.

Dem neuerwählten Ammeister, und dem zur Hälfte erneuerten Rath (die Herrn XIII., XV. und XXI. bleiben immer im Magistrat, und heisen dahero die Herrn des beständigen Regi-

Regiments) muß nun die Bürgerſchaft aufs neue huldigen. Dazu iſt der erſte Dienſtag oder Dingſtag nach der Churnacht angeſetzt, meiſt ein ſehr kalter Jennertag.

Das, was beſchworen wird, heißt der Schwörbrief, und enthält die Grundverfaſſung der Stadt Straßburg.

Der erſte Schwörbrief iſt a. 1333, ein Jahr nach der groſen Rathsveränderung gemacht worden.

Der aber, der itzt verleſen und beſchworen wird, iſt vom Weyhnachtsabend des Jahrs 1482. Hier ſeye ein kurzer Auszug daraus:

Es ſollen 31 Perſonen des groſen Raths ſeyn, zehn von den Konſtoflern (vom Adel) ein Ammeiſter und zwanzig Perſonen von den Handwerken, (bürgerliche.)

Es ſoll jährlich der halbe Rath ſitzen bleiben, und nur die andere Hälfte deſſelben, und der Ammeiſter neu erwählt werden; jene von den Schöffen jeder Zunft; dieſer von den Rathsherrn.

Aus den Konstoflern sollen zween Städtemeister, von den ganz alten Räthen gewählt werden, zu den zwey Städtmeistern, die im alten Rath bleiben, deren jeder ein Vierteljahr Meister seyn soll und nicht länger.

Die zehn Neuerwählten, und die zehn alten Rathsherrn von den Handwerken, sollen diesen einen redlichen, frommen, weisen, statthaftigen Mann zu einem Ammeister, der aus den Handwerken ist.

Ammeister, Konstoflern und Rathsherrn, sollen keine Geschenke, Mieth oder Miethlohn annehmen.

Würde ein Ammeister seinen Eyd nicht halten, so soll sein Leib und Gut der Stadt verfallen seyn.

Man soll auch inskünftige dem Ammeister kein Gebäude machen, auf der Stadtkosten, es sey gros oder klein.

Wäre es, daß der Ammeister in dem Jahre seiner Regierung mit Tod abzienge, oder sich würde, so sollen die zwanzig Rathsherrn einen andern wählen.

Die

Die Bürger ſollen dem Ammeiſter, den Meiſtern, dem Rath und dem Gericht gehorſam und beholfen zu ſeyn ſchwören, und dieſe hinwiederum jene getreulich zu behüten, zu bewahren und zu richten.

Sobald ein Knab 18 Jahr alt iſt, ſo ſoll er dieſen Brief beſchwören.

Wäre es, daß ein Feuer entſtünge, ſo ſollen ſich die Handwerker waffnen, und vor das Münſter, oder an die Ende, dahin ein jeder geordnet iſt, ohnverſäumt ziehen, und allda dem Ammeiſter und andern Meiſtern gehorſam ſeyn.

Allen Bündniſſen ſoll man entſagen, bey Strafe der Verbannung.

Das Bürgerrecht ſoll einer vor Meiſter und Rath mündlich aufſagen, aber nicht zur Zeit, wenn er verklagt worden iſt.

Die Herren XV., denen der Stadt Straßburg Ordnungen und Sachen empfohlen ſind, ſolle man handhaben und ſchützen und ſchirmen.

Würde jemand gegen einen Artikel dieses Briefs handlen, der soll meyneidig und ehrlos, von Strasburg verbannt, und sein Leib und Gut, Meister und Rath verfallen seyn.

Der neunte Artikel zeigt, daß dieser Schwörbrief eigentlich ein Vertrag zwischen der Bürgerschaft und dem Magistrat ist, weil ihn beyde beschwören müssen.

Das Schwören geschieht auf folgende Art: Der neuerwählte Ammeister schwört zuerst dem abgehenden Städtmeister; alsdann schwört der neuangehende Städtmeister dem Ammeister, und dem ganzen Regiment und der Kanzley. Dieser Städtmeister hält alsdann dem übrigen Magistrat den Eid vor, nahet sich darauf dem Ende des Gerüstes, da wo der weis- und rothe Damast (die zwey Farben des Stadtwappens) herunterhängt, und der Baldachin aufgerichtet ist, und sagt zu der versammleten, vor Frost zitternden und schnatternden Bürgerschaft:

„Ich wünsche euch allen ein glückhaftes „neues Jahr, liebe Freunde, liebe Bürger! „Ihr wollet zwey Finger aufheben und mir „nachsprechen:

„ „ Als

„ „ Als der Brief ſtoth, der mir vorgeleſen
„ „ iſt, und ich wohl verſtanden habe,
„ „ das will ich thun, in Kraft der Ihro
„ „ Königlichen Majeſtät, unſerm allers
„ „ gnädigſten Herrn, von unſrer Obrig-
„ „ keit abgeſchwornen Treu, ſtet hal-
„ „ ten, ohne alle Gefährde, als mir
„ „ Gott helfe! „ „
„ Glück, Heil, Segen, langes leben,
„ Woll' Gott euch und uns allen geben! „

Und hiemit endigt ſich die ganze Ceremonie, und jeder eilt zum Ofen.

Ich darf nicht vergeſſen, daß dieſe Zeit über, nemlich von 9 bis 10 Uhr, die Thore geſchloſſen ſind, daß die Garniſon unter dem Gewehr ſteht, und der Münſterplatz ringsum mit Soldaten umgeben iſt.

Mittwochs darauf wird in dem Münſter und in der neuen Kirche eine Rathspredigt gehalten. Und des Sonntags darauf fährt der regierende Ammeiſter herum, und nimmt den Eid auf den zwanzig Zünften von denjenigen Bürgern ab, die den Dienſtag vorher nicht geſchworen haben.

Politiſche Verfaſſung der Stadt Strasburg.

Aus einer Kaiſerlichen freyen Reichsſtadt, iſt Strasburg eine ville libre de France worden. Denn ihre freyſtädtiſche Verfaſſung iſt bisher unangetaſtet geblieben.

Der Magiſtrat beſteht aus dem beſtändigen Regiment, und aus den abwechslenden Rathsherrn. Zwey Theile deſſelben ſind aus der Bürgerſchaft, und ein Theil aus dem Adel. Die Häupter dieſes letztern heiſen Städtemeiſter, die erſtern aber Ammeiſter; von beyden ſind ſechs an der Zahl, unter welchen die Regierung abwechſelt, bey jenen alle drey Monat, bey dieſen alle Jahr.

Der groſe Rath iſt oberſter Richter in peinlichen und Policeyſachen. In den übrigen geht die Appellation an der Stadt Kammergericht, welches von dem Reichskammergericht bey ſeiner Entſtehung dazu delegirt worden iſt; und von da, wenn die Summe, worüber geſtritten wird, über 1000 Pfund betrift, an den Königlichen hohen Rath in Kolmar. Dieſer ſpricht definitiv und ohne weitere Appellation. Man

kann

kann aber en caſſation d'arrêt bey dem Conſeil d'Etat du Roi einkommen.

Die Appellationen nach Kolmar bringen der Stadt Strasburg einen unleugbaren Schaden. Sie haben die Vermiſchung Teutſcher und Franzöſiſcher Procedur, und was das ärgſte iſt, Ungewißheit der Rechten verurſacht, die beynahe keine Klugheit mehr heben kann. Die Eiferſucht, die zwiſchen dem hohen Rath und dem Magiſtrat herrſcht, ſoll bisweilen ſchuld an vorgeblichen und wirklichen Widerſprüchen, an Verletzung Strasburgiſcher Privilegien und Statuten ſeyn. Unglücklicherweiſe ſind dieſe letztere noch nicht geſammlet worden, ſondern liegen zerſtreut in den Archiven, den Bürgern ſelbſt oft unbekannt. Eine Urſache mehr um ihrer weniger zu achten.

Wenn eine Sache nicht durch die Statuten oder Stadtgeſetze entſchieden werden kann, ſo wird nach Römiſchen Geſetzen, und wo dieſe nicht hinreichen, nach Franzöſiſchen geſprochen. Die Edits, Arrets, Ordonnances und Declarations des Königs verbinden nur im Fall ſie unmittelbar zur Befolgung an den Magiſtrat geſchickt, und von dieſem angenommen worden ſind.

Der grose Rath besteht aus 31 Personen: aus zwanzig bürgerlichen Rathsherrn, die auf den zwanzig Zünften, worinn die ganze Bürgerschaft eingetheilt ist, von dem Kollegio der fünfzehn Schöffen aus ihrem Mittel gewählt werden, und wovon die Hälfte alle Jahr abgeht und neugewählt wird; aus zehn adelichen Rathsherren, die man Konstoffler nennt, und welche vom grosen Rath gewählt werden; und aus dem regierenden Ammeister, der der Präsident ist, und jedes Jahr von den zwanzig bürgerlichen Rathsherrn gewählt wird.

Der kleine Rath besteht aus 23 Personen, nemlich aus sechszehn sogenannten Zumännern von den Zünften; sechs adelichen; und dem abgegangenen Ammeister, der mit den drey Städtmeistern vierteljährig in der Regierung desselben abwechselt. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit geringern Processen, insonderheit mit Konkurs- und Bausachen.

Die Verschiedenheit und Menge der Geschäfte hat aber noch andere Abtheilungen nothwendig gemacht.

Die sogenannte Dreyzehnkammer, in welcher die sämtliche Herren Städtmeister und Ammeister,

meiſter, ſamt übrigen Herren XIII. ſitzen, beſorgt die politiſchen und geheimen Geſchäfte, die Korreſpondenz, und empfängt die Deputirten.

Die ſogenannte Fünfzehnkammer, weil ſie aus XV. Perſonen beſteht, hat die Handhabung der Stadtrechten und Privilegien. Alles, was die Konſummation betrift, Kaufhaus und Handwerker, geht dieſe Stube an. Es giebt unter ihnen Oberbau- Feuer- Fleiſch- accis- Wein- Stallzuſatz- Münz- Pfundzoll- Salz- Korn und Müller- Handwerks- Umgelts- Kaufhaus- Holz- Unſchlitt- Kohlen- Brunnen- Gewürz- Garten- Hirten-Herren.

Eheſachen werden vor einem Ehegericht, das nur aus Beyſitzern evangeliſcher Religion beſteht; Vormundsſachen vor einem beſtellten Vogteygericht, u. ſ. f. abgehandelt.

Die Sachen, welche die evangeliſche Kirche allhier betreffen, werden von denen Herren Oberkirchenpflegern, deren nach Anzahl der Kirchen Sieben, und die alle von dem beſtändigen Regiment ſind, mit Zuziehung des evangeliſchen Generaladvocaten, beſorget.

Dieſer ganze Magiſtrat, mit allen Beamten, die davon abhängen, iſt halb Katholiſch und halb lutheriſch.

In allen Kollegien hat der Königliche Präktor den Vorſitz. Er wird unmittelbar von dem Könige geſetzt, um ſein Intereſſe zu beſorgen. Deswegen muß er von allen Berathſchlagungen zum Voraus unterrichtet werden, und ſoll das Recht haben, jeden Schluß im Augenblick zu verhindern.

Auch der Syndikus der Stadt wird vom Könige geſetzt. Vorzeiten iſt er vorzüglich zu Geſandtſchaften gebraucht worden. Er iſt Direktor der Kanzley, bezieht aber nunmehr, meiſt abweſend, die Einkünfte der Stelle.

Auſſer den Stadtgerichten giebt es hier noch einige andere Gerichtsbarkeiten.

In geiſtlichen Sachen richtet bey den Römiſch-Katholiſchen die Officialität und der Biſchoff; bey den lutheranern aber, der Magiſtrat nach vorhergeholtem Gutachten der Oberkirchenpfleger. Er bekam bey der Reformation biſchöffliche Rechte, weil er damals ganz lutheriſch war. Nun fähret er fort, ſie auszuüben, ob er gleich halb Katholiſch iſt.

Der

Der Adel ſteht unter ſeinem eigenen Direktorio.

Das Militär aber unter ſeinem Etatmajor. Der lieutenant du Roi iſt bey der Garniſon, was der lieutenant de Police in den Franzöſiſchen Städten bey der Bürgerſchaft iſt. An ihn gehn die Civilklagen der Bürger gegen Soldaten und Officier. Aber in peinlichen Sachen iſt nicht der Etatmajor der Stadt, oder des Regiments des Delinquenten, ſondern der Magiſtrat Richter, wenn das Verbrechen in der Stadt, oder in dem Bann, oder Gebiet der Stadt geſchehen iſt. Alle Könige haben dem Magiſtrat dieſes nothwendige Recht beſtätigt. Bey dem lieutenant du Roi liegen die Schlüſſel der Stadt.

Die Studierende Jugend ſteht unter dem Rektor der Univerſität, der alle Halbjahr gewählt wird. Von ihm geht die Appellation an den groſen Rath.

Endlich hat die Maréchauſſée die Gerichtsbarkeit über Verbrechen, die auf öffentlichen Landſtraſſen begangen werden; wie dann auch über das Verbrechen der Falſchmünzer ein beſondres Gericht mit der Maréchauſſée verbunden iſt.

Alte und neue Regierungsform und Entstehung der reichsstädtischen bürgerlichen Verfassung der Stadt Strasburg.

Unter den teutschen Königen und Kaisern wurde Strasburg, wie vermuthlich alle kaiserlichen Städte in den ältesten Zeiten, von einem adelichen Magistrate regiert. In vielen andern Städten ist dieser Stadtadel nach und nach durch allerley Zufälle entweder zur bürgerlichen Classe herabgesunken, oder er hat zum Theil wegen der Geringschätzung, womit ihn der kriegerische Landadel belegte, die Mittelclasse der Patricier gebildet. In Strasburg hingegen hat der Adel die unruhigen Zeiten unter den fränkischen und schwäbischen Kaisern benutzt, und sich von jeder mittelbaren Abhängigkeit frey gemacht. Dadurch hat diese Stadt den Vorzug erhalten, ihren Magistrat aus unmittelbarem Reichsadel besetzt zu haben.

Es war aber ein trauriger Vorzug. Der Adel erlaubte sich allen Muthwillen. Recht und Gerechtigkeit waren kaum dem Namen nach mehr bekannt. Alles hieng von seiner

bloſen Willkühr ab. Dadurch zwang er die Bürger, bald ſeinem Beyſpiel nachzufolgen, und die Bande zu zerreiſen, in welchen ſie von ihren trotzigen Gebietern gefangen gehalten waren.

Zudem hatten vermehrte Bedürfniſſe Handwerker und Handel in die Höhe gehoben. Während als der Ritter ſich mit Jagd und Krieg beſchäftigte, arbeitete und handelte der Bürger und wurde reich. Geld ſtärkte ſeinen Muth. Entrüſtet über die ſklaviſche Unterdrückung, die ihn der adeliche Uebermuth fühlen ließ, ſträubte er ſich, und ſuchte Gewalt durch Gewalt zu zerſtören. So gieng es in Strasburg. Die erſten Verſuche liefen fruchtlos ab, die Bürger wurden mit blutigen Köpfen nach Haus geſchickt. Da aber einſt bey entſtandenem innerlichen Krieg zwiſchen den mächtigen und herrſchenden Familien derer von Zorn und von Müllnheim, die Kriegführenden Partheyen, auf Bitten der Bürger, aus der Stadt gezogen waren, um die Stadt nicht mit den fremden Hülfsvölkern zu überſchwemmen, ſo erſahen die Bürger ihren Vortheil, ſchloßen die Stadtthore zu, beſtellten einen bürgerlichen Rath, und ließen die Ritter erſt nach Abtretung der Regierungsgeſchäften

wieder

wieder ein. Da bildete ſich nach und nach die folge de Verfaſſung. Zwey Drittheile des Magiſtrats wurden nun aus Bürgerlichen beſetzt, und durften nur von Bürgern gewählt werden, da das übrige Drittheil der Adelichen von dem ganzen Rath, wo die Bürger die Mehrheit hatten, mußte gewählt werden. Aber der Adel behielt den erſten Rang. Noch hält der regierende Städtmeiſter die Umfrage im Rath, und fertigt alle Urkunden unter ſeinem Namen aus. Aber der bürgerliche Ammeiſter hat die eigentliche Regierung und oberſte Gewalt. Gewis eine kluge Einrichtung für eine Handelsſtadt und bürgerliche Republik.

Die innerlichen Unruhen nahmen aber mit dieſer Veränderung darum kein Ende. Das Volk gewöhnte ſich nun, in die Regierung Eingriffe zu thun. Der Rath wurde fünfmal abgeändert. Und da im Jahr 1349, bey dem damaligen groſen Sterben die Juden des Brunnenvergiftens angeklagt wurden und die Handwerkmeiſter ſich ihrer annahmen, wurden ſie von dem räuberiſchen Pöbel entſetzt und zur Stadt hinausgejagt, und zweytauſend Juden ſamt Weib und Kind lebendig verbrannt.

Ein-

Eine förmliche Demokratie war Strasburg aber doch niemals. Die gesetzeberische und oberste Gewalt bekamen dreyhundert Schöffen, die sich selbst wählten. Aus ihnen und durch sie wurden die Rathsherrn, Ammeister, und also der ganze Magistrat gewählt. Und so ist es noch; jedoch mit einem auffallenden Unterschied, den ich noch kurz berühren will.

Anhäufung und Wichtigkeit der Geschäfte hatten die Errichtung besonderer Kammern nothwendig gemacht. Es wäre unklug gewesen, alle geheime politische Geschäfte sogleich im grosen Rath vorzutragen: die Entscheidung würde auch den so oft abgeänderten und also unerfahrnen Rathsherrn schwer geworden seyn. Man wählte demnach XIII. beständige Rathsherrn, unter dem Namen ihrer Zahl, und wies ihnen die Vorberathschlagung und geheime Correspondenz an.

Die innere Polizey, Aufsicht über Consummation, Handel und Gewerb, wurde XV. andern Herrn anvertraut; und endlich kamen noch zum Vollzähligmachen einige XXIger dazu. Diese Herren XIII. XV. und XXI. samt den Ammeistern und Städtmeistern heisen das beständige

ständige Regiment. Sie haben den Vortheil nicht vernachläßigt, den ihnen die Art ihrer Geschäfte und der lebtägige Besitz ihrer Aemter gewährt hat. Sie sind bald dem Ansehen des grosen Raths gefährlich worden, und da es ihnen gelungen hat, unter Französischer Oberherrschaft die Regierung aristocratisch zu schildern und die gänzliche Administration der Finanzen an sich zu ziehen, so ist nun alle Gewalt in ihren Händen, und der eigentliche Regent ist nur noch ein Schatten.

Seit wenig Jahren haben sich zwar die bürgerlichen Rathsherrn bemühr, ihr erloschenes Ansehen wieder zu erheben, und die ursprünglichen Rechte des grosen Raths und der Bürgerschaft geltend zu machen. Aber ihre Bemühung kann bey itziger Lage der Sachen nicht anders als fruchtlos ausfallen, und vielleicht kann sie gar eine Gelegenheit darbieten, der ganzen Verfassung eine andere Gestalt zu geben.

Polizey-

Polizeyanſtalten.

Die Polizey in Strasburg kann als ein Muſter andern Städten vorgeſtellt werden.

Bey dem Brod hat der Magiſtrat ſo ſehr für den Nutzen des Bürgers geſorgt, daß allem Betrug vorgebeugt worden iſt. Der Müller muß ſo viel Pfund Mehl wieder liefern, als er Pfund Getraide erhalten hat; es wird deßwegen auf einer öffentlichen Mehlwaage abgewogen, und wenn es ſtark gefeuchtet iſt, ſo wird der Müller geſtraft. Die Laibe müſſen immer daſſelbe Gewicht haben, damit nicht beym Wägen und Abſchneiden des Brods ein Vortheil erſchlichen werde. Jeder Bürger darf alſo nur ſeinen Laib zu Haus nachwägen, und wenn er ihn zu leicht, oder zu naß findet, zu dem Fiſcal oder regierenden Ammeiſter ſchicken. Der Becker kann auch nicht läugnen, daß nicht das Brod bey ihm gekauft worden ſey, weil er auf jedes Brod unter ſchwerer Strafe beym Backen eine Zahl aufdrücken muß, die er von der Obrigkeit erhalten hat.

Ueberdas werden von Zeit zu Zeit Hausſuchungen bey den Beckern angeſtellt, und ihr Vorrath ſowohl, als ihre Waagen unterſucht.

Vermittelſt

Vermittelst dieser Fürsorge essen die Einwohner dieser Stadt immer schönes und gutes Brod, und haben selbst in der Theurung von 1772. das Pfund gewöhnliches Brod nie theurer als 3. Sols bezahlt.

Die Aufsicht über die Fleischerbänke, über die Apothecken und andere Gegenstände, ist nicht weniger genau und sorgfältig.

Die schöne Feueranstalten sind auch auswärts bekannt. Es ist in dreyßig Jahren kein Haus ganz abgebrannt. Man hält insonderheit sehr strenge auf die Verordnung, daß niemand, wer es auch sey, in seinem Hause einen neuen Ofen setzen, oder einen Kamin- oder Schornstein aufführen, oder eine Küche, einen Backofen, oder sonst etwas Feuerfestes bauen lassen soll, ohne vorhergegangene Untersuchung durch Deputirte vom Magistrat, und durch der Stadt Bau- und Zimmermeister. In diesen Fällen ist wie bey den Verbrechen, die zuvorkommende Aufsicht, die beste.

Für die Reinlichkeit der Strassen ist auch sehr gesorgt. Vor jedem Haus muß alle Morgen die Strasse gekehrt werden, und die Hausmagd, die es vergißt, wird alsbald vor das Polizeygericht gefordert und gestraft.

Der

Der Horb wird alsdann auf Kärchen mit zwey Pferden beſpannt, weggeführt, und vor den Thoren aufgeſchüttet. Er wird jährlich an Gärtner verpachtet. Vorzeiten bezahlte die Stadt die Leute, die den Horb wegführten; bald thaten es die Gärtner umſonſt. Man merkte aber ihren Vortheil, und forderte einen Pachtzins, der ſtieg in verſchiedenen Jahren von 600 livr. bis auf 3000 livres.

Bettler ſieht man hier wenige. Die Einheimiſchen ſind im Armenhaus, und die Fremden werden nicht geduldet. Die Hausarmen verſorgt jede Kirche. Handwerkspurſchen helfen die Zünften, und das öffentliche Allmoſen.

Eine neue Verordnung der Hunde wegen, macht der Stadtpolizey viele Ehre. Mitten im Winter und auch des Sommers werden alle überflüſſige herrenloſe Hunde todt geſchlagen. Um die andern zu erkennen, müſſen ihre Herren jedes halbes Jahr ein Zeichen bey der Stadt kaufen, das 3 livres koſtet, und es dem Hunde an den Hals hängen. Vorher war der Preis des Zeichens ſehr gering; man hat ihn erhöht, um die Anzahl der Hunde zu vermindern. Leute, welche Berufshalben Hunde halten müſſen,

wie z. B. Fleiſcher, kaufen ſie weit geringer. Was von dieſen Zeichen erhoben wird, ſoll dazu verwendet werden, arme Leute, die durch wütende Hunde Schaden gelitten haben, zu entſchädigen. Es iſt gewiß, daß auch auſſer der Gefahr des Wuthes eine allzugroſe Menge von Hunden, die man meiſt mit Brod und Fleiſch nährt, die Konſummation in einer volkreichen Stadt vermehren, und die Lebensmittel, wiewohl unmerklich vermindern und vertheuern muß.

Mit dem Jahr 1780, hat eine andere nützliche Anſtalt ihren Anfang genommen, die aber nicht unter der Aufſicht des Magiſtrats, ſondern unter dem Intendanten der Provinz ſteht. Ich meine die ſogenannte kleine Poſt, für das Innere der Stadt, und für die, in dem Umfange von ſechs Stunden um die Stadt herum liegende Orte.

Ihre Einrichtung iſt dieſelbe, wie ſie in der Hauptſtadt angetroffen wird.

Aehnliche Anſtalten ſind in Nancy und Lyon vor kurzem gemacht worden. In der Beſchreibung dieſer letztern Stadt, ſoll ein Auszug der dahin ſchlagenden Verordnungen vorkommen.

Mit

Mit demſelben Jahr iſt auch ein Straßburgiſcher Kalender, bey Lorenz und Schüler, auf Veranſtaltung und durch die Beyhülfe des Herrn Profeſſor Oberlins, gedruckt worden, der eine hiſtoriſche Einleitung in die Geſchichte und Verfaſſung der Provinz und der Stadt enthält. Er kann Fremden als ein Wegweiſer dienen, die Merkwürdigkeiten der Stadt aufzuſuchen.

Kornmarkt, Getraidehandel.

Im Elsaß wächst gewöhnlich mehr Getraide, als zur Konsumtion der Einwohner erfordert wird. Aber gehinderte Ausfuhr, und der hohe Preis des Tabacks und der Färberröthe hat ihren Anbau beträchtlich vermindert, und die Einfuhr fremden Getraides nothwendig gemacht. Und doch ist der Preis des Getraides so gering, als er es kaum bey dem beträchtlichsten Anbau seyn könnte. Diesen Vortheil haben die Einwohner dieses gesegneten Landes den vortreflichen Anstalten in Strasburg zu danken. Viele Ursachen treffen zusammen, um den Fruchtmarkt in dieser Stadt zu vergrösern. Nicht sowohl die Wahrscheinlichkeit des Verkaufs, wegen der Menge der Käufer bey so groser Aufzehrung, sondern hauptsächlich der grose Vortheil des fremden Bauern, bey jedem Markt, mit dem Glockenschlag Zwey sein Geld von der verkauften Frucht, baar zu erhalten, ohne sich gleichsam darum zu bekümmern, an wen er sie verkauft hat. Neun von der Stadt dazu bestellte und geschworne Kornwerfer müssen diese Auslage aus ihrem Beutel thun, und sie die übrigen Tage der Woche einzeln von den Käufern wieder einsammlen. Diese Auslage kann bisweilen

weilen 12000 Gulden übersteigen. Dafür bekömmt der Kornwerfer für die Mühe das fremde Getraide zu messen, 6 Sols von jedem Sack, oder Viertel, das gewöhnlich 184 Pfund wiegt. Diese Ordnung betrift aber nur die fremden Fruchtverkäufer, die aus Lotheringen, Schwaben und aus der Pfalz häufig ankommen. Sie geht den Elsassischen Bauern nichts an, der seine Frucht selbst mest und selbst verkauft, und das Geld selbst einsammlen muß, dagegen aber auch keinen Kornwerferlohn bezahlt. Eine andere Verordnung ist dem Getraidehandel in Strasburg nicht weniger vortheilhaft. Jeder Bauer muß beym Eintritt in das Elsaß, oder beym Abfahren aus seinem Ort angeben, wo er sein Getraide verkaufen will. Der Ort, den er angiebt, wird auf den acquis à caution geschrieben, und dem Bauer mitgegeben. Er nennt meist Strasburg als den Ort, wo der Verkauf am gewissesten ist. Bey seiner Rückkehr muß er den acquis wieder vorweisen, unterschrieben von dem Sekretär der Herren XV. in Strasburg, zum Beweis, daß er auch wirklich sein Getraide dahin geführt hat. Sollte er betrügen, so würde er hart gestraft. Wenn er also gleich sein Getraide noch so theuer ausserhalb der Stadt verkaufen könnte, so darf

er nicht, und muß in die Stadt fahren, wo die Konkurrenz den Preis herunter setzt. Ueberdas darf keine Frucht, die einmal in die Stadt geführt worden ist, ohnverkauft wieder herausgeführet werden. Sie muß dahero beym Nichtverkauf eingestellt, und bey drey folgenden Markttagen wieder feilgeboten werden. Ist sie aber auch alsdann noch nicht verkauft, so wird sie das viertemal an den Meistbietenden versteigert.

Auch für die Käufer ist sehr gesorgt. Die Stadt deputirt zu jedem Markt einen Herrn Fünfzehner und zwey Rathsherrn, samt dem Fünfzehnersekretär, die über Ordnung wachen, und den Betrug auf der Stelle strafen. Kein Becker oder Müller darf mehr als 15 Säcke, und kein Bürger mehr als 2 Säcke auf jedem Markt kaufen, es sepe dann, daß er vorher angezeigt habe, er wolle mehr kaufen, um damit Handel zu treiben, welches ihm ohne Schwierigkeit erlaubt wird. Wer also Getraide kauft, muß ein Zeichen haben, um es fortschaffen zu dürfen, und dies Zeichen kostet einen Kreuzer, den die Stadt einnimmt, und überdas muß noch der Kornwerfer, der es ausgemessen hat, mitgehen, und bezeugen, daß es wahrhaft und redlich gekauft worden ist.

Eben

Eben ſo viel Getraide, als auf dem Markt verkauft wird, kommt die Woche über zu Waſſer und zu Land in die Stadt von Hand zu Hand verkauft. Auch könnte nicht leicht ein Becker in Strasburg mit 15 Säcken die Woche auskommen, da es welche giebt, die drey- und viermal ſo viel verbacken.

Man rechnet, daß jährlich viel über hunderttauſend Säck fremdes Getraide auf den Strasburgiſchen Markt gebracht werden. Zwey und achtzig tauſend Säcke liegen auf den verſchiedenen Fruchtkäſten, davon man für der Stadt Fruchtböden ungefehr vier bis ſechstauſend, und für die des Domſtifts über achttauſend Säcke rechnet. Wenn der Fruchtpreis aus Mangel genugſamer Frucht ſteigt, ſo ſtellt die Stadt von ihrer Frucht auf den Markt, und beſtimmt den Preis. Das geſchieht gemeiniglich gegen der Erndte zu. Die übrigen Fruchtkäſten ſtellen auf den Markt wann, und ſo viel ſie wollen. Die Elſaſſiſche Frucht, die auf dieſem Markt, oder auch von Hand zu Hand verkauft wird, belauft ſich über die Hälfte mehr als die fremde.

Im Elſaß wird lauter ſchwerer Sommer- und Winterwaizen gebaut. In der Pfalz

und in Schwaben aber, mehr Spelz oder Kernen. Im Elsaß ist der Boden zu schwer zu diesem Bau, ausgenommen gegen Landau und der Pfalz zu.

Der Sack güter schwerer Waizen wiegt 198 bis 200 Pfund. Der gewöhnliche 184 Pfund, der gute Spelz 168 Pfund, und der geringere 164 Pfund.

Jeder Sack verkaufter Waizen bezahlt der Stadt 10 Sols.

Aus einem Sack schweren Waizens macht der Becker 32 laib Brod, zu sechs Pfund jeder, und kostet nun 10 Sols, da das Viertel schweren Waizens 15 livres gilt. Aus einem Sack gewöhnlichen Waizens werden nur 30 laibe gemacht. Niemand, auch nicht einmal auf dem Lande, ißt mehr Rocken- oder Kornbrod. Man baut nur noch so viel Rocken, als zu Abzahlung der Gilter nöthig ist.

Indem ich mich nach diesem merkwürdigen Handelszweig und Gegenstand der Stadtpolizey erkundigte, habe ich etwas erfahren, das fast einzig in seiner Art ist, und verdient angemerkt zu werden.

In

In der einzigen Stadt Strasburg sind drey unterschiedene Fruchtmaase. Das gewöhnliche heißt das landmaas, und wiegt wie gesagt 184 Pfund. Es besteht aus sechs Sestern, und jeder Sester aus vier Vierlingen. Wenn die Stadt mit Frucht ausbezahlt, z. B. bey Besoldungen, so bedient sie sich eines Maaßes, das einen Vierling weniger hält, als das landmaas; bekömmt sie aber Getraide von ihren Gilthauern, so muß man ihr einen Vierling mehr geben, als das gewöhnliche landmaas. So nimmt die Regierung in Hannover die louisd'or nur zu 4 Thaler 16 Groschen an; aber sie bezahlt auch auf denselben Fuß.

Laternen.

Schon dieſes ganze Jahrhundert hindurch hatten ſich die Königlichen Prätors, und der Magiſtrat mit der Beleuchtung der Stadt beſchäftigt, ohne jemals ihren Zweck erreichen zu können. Die Schwierigkeit kam von der verſchiedenen Gerichtsbarkeit der Einwohner der Stadt her, die ſich auch in Polizeyſachen dem Magiſtrate nicht unterwerfen wollten. Denn die Ritterſchaft behauptet nur unter ihrem Directorio zu ſtehen, und hat deßwegen mit der Stadt einen Streit vor dem König, der wohl nie entſchieden werden wird; und die Katholiſche Geiſtlichkeit will nur von ihrem Biſchoffe Befehle annehmen. Endlich haben voriges Jahr die wiederholten Vorſtellungen des jetzigen Herrn Prätors d'Autigny, und die Theilnehmung des Herrn Marſchalls von Contade die Vereinigung der verſchiedenen Partheyen bewirkt, und eine unmittelbare Verordnung von dem König erhalten, kraft welcher nun die ganze Stadt durch laternen die Nacht über erleuchtet wird. Man hat dabey die Hauptſtadt zum Muſter gewählt, in welcher die laternen mitten in den Straſſen hangen, und ungemein vortheilhaft angebracht ſind. In Straßburg, wo die Straſſen ziemlich

krumm laufen, iſt die Anzahl der Laternen auf 490. mit 1195. Tachten geſetzt worden. Sie ſollen die ſechs Wintermonate hindurch bis um 1. Uhr des Nachts brennen. Der Unterhalt jedes Taches iſt auf 22. livres gerechnet. Der erſte Ankauf koſtet 41308. livres, und die Unterhaltung jedes Jahr 26290. livres, ſo daß alſo das erſte Jahr auf 67598. livres zu ſtehen kommt.

Verſchiedene unvorgeſehene Unkoſten ſollen aber die Summe des erſten Jahrs um ein merkliches verſtärkt haben.

Dieſe Unkoſten bezahlen die Einwohner der Stadt nach dem Verhältniß der äußern Breite ihrer Häuſer, nemlich

	livres.	Sols.	
Der König	1365.	—	—
Die Katholiſche Geiſtlichkeit	6653.	9.	—
Die Ritterſchaft	1682.	15.	6.
Der Maltheſerorden	90.	12.	—
Die Komthurey v. St. Johann	440.	2.	2.
Die Abtey Andlau	67.	6.	2.
Die Abtey Mopenmoutier	77.	13.	4.
Die Stadt	57221.	1.	10.
Summe	67598.	—	—

Um

Um der Burgerſchaft zu ſchonen, hat der Magiſtrat beſchloſſen, einen Theil der Unkoſten des erſten Ankaufs aus dem Ertrag der Gemeinheiten zu bezahlen, die vor wenigen Jahren gegen einen Bodenzins an die Meiſtbietenden verkauft worden ſind.

Universität. Anstalten zu Beförderung der Wissenschaften. Gelehrte.

Die lutherische Universität in Strasburg gehört unter die ältesten in Teutschland. Sie besteht aus sechszehn ordentlichen Lehrern, und einer unbestimmten Anzahl ausserordentlicher Professoren. Sie halten ihre Lectionen in lateinischer Sprache; doch lesen auch einige bisweilen in französischer oder teutscher Sprache. Da die Professores dieser Universität nicht allgemein bekannt sind, so will ich hier ein Verzeichnis ihrer Namen und Schriften einrücken, so wie ich es habe erfahren können.

In der Theologie: Hr. D. Reuchlin, der einige nützliche und gelehrte Arbeiten über die Kirchenväter in Dissertationen hat drucken lassen. Hr. D. Beykert; Hr. D. Lorenz, von welchem viele Predigten gedruckt sind. Hr. Müller, von welchem philosophische Dissertationen und kleine lateinische Schriften bekannt sind. Hr. Weber, Extraordinarius.

In der Jurisprudenz: Hr. D. Treitlinger; Hr. D. Kugler, der eine Reihe Dissertationen

als einen Commentar über die Institutionen herausgegeben hat. Hr. D. Reiſeiſen, der in Mannheim vor einigen Jahren den hiſtoriſchen Preis erhalten hat. Hr. D. Braun.

In der Medicin: Hr. D. Spielmann, deſſen Chymie und materia medica jeder Arzt kennt. Sein älterer Hr. Sohn hat von der letztern eine teutſche Ueberſetzung geliefert. Von ihm iſt auch die Ueberſetzung der Abhandlung des Portals von Wiederherſtellung der Erſtickten und Ertrunkenen. Hr. D. Lobſtein iſt wegen ſeiner anatomiſchen Schriften bekannt. Hr. D. Pfeffinger; Hr. D. Ehrmann, ein Sohn des Stadtarztes, der eine teutſche Ueberſetzung des Home gemacht hat. Hr. D. Röderer iſt Geburtshelfer der Stadt, und auſſerordentlicher Profeſſor.

In der Philoſophie: Hr. Fried iſt Prof. der Moral. Hr. Lorenz, der in der Geſchichte teutſche und lateiniſche Tabellen und Abhandlungen herausgegeben hat. Hr. Brackenhoffer, von welchem wir eine Sphäriſche Trigonometrie haben. Hr. Schurer, der über die Elektricität geſchrieben hat. Hr. Schweighäuſer lieſt über die Sprachen, und hat vom moraliſchen Gefühl geſchrieben. Hr. Herrmann lieſt Logik und Metaphyſik, und hat verſchiedene Abhandlungen

aus

aus der Naturgeſchichte drucken laſſen; und iſt der Verfaſſer der in Göttingen gekrönten Schrift von den Bücherwürmern. Hr. Koch, der eine Geſchichte des revolutions de l'Europe geſchrieben, und genealogiſche Tabellen in franzöſiſcher Sprache drucken läßt. Hr. Herrenſchneider. Hr. Oberlin hat das Schöpflinſche Muſeum beſchrieben, und den Vibius Sequeſter, den Ovidius, und Tabellen und Diſſertationen drucken laſſen; auch über das Patois haben wir ein Buch von ihm. Hr. Bleſſig hat die Rede bey der Beyſetzung des Marſchalls von Sachſen gehalten, und noch andere Reden, Abhandlungen und Diſſertationen herausgegeben.

Auch auſſer der Univerſität haben ſich Männer durch Schriften bekannt gemacht. Herrn Kriegskommiſſar Brunk kennt man aus ſeiner Anthologie; Hrn Barbier de Tinan aus der Ueberſetzung des Volta de l'air inflammable, und des Toaldo von den Gewitterableitern, mit eigenen Zuſätzen; Hrn Abbe Grandidier aus ſeiner Geſchichte der Biſchöffe von Strasburg; Hrn Silbermann aus einer Localgeſchichte der Stadt Strasburg; Hrn D. Ehrmann aus der Ausgabe des Meppus Pflanzengeſchichte; und einen von dem vorigen verſchiedenen Sohn

dieſes

dieſes verdienten Mannes, aus einer Abhandlung über eine neue Art Lampen. Hrn Aktuar Salzmann, von welchem wir Abhandlungen über verſchiedene wichtige Gegenſtände haben.

Zur Erlernung der Arzneywiſſenſchaft ſind viele Hülfsmittel in Strasburg, die auch eine Menge Studierender dahin ziehen. Ein groſes anatomiſches Theater, wozu die Kadaver aus dem anſtoſſenden Hoſpital geliefert werden, ſamt einem merkwürdigen Kabinet, das beſchrieben zu werden verdiente. Eine Ammenſtube, in welcher ſich alle, die ſich der Hebammenkunſt widmen, unter der Anleitung und Aufſicht des öffentlichen Geburtshelfers der Stadt üben können. Der Bürgerhoſpital für die Uebung angehender Aerzte; und der Militärhoſpital, beyde für Krankheiten und Operationen. Ein reicher botaniſcher Garten innerhalb der Stadt, der unter der Aufſicht des Herrn Spielmanns, und durch Vorſchub des Herrn Prätors einer der vollſtändigſten worden iſt. Er hat ſich aus dem Königlichen Garten zu Trianon und aus andern Gärten anſehnlich bereichert, und iſt von dem Magiſtrat, auf Begehren des Herrn Prätors mit einem Zuſchuß von 600 livres jährlich zu ſeinem Unterhalt beſchenket worden.

Lieb-

Liebhaber der Chymie können in Hrn Spielmanns Laboratorio befriedigt werden.

Wundärzte erhalten Unterricht von Herrn Lobstein in zwey Nachmittagsstunden in der Zergliederungskunst, und in andern Theilen der Wundarzneywissenschaft, theils von demselben Lehrer, theils von andern Aerzten, als den Herren Corvinus, Diebold, Spielmann Sohn, u. a. m.

Die Sternwarte ist von Hrn Brackenhoffer zum Beobachten bequem eingerichtet worden. Sie ist 90. Pariser Fuß hoch, aber nicht reich an Instrumenten. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat Herr d'Autigny, Prätor der Stadt, den Magistrat vermocht, jährlich 600 livres zum Ankauf astronomischer Werkzeuge zu geben.

Die grose Bibliothek besteht theils aus der alten Büchersammlung, die insonderheit an alten Drucken und Handschriften, aus dem 9ten und frühern Jahrhunderten reich ist, und unter der Aufsicht der Herren Lorenz und Oberlin ansehnlich vermehrt worden ist; theils aus der Schöpflinischen, welche die Stadt von diesem berühmten Gelehrten gekauft hat. Sie steht in einem neuerbauten Saal neben jener, und ist besonders an historischen Büchern reich. Zu ihrem Unterhalt und Vermehrung giebt die

Stadt jährlich 1200 livres. Hr. Prof. Koch ist dabey Bibliothekarius. Sie sind beyde dreymal die Woche offen, und ihr Gebrauch jedem, der ihn verlangt, sehr erleichtert. Bey der Schöpflinischen Bibliothek ist auch eine merkwürdige Sammlung von Alterthümern, welche Herr Oberlin beschrieben und in Kupfer gestochen herausgiebt.

Die Einkünfte der Professoren bestehn meist in Chorpfründen der Stiftskirche zu St. Thomä. Diejenigen Lehrer, die noch keine haben, bekommen von der Stadt mehr oder weniger aus ihrem Schatz, je nachdem die Umstände sind.

Die Anzahl der Studierenden mag sich etwa auf 300 belaufen, davon mehr als die Hälfte sich der Medicin, der Geburtshülfe und der Chirurgie widmen.

Es halten sich aber immer viele junge Herren vom Stande hier auf, sowohl Teutsche, Russen, Liefländer, Kurländer, Schweden und Dänen, als auch Franzosen. Diese studieren gewöhnlich die schönen Wissenschaften, Sprachen, Geschichte, Alterthümer, Naturrecht, und insonderheit Mathematik, worin vorzüglich guter Unterricht ertheilt wird. Die mathematischen Instrumenten werden hier mit besonderm Fleis von den Herren Falmer, Engels, u. a. verfertiget. Man hat auch die Gelegenheit die Uebungen der Artillerie-

schule

ſchule auf dem Poligone mit anzuſehn, und die Kriegsbaukunſt zu erlernen.

Die biſchöfliche Univerſität, die Ludwig der XIV. von Molzheim nach Strasburg verſetzt hat, iſt nur mit drey Fakultäten verſehn, der theologiſchen, der philoſophiſchen, und der des geiſtlichen Rechts, und hat in allem acht Lehrer.

Das College Royal hat Ludwig XIV. im J. 1685 geſtiftet. Die Lehrer in demſelben waren vormals die Jeſuiten, nun ſind es Weltgeiſtliche.

Akademie oder gelehrte Geſellſchaft der Wiſſenſchaften iſt keine da. Wohl aber verſammlen ſich die Gelehrten der Stadt einen Abend, jede Woche, bey dem Herrn Prätor d'Autigny, und beſprechen ſich über neue Erfindungen und Verſuche. Wenn jemand von ihnen ſeine Gedanken aufgeſchrieben hat, ſo lieſt er ſie ab. Es ſind auch auf Veranſtaltung dieſer Geſellſchaft, und von Mitgliedern derſelben verſchiedene nützliche Verſuche angeſtellt worden, z. B. mit Entſchwefelung der Steinkohlen, mit Gewitterableitern, mit Kartoffelbrod, mit den Farben des Zuckergebackenen, um ihre Schädlichkeit zu erfahren, mit den bequemſten, und am wenigſten beſchwerlichfallenden Mitteln, die heimlichen Orte in den Häuſern der Stadt auszuleeren u. ſ. w.

Junge angehende Gelehrte und Studiosi haben schon öfters kleinere Gesellschaften unter sich veranstaltet, die aber von keiner langen Dauer gewesen sind. Eine teutsche Gesellschaft zur Verbesserung und zum Studium der vaterländischen Sprache, hat den Hrn. Lenz zum Sekretär gehabt, aber nur zwey Jahre gedauert.

Ich habe öfters sagen hören, man dürfte in Strasburg keine fremde Lehrer zu den erledigten Stellen berufen. Ich bin aber des Gegentheils versichert worden; und in der That war ja Schöpflin aus Badendurlach. Man braucht aber lieber Landskinder, weil ihrer viele sich mit den Wissenschaften abgeben, und die Anzahl der Aemter und Stellen gering ist.

Das Lutherische Gymnasium besteht aus sieben Classen, und ist der Aufsicht der Universität, sonderlich der philosophischen Fakultät unterworfen. Etwa 300 Schüler werden darinn im Teutschen, Französischen, Lateinischen und Griechischen, im Schreiben und Rechnen, in der Geographie, Geschichte, Religion, und in den ersten Anfangsgründen der Logik, Rhetorik, Mathematik und Astronomie unterrichtet. Bey jeder Kirche sind Trivialschulen. Aber von Realschulen und allen den neuen nützlichen Schulanstalten findet man hier nichts, als einen Versuch im Waysenhaus.

Gesell-

Gesellschaft der Aerzte.

In Strasburg ist auch ein sogenanntes Collegium Medicum, welches aus allen praktizirenden Aerzten, und aus den Professoren der medicinischen Fakultät besteht. Jeder, der prakticiren will, muß sich vermittelst eines Beytrags von 24 livres darin aufnehmen lassen. Zwey Magistratspersonen, die zugleich Oberapothecker und Ammenherrn sind, haben die Aufsicht darüber. Der Stadtarzt oder Stadtphysicus ist der Präsident oder Dekanus desselben; ein Unterdekanus wird alle Jahr gewählt. Der Ursprung dieser wohlgemeinten Anstalt fällt in die berühmten Zeiten der Reformation, wo die allgemeine Gährung jeden ruhenden Keim belebt, und entwickelt hat. Zu derselben Zeit 1531 vereinigte auch Martin Bucer unter seinem Vorsitz alle Pfarrer und Helfer, oder Diakonen der Stadt in ein Kirchenkonvent. Dieses besteht noch in völligem Flor und versammelt sich jeden Donnerstag. Aber von jenes seinen Verrichtungen habe ich nichts erfahren können. Es versammelt sich gewöhnlich zweymal des Jahrs, und die Mitglieder desselben halten von Zeit zu Zeit von dem Geld, das in der Kasse ist, einen

Schmaus. Der Präsident dieser Gesellschaft ist Korrespondent des College des Medecins in Paris.

Es wäre zu wünschen, daß in jeder Stadt eine ähnliche Anstalt wäre, welche alle Aerzte derselben jeden Monat einmal vereinigte, um von ihnen die Geschichte ihrer Kranken zu erfahren, und ihrer Erfahrung wechselsweis zu Hülfe zu kommen. Diese monatliche Berichte der merkwürdigen Zufälle, epidemischer und anderer Krankheiten, und der gebrauchten Heilmittel, würden, in ein Protocell eingetragen, schätzbare Beyträge zur Krankheiten- und Heilungsgeschichte werden, die allen spekulativen Abhandlungen gelehrter Gesellschafter weit vorzuziehen wären.

Vielleicht ist der Unthätigkeit des Collegii medici in Strasburg, der schlechte Erfolg der Anstalten zur Wiederherstellung der Ertrunkenen zum Theil zuzuschreiben. Denn es mögen die Maschinen, die man dazu braucht, und die noch in Rauchklistiren bestehn, oder die Behandlungsart der Ertrunkenen fehlerhaft seyn, so sollte man glauben, daß eine öffentliche Gesellschaft der praktizirenden Aerzte durch schriftlichen

lichen und mündlichen Unterricht, und Herzurufung der Wundärzte, bald jedem Mangel abhelfen, jene verbessern, und diese allgemeinbekannter machen könnte. Die Obrigkeit ist nicht unthätig geblieben. Sie hat eine Anzahl Kisten verfertigen, mit dem Nöthigen versehen, und wo Wasser ist, vertheilen lassen. Sie hat auch jedem, der einem Ertrunkenen beyspringt, und ihn wieder zum Leben zu bringen sucht, eine angemessene Belohnung versprochen. Und doch hat nicht eine einzige Probe seit vielen Jahren gelingen wollen.

Ursprung des Diktirens auf Universitäten.

Auf allen Französischen Universitäten, und auch seit einigen Jahren zu Strasburg, werden die Vorlesungen diktirt; so hat der König in einem Edikt befohlen.

Diese bequeme Methode scheint von den Jesuiten herzurühren. Denn Thuanus erzählt ad. a. 1591. L. C., daß, da diese Gesellschaft das Diktiren zu Padova in den öffentlichen Vorlesungen einführen wollen, es ihr von dem Senat in Venedig, als höchst schädlich und den Wissenschaften sehr nachtheilig, ernstlich untersagt worden ist.

Im Universitätsunterricht thut es keine Nation der Teutschen vor. Diese allein bildet Gelehrte; die übrigen nur Schüler.

Eine Strasburgiſche Anekdote.

Herr Fried, Profeſſor in Strasburg, hatte in ſeiner Jugend die Wohlthat genoſſen, durch ein anſehnliches Hülfsgeld im Studieren unterſtützt zu werden. In der Folge war er glücklich und wurde reich. Nun glaubte er, daß ihn die Dankbarkeit verpflichte, die in ſeiner Jugend erhaltene Beyſteuer, nur als ein geliehenes Kapital anzuſehn; und nach etwa vierzig Jahren, da ſein erworbener Reichthum ſchon lange ſeine erſte Armuth in dem Gedächtniß ſeiner Mitbürger ausgelöſcht hatte, ſchickte er mit einem verbindlichen Brief, Kapital ſamt Intereſſe an die Stiftung zurück. Wenn doch jeder Lehrer der Moral, ſolche Proben ſeines moraliſchen Charakters gäbe!

Zur Buchdruckerkunst.

Zu Strasburg auf dem Luxhof sind zwölf messingene sehr alte Buchstaben, und ein Komma, die $1\frac{9}{12}$ Zoll Französisch Maas lang sind, und auf jeder Seite zwey, drey bis vier Einschnitte haben. Dieses weis ich von dem geschickten Alterthumsforscher, Herrn Silbermann.

So hat Herr Haas in Basel, berühmter Schriftgieser und Landchartendrucker, alte metallene Buchstaben gefunden, und damit gedruckt. Das Metall ist dünn, aber mit einer Bleykomposition untergegossen, und alsdann erst geschnitten worden, so, daß die Matricen so dick sind als andere.

Dieses sind Beweise gegen Zournier und andere, die die Möglichkeit und Wirklichkeit metallener Buchstaben geläugnet haben.

Ein andrer Streit ist wegen der hölzernen beweglichen Buchstaben, ob es möglich ist, damit zu drucken. Zur Entscheidung diene eine Stelle aus Daniel Sprekle's geschriebener Chronik; er versichert, welche gesehen zu haben, und beschreibt sie folgender massen:

„ Die

„ Die Buchſtaben waren von Holz geſchnit-
„ ten, auch ganze Wörter und Sylben, hat-
„ ten nebentzu löchlin, daß mans mit einem
„ Drat oder ſtarken Faden köndte zuſammen
„ faſſen. So war die Preß auch hülzin und
„ wie ein Trott, damit man allerhand Saft
„ austrottet, formiert. „

Man weis, daß Spekle allen Glauben verdient. Er hat hundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt gelebt. Nachrichten von dieſem wichtigen Mann, dem Teutſchen Vauban, habe ich in dem erſten Jahrgang des Strasburgiſchen Bürgerfreunds gefunden.

Folgende

Folgende kleine noch ungedruckte Stücke habe ich in Strasburg gesammelt. Die erstere sind in einer Gesellschaft edler Jünglinge abgelesen worden:

Allegorische Idylle auf Schöpflins Tod.

Ein traurig Lied möcht ich jezt singen, den Tod Palämons des Hirten, der Hirten bildete, der Heerden wohlthat. —— Sey also nicht munter, Muse, sey traurig schön! —— Fast achtzig Frühlinge lächelt' er an, dann starb er. —— Nein! — — weinen sollte man nicht, mit unbethräntem Auge nur trauren; denn wisset, Freunde, Thränen weinen den Schmerz aus, und der Schmerz soll ewig bleiben, ewig gefühlt seyn. — — Trocknet also, ihr Thränen! flieset nicht mehr! schwemmt den Gedanken nicht weg, der ihn denket, den Hirtenbilder! ——

Wer sang schöner, als er, Loblieder dem Pan? Wer sang würdiger, als er? —— Süß war die Rede seines Mundes, wie des Zuckerrohrs Mark; sanft einnehmend der Ton seiner

ſeiner Lippen, wie der Geruch der Lilien (*), unter welchen er, dem Pan ſingend, ſaß, lieblich flieſend, wie Lieder der wächſernen Hirtenflöte, und doch hinreiſend, wie der felſenglättende Bergſtrom. —— Schade, daß den Mund nun Erde füllet! traurig, daß dieſe Lippen Moder deckt! Denn wer ſang ſchöner, als er, Loblieder dem Pan? wer ſang würdiger, als er?

Aber Pan ſegnete ihn, und Palämon ward der Mächtigſte der Hirten. Hörtet ihr ihn nicht, Freunde? Hörtet ihr ihn nicht, Palämon den Alten, wenn er die Geſchichten der Vorzeit erzählte?

Die Gegend war um ihn verſammelt; fernher kamen die Hirten, den Altvater zu hören, fernher kamen auch Heerden. Jugendlich lebhaft erzählte der Alte, und ſein Feuer gieng in die Seelen der Hörenden über. —

Nun

(*) Eine Anſpielung auf die jährliche Lobrede, welche von dem öffentlichen Lehrer der Beredſamkeit in Straßburg im Namen der Stadt gehalten wird; über dem Kamin hängt der Lilienwappen.

Nun iſt er dahin! —— Aber es brennt noch in uns, dieſes ſein Feuer. Laßt's nicht verlöſchen, Freunde! gebt es vermehrt den Enkeln; gießt es vermehrt in die Herzen der Nachwelt! Nun iſt er dahin! — Die Erde hat ſeinen Leib; ſein wohlthätiger Geiſt iſt beym Vater der Götter. Setzt ihm ein Denkmal von Pariſchem Marmor; ſetzt es auf ſein Grab, und grabet darauf:

Hier liegt Palämon der Hirt,
Der Lobſinger des Pans,
Der Hirten bildete, der Heerden wohlthat.

Ode.

Ode

Ode an Jung, da er von Strasburg abreißte.

— — — — — — — — — heiß den Tag ſtill ſtehen,
Heiß ihn ſeinen Wagen zurückſtreifen, und wieder bringen
Den vergangenen Zeitlauf, die gegebne Stunde wieder geben
— — O könnten geſtrige Tage künftig werden!

Young zweyte Nacht.

Jezo brennet mein Herz, voll Gefühl iſt jezt meine Seele, drum will ich dichten, dichtend die Wahrheit ſagen; klagend will ich, Jung, von deinem Abſchiede ſingen, thränend mein Leiden entwerfen, das dein Abſchied zeugt; denn ich liebe dich — ſehr.

Hätt' ich die dichteriſche Seele von Albions Nachtſänger, meinen Kiel würd' ich dann in Nacht tauchen, um deſto beſſer meine Traurigkeit zu ſchildern; nervichter würd' ich dann meinen Schmerz mahlen. Doch — laß es ſeyn —— ohne Muſe ſoll jezt meine Empfindung reden. ——

Ehe ſie redet, entferne dich, den die Freundſchaft noch nicht gewürdigt, in ihr Heiligthum zu ſchauen! Unfähig ihre warmen Ausdrücke zu fühlen, würdeſt du verlachen, Enthuſiasmus und Romanenliebe ſchreyen. ——

Könnt ich Dämme bauen gegen den Einbruch der Zeit! könnt ich ihrem reiſſenden Strom Einhalt thun! wie gern wollt' ich. —— Aber ſie erſäuft den Arbeiter — ſie reißt mich fort.

Eins wünſcht' ich, brüderliche Seele! neben dir ſchwimmen zu können, bis an der Zeit Ausfluß; mit dir das ſtille Meer zu grüßen, welches den Strom der Zeit verſchlinget.

Angſt beklemmt meine Bruſt, wenn ich den Zeitpunkt bedenke, der uns trennen wird, wie Sohnes Angſt, wenn der Vater ſtirbt. ——

An dem Tage ſcheine du Sonne! wirf milde Strahlen in meinen Kummerbehälter, daß der Tag nicht allzugrauenvoll ſeye —— damit ich meinen ſterne.

Seh ich denn nimmer am langen Sommerabend die Feuerbrunſt des weſtlichen Himmels ſtaunend mit dir betrachten, wenn das Licht der Welt unſern Geſichtskreis verläßt? —

Thamar

Nimmer mit ler Erwins prächtigs Denkmal, den Zeigefinger Gottes beſchauen? ——

Soll ich dann nimmer — o der Gedanke drückt mich zu Boden — meine Seele in die Deinige gieſen, und für dies die Deinige empfangen? — — —

Ich muß inne halten und weinen. — —

O wann ich darn einſam gehe, wird mein Geiſt, in Schwermuth gehüllt, laut nach die ſchreyen —— niemand wird ihn hören (dies weis ich) als —— ich und du, wenn auch Meere uns trennten, und Königreiche zwiſchen uns lägen.

Ein Kleinod läßt du uns zurück, auch einen Zögling der Freundſchaft; Du kennſt ihn wohl, er iſt lieblich, wie der holde lenz; aber —— auch er wird mich verlaſſen; ein anderer Himmel, der dich und mich nicht denkt, wird ihn decken. ——

Wär mirs doch gegeben, den Erdball zuſammen drücken zu können, um Entfernung nahe zu machen.

Ott.

Ein Frauenzimmer von treflichem Herzen, und von Körper —— so ziemlich — hatte an einem Ellenbogen ein Muttermählchen. Ich gab ihr ein Pulver, und das Fleckchen vergieng, und ich machte ihr dies Impromptu:

Von tausend engelreinen Seelen
Wählt' Zevs die Reinste aus, und sprach:
Natur! voll Grazie schaff nun ein Bild, hernach
Soll diese Seele es beseelen! ——
Und da gab die Natur Dir einen Leib und schmückte
Mit tausend Reizen ihn, von einem Geist erhöht,
Der Tugendhafte stets entzückte,
Und den dein schönes Aug verräth.
Ich war so oft um Dich, und ach! in jeder Freude
Warst Du so warm, so stark in Deinem Leide;
So immer heiter blieb Dein Blick!
Ich suchte Fehler auf. — Im Herzen fand ich keinen.
Am Körper — nun ich schob den Aermel Dir zurück,
Und endlich, endlich fand ich einen.
Warum, Natur! saß da vom Filet leicht verhüllt,
Ein Fleckchen, schwarz und rauch, am runden Ellenbogen?
So hat die Göttin keins, die süsse Täubchen zogen,

Cythere

Cythere keins, Dein Ebenbild. —
Mit einer weisheitsvollen Miene;
Als hätt ich schon den Doktorshut,
Sprach ich: daß gegen das ein magisch Pulver
hiene,
Das oft die größten Wunder thut.
Gesagt, gethan! Mein Mittel überwand,
Daß wunderschnell das Muttermählchen schwand.
Vollkommen kam aus Deinen Händen
Die edle Schöne nicht, du Mütterchen Natur!
Welch Glück für mich und meine erste Kur —
Dein Meisterstück konnt' ich vollenden!

Jung.

Friedensgedicht. 1779.

Es staunt Germanien —
Europa staunt mit ihm,
Als Josephs Heer
Halb Bayerland besetzt,
Und schon sein kühner Geist
Sich Teutschland unterwirft —
Werth einer Welt,
Nur Teutschland nicht des Jochs —
Doch Friedrichs groser Geist
Sah tief in Josephs Plan,
Er wog ihn ab —
Und rüstete den Krieg!
So stehet Jupiter,
Den Donner in der Hand,
Wenn er der Welt
Ihr künftig Schicksal wägt.
Es sah mit banger Furcht
Tuiscons Vaterland —
Zu Ruhm und Sieg!
Die Helden in dem Feld.
Brittaniens ferne Welt
Tränkt schon der Teutschen Blut;
Nun rieselt es
Auf seinem eignen Grund,

Als Teutſchlands Genius
Mit ſieggewohntem Geiſt
Vom Krieg umringt,
Den Friedensplan entwirft
Und Teutſchland Friede ſchaft.
Heil! jauchzt ihm Teutſchland zu,
Heil! für das Blut
Das er dem Teutſchen ſpart!
Vom hohen Himmel lohnt
Der Ahnen Heldengeiſt,
Mit heil'gem Blick,
Des Enkels größte That,

Wohlthätige Anſtalten in Strasburg.

Zwey groſe Hoſpitäler, wovon einer ausſchlieſſend für das Militär beſtimmt iſt, und nach Art aller Franzöſiſcher Hoſpitäler verwaltet wird, und der andere zum Unterſchiede der Bürgerhoſpital genennt wird, ein Armenhaus, ein Blatterhaus, ein Waysenhaus, ein Findlingshaus, und verſchiedene Armenſtiftungen und allgemeine und beſondere Allmoſen, ſind die Anſtalten, die in Strasburg zum Vortheile der darbenden und leidenden Menſchheit angetroffen werden. Ich glaube, es iſt dem Geſchmack unſerer Zeiten angemeſſen, daß ich von jeder derſelben eine Beſchreibung einrücke; ein Geſchmack, der der Menſchheit Ehre macht, und bey weitem ein gröſerer Lobſpruch iſt, als Philoſophie und Aufklärung nicht geben können.

Der Bürgerhoſpital ſteht am Ende der Stadt zwiſchen Mittag und Abend. Die erfriſchenden Oſt- und Nordwinde durchwehen erſt die ganze Stadt, ehe ſie zu ihm kommen, und führen ihm die ſchädlichen Ausdünſtungen von vielen tauſend Menſchen zu. Eine gewiß nicht glücklich gewählte Lage. Zudem iſt der Boden, worauf er ſteht, tief und feucht. Er

hat zwar vor ſich einen geräumlichen Hof, und in der Nähe Gärten und keine Häuſer. Aber auf der andern Seite iſt der Stadtgraben, der eben nicht immer geſundes laufendes Waſſer hat.

Das Gebäude iſt gros, von Steinen vor 60 Jahren neu erbaut. Die Kranken ſind nach ihrer Religion, und nach der Art ihres Uebels in verſchiedene Stuben abgetheilt. Jeder Bürger und Einwohner, ja auch jeder Fremder, der einige Tage in der Stadt gearbeitet hat, wird, wenn er krank iſt, darinn aufgenommen.

Man hat mich verſichert, er habe ſchon achthundert Perſonen auf einmal in ſich gefaßt. Nun rechnet man ein Jahr in das andere auf 180,000 Tage, indem man die Anzahl der Kranken auf ſo viel Tage ſetzt. Das giebt auf jeden Tag im Jahr, einen in den andern gerechnet, etwa 493$\frac{1}{2}$ Kranke. Jeder koſtet dem Hoſpital des Tags 5 Sols 7 Pfennig, jeder Armer hingegen, der nicht krank oder verwundet darnieder liegt 5 Sols 10 Pfennig, das gäbe eine Summe von über fünfzig tauſend fr. Pf. Man will aber behaupten, dieſer Hoſpital habe noch einmal ſo viel Einkünfte, und könne nichts davon zurücklegen. Es müſſen

also unter obiger Angabe nur die täglichen laufenden Unkosten der Nahrung begriffen seyn.

Man ist bemüht, jedem Fremden den Keller zu weisen, in welchem Weine aufbewahrt werden, die 350 Jahre alt seyn sollen.

Neben dem grosen Gebäude ist ein kleines für die unglücklichen Menschen, die im Kopfe verrückt sind. Diese Anstalt wäre groser Verbesserungen fähig. Die Einrichtung und Aufsicht, beydes ist sehr mangelhaft, und macht den Zustand der Tollen bedaurenswürdig. Ich rathe allen empfindsamen mitleidigen Menschenkindern, dieses Tollhaus ungesehen zu lassen.

In die Ammenstube wird jedes schwangere Mädchen, auch jede arme Frau, die es begehrt, ganz ohnentgeltlich aufgenommen. Auch von den zwölf geschwornen Wehmüttern der Stadt werden schwangere Personen, gegen die Bezahlung beherbergt. Um unter die Zahl der Wehmütter zu kommen, muß eine Frau zwey Jahre lang von dem Geburtshelfer der Stadt in der Theorie und Ausübung der Kunst unterrichtet worden seyn, und ein Probexamen vor Deputirten überstanden haben. Sie muß

einen

einen beſondern Eyd ablegen, und verſprechen, bey kritiſchen Fällen nichts ohne den Geburtshelfer zu thun, und allem Gebrauch einiger Werkzeuge entſagen. Sie erhält alsdann einen Schild, der ihre Wohnung jedem Vorbeygehenden anzeigt. Die gefallenen, und gefällige Mädchen thun keine Kirchenbuſe. Nur müſſen ſie ihre Schwangerſchaft, ſo bald ſie ſie gewahr werden, bey dem Fiſkal angeben. Wenn ſie es verſäumen, ſo verfallen ſie bey einer todten Geburt in die Strafe des Edikts Heinrich II. und werden als Kindermörderinnen hingerichtet. Dieſes Edikt, und das wegen des Hausdiebſtahls, werden auf Befehl des Königs alle drey Monate, von allen Kanzeln abgeleſen, damit ſich niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne.

Strasburg — —

Erſchrecken Sie nicht, mein Beſter, über den traurigen Ton, in dem ich Ihnen diesmal ſchreiben werde. Ich komme eben von einem Orte zurück, der mir Thränen ausgepreßt, und mich auf viele Tage melancholiſch geſtimmt hat. Ein Prediger hatte ein Allmoſen in dem Bür-

gerhospital auszutheilen. Ich bat ihn mir zu erlauben, ihn dahin zu begleiten. Sie wissen, wie sehr ich besorgt bin, jede solcher Anstalten zu besehen, nicht um mich etwa dadurch, zum wenigsten in meiner Einbildung, an den Erlauchten Reisenden anzuschliessen, der so schief beurtheilt, und so schlecht nachgeahmt worden ist; sondern um mich mit der Schule bekannt zu machen, die grösere Philosophen und Weise gebildet hat, als kein Professor sich schmeichlen kann.

Bey den ersten Sälen, da gieng es noch gut. Ich durchwanderte sie ziemlich standhaft. Es waren gewöhnliche Krankheiten, wie sie fast in jeder Familie bisweilen angetroffen werden. Da aber die Reihe an die andern Stuben kam, wo diejenigen lagen, die mit besondern Krankheiten und Uebeln behaftet waren, Krüppelichte, Lahme, Beschädigte, Zerstümmelte — und ich so eine Person nach der andern sah, ihr inneres und äusseres Elend erfuhr, die Höllenpein, die manche ausstunden, da ich ihre Leiden in ihr hageres Gesicht eingegraben, und ihre ausgeweinte Augen sah, aller Freude entwöhnt; da ich endlich in eine Stube kam, worinn ein runder Tisch stunde, und

man

man mir sagte, das seye die Schneidstube, und mir zur Seite die Anzahl der Operirten und zu Operirenden wies — da brach mir das Herz, es suchte Linderung in den Thränen, die aus meinen Augen flossen; bin ich denn besser, als diese Unglückliche? Was trage ich zu ihrer Besserung bey? Wie mancher fährt stolz in seinem raschen Wagen daher, der das Armuth in Elend, Krankheit und Verzweiflung gestürzt, und an den Ort gebracht hat, der nur dem Laster und der Bosheit bestimmt seyn sollte! — Der Prediger, welcher meine Thränen wahrnahm, erzählte mir, daß er vor einiger Zeit einen jungen Menschen, welchen kein Zureden von seinem liederlichen leichtsinnigen Leben hatte abbringen können, hieher gebracht habe, um zu versuchen, ob er ihn durch den Anblick des mannigfaltigen Elends, dem der Mensch ausgesetzt ist, zu dem vesten Entschluß einer Sittenänderung vermögen würde. Er machte seine Besuche langsamer, verweilte bey denen, die am meisten gelitten hatten, und am rührensten erzählten. Der Jüngling wurde aufmerksam, still, traurig, bewegt; sein Herz öfnete sich den Eindrücken des Guten; eine mitleidige Thräne stieg ihm in das Aug. — Der Prediger überlies ihn der ganzen Fülle sei-

ner

ner Empfindung; führte ihn auf einen einsamen Spaziergang, verdorpelte seine sanftmüthige Freundschaftsbezeugungen — und hatte die unschätzbare Freude, daß ihm der Jüngling um den Hals fiel, und ihm stillschweigend alles das versprach, was er in der Folge standhaft und edelmüthig ausgeführt hat. — —

Für ansteckende Krankheiten ist ein besonderer Hospital, der aber freylich klein und schlecht ist. Man nennt ihn das Blatterhaus. Der erste Schaffner desselben, der die Aufsicht und Versorgung der ersten siebenzehn Kranken, die von der Liebesseuche angesteckt waren, unentgeltlich übernahm, im Jahr 1504, war Kaspar Hofmeister. Junkher Jacob Zorn schickte ihm dazu drey Schilling zehn Pfenning. So gering war der Anfang dieser Stiftung. Hofmeisters Menschenliebe erwärmte andere wohlthätige Herzen; und bald reichten die Almosen hin, ein Haus zu kaufen, und die unermüdete Sorgfalt des uneigennützigen menschlichen Schaffners zu unterstützen. Eine so edle Aufopferung verdient der Nachwelt zur Bewundrung und Nachahmung vorgestellt und aufbewahrt zu werden. Jedem wird von selbst die Stiftung des hallischen Wayfenhauses, als ein Pendant dazu beyfallen.

Das

Das Armenhaus iſt durch die Bemühung des Hrn Prätors Gagot, des Vorfahren des Hrn d'Autigny, vom Magiſtrat im Jahr 1767. veranſtaltet worden, um dem Gaſſenbettel abzuhelfen. Arme Schirmer beyderley Religion, vom männlichen und weiblichen Geſchlechte, die ſich nicht ſelbſt erhalten können, wegen Alter oder Unvermögen, werden daſelbſt beherberget, genährt, und zu mäſiger Arbeit angehalten. Der Hoſpital, das Stift St. Marx, und die Bürgerſchaft tragen durch wöchentliche Beyſteuer zum Unterhalt dieſer Anſtalt bey, aber doch nicht reichlich genug, um ihr die Ausdähnung zu geben, die nöthig wäre, um der Dürftigkeit und dem Mangel gänzlich zu ſteuern. Deßwegen ſieht man auch hin und wieder noch Bettler, welche die Polizey mit Nachſicht behandelt, weil ſie für ihren Unterhalt nicht ſorgen kann. Man kennt hier die Art nicht durch Bureau dem Armuth zu Hülfe zu eilen, den Dürftigen in ſeiner Wohnung aufzuſuchen, und dem Bettel vorzukommen, wie es in Paris, Amiens, u. a. O. geſchieht. Eben ſo wenig als man Verſuche macht, Kranke einheimiſche eher in ihrer Wohnung mit Geld, Arzneyen und Nahrung zu unterſtützen, als mit viel gröſern Koſten, in einem

einem prächtigen Gebäude, und mit weitläuftigen und theuren Anſtalten zu unterhalten. Doch wird jenem Mangel einigermaſen durch die Stiftung zu St. Marx genannt, und dieſem durch die Steuern in den Evangeliſchen lutheriſchen Kirchen für kranke Hausarme, und durch die Beyträge wohlthätiger Perſonen, die an Beichtväter zu dieſem Zwecke gegeben werden, abgeholfen.

Das Arbeitshaus, oder wie man es hier nennt, das Raſpelhaus, iſt für Leute, die der Geſellſchaft durch den Mißbrauch ihrer Vernunft zur Laſt ſind, oder ihr Schaden zufügen. Man kann es als ein Gefängnis anſehen, in welchem Taugenichtſe, und zu gefällige Frauensperſonen, aufbewahrt, abgeſtraft, und zur Arbeit bey mäſiger Koſt angehalten werden. Vorzeiten kam dieſe Anſtalt der Stadt theuer zu ſtehen, itzt aber müſſen die Gefangenen für Fabriken arbeiten, und verdienen den Unterhalt des Hauſes ſelbſt, bis auf das Brod, wozu die Stadt noch die Frucht liefert.

Kranke und unvermögende Perſonen verdienen allerdings der Gegenſtand der wohlthätigen

gen Vorſicht des Publikums zu ſeyn. Aber noch mehr vielleicht Kinder, von deren Erziehung das Glück ihres ganzen Lebens, und die Wohlfart der Geſellſchaft abhängt, in welcher ſie leben. Auch für dieſe iſt in Strasburg geſorgt. Verwayſte Bürgerskinder beyder Religion, und beyderley Geſchlechtes, werden in einem reichgeſtifteten Wäyſenhaus erhalten und erzogen. Seit einem Jahre iſt in dieſem Haus der Anfang gemacht worden, den Unterricht und die Erziehung der Kinder, nach den neuen Verſuchen zu verbeſſern.

Die philantropiſche patriotiſche Geſellſchaft, von der ich in der Folge ein Wort ſagen werde, hat auf einen Erziehungsplan, den ſie dem Magiſtrat vorgelegt hat, die Erlaubnis erhalten, auf ihre Koſten Lehrer zu beſtellen, die im Schreiben, Rechnen, in der franzöſiſchen und teutſchen Sprache, in Erdbeſchreibung, Mathematik und Zeichnen Unterricht ertheilen, und die Aufſicht über die Sitten der Kinder zu haben. Um ihren Zweck zu erreichen, hat ſie die berühmten Lehrer des Deſſauiſchen Philantropins, die Herren Schweighäuſer und Simon, gebeten, nicht nur einige Stunden des Tages dieſer verwayſten Jugend zu widmen, ſondern auch eine Sittenverbeſſerung einzuführen, die

diese Kinder zu brauchbaren und gesitteten Menschen bildet. In dieser Absicht ist auch ein besondrer Sittenaufseher gesetzt worden, der die genommenen Maasregeln, durch seine Wachsamkeit in Ausübung bringe. Zudem versammlen sich jede Woche drey Deputirte der philantropischen Gesellschaft mit den Lehrern, dem Aufseher und dem Schaffner dieses Hauses, um den Bericht anzuhören, die man wegen den verflossenen Tagen von dem Fortgang der Anstalt, abstattet, und gemeinschaftlich über die besten Mittel sich zu berathschlagen, die Erziehung hauptsächlich, und dann auch den Unterricht zu verbessern, und zu vervollkommnen. Im Jahr 1779. ist schon das erste feyerliche Examen angestellt worden, und im Jahr 1780. das zweyte. Die Einweihungsrede des Hrn Professors Blessigs, eine Rede des Hrn Schweighäusers, einige andere Reden, und der Erziehungsplan sind auch gedruckt worden, und haben von den Kunstrichtern gerechten Beyfall erhalten. Diese kleine Schrift, die zum besten des Waysenhauses verkauft wird, ist ein nützlicher Beytrag zu den praktischen Erziehungsbüchern. Vielleicht dörfen wir, bey Gelegenheit des zweyten Examens eine Fortsetzung derselben erwarten.

Erst

Erſt ſeit dem Jahr 1749 iſt in Strasburg durch die Vorſorge des Königlichen Prätors Klinglin ein beſonderes Haus der Erziehung der Findlingskinder gewiedmet worden. Vorher hat man ſie zu Bürgern in die Koſt gethan, und ſo lange bey ihnen gelaſſen, bis ſie zu Handwerkern oder Dienſten und andern Geſchäften konnten gebraucht werden. Dieſe Art der Verſorgung hatte ſehr groſe Mängel, welche endlich den Magiſtrat bewogen haben, die Kinder in ein Haus aufzunehmen, und unter einer guten Aufſicht gemeinſchaftlich erziehen zu laſſen. Auf dieſe Art iſt ſie auch den Nachbarn nützlich worden, und hat durch dieſe Bequemlichkeit unehlige Kinder erziehen zu laſſen, die Kindermorde vermindert.

Das dazu beſtimmte Haus bey der Kirche zu St. Wilhelm wurde aber bald zu klein, und der Magiſtrat fieng im J. 1771 an ein neues zu bauen.

Es iſt ganz von Stein aufgeführt, und beſteht aus einem Hauptgebäude und zwey Flügeln, und einigen Nebengebäuden, worinn die Beckerey, Schöpfe, u. d. gl. ſich befinden.

Es hat zwey Stockwerke, ohne den Rez de Chauſſée, und ſteht auf allen Seiten frey. Vor dem Haus iſt ein doppelter geräumiger Hof, und hinter demſelben ein Garten.

Dieſes Gebäude ſoll mit dem Hausgeräthe zweyhunderttauſend Livres gekoſtet haben.

Wie ich es ſahe, war es mit etwa 280 Perſonen beſetzt.

Die Anzahl der Kinder erſtreckte ſich zwar auf 482, aber 213 davon waren noch in Koſt in der Stadt, und wird für jedes, das unter 3 Jahren iſt, 96 Livres und für die von 3 - 7, 64 Livres des Jahrs bezahlt. Einige zwanzig waren in der Lehre bey Handwerksmeiſtern, oder in Dienſten, und nur 243 waren im Hauſe.

Alle Arbeit wird im Hauſe durch 21 graue Schweſtern verſehn, die auch ſogar die Apothecke und Arzneyen unter ihrer Aufſicht haben. Zwey von ihnen gehn täglich die Kinder, die in der Koſt ſind, beſuchen, und ſind achtſam auf ihre Verſorgung. Ungeachtet dieſer Aufſicht, ſollen doch zwey Drittheil der Kinder unter 7 Jahren wegſterben.

Die

Die Nahrung der Kinder iſt geſund. Sie bekommen viermal des Tages zu eſſen, und auſſer den Faſttägen jeden Mittag Fleiſch, aber keinen Wein, ſondern Waſſer.

Sie beſchäftigen ſich mit Stricken, Nähen, Spinnen, und Bandmachen. Es werden jährlich etwa 6 Centner Hanf im Hauſe geſponnen; man muß aber überdas noch für ungefähr 2000 livres Leinwand kaufen, weil jenes nicht hinreicht.

Kein Weber iſt im Hauſe, aber ein Schneider.

Alles Tuch wird aus einer Strasburger Fabricke genommen. Knaben und Mädchen ſind blau gekleidet.

Die Betten ſind ſehr gut. Die kleinere Kinder ſchlafen jedes beſonders; die gröſern aber zwey und zwey. Die Mädchen bewohnen den linken- und die Knaben den rechten Flügel des Gebäudes. In der Mitte iſt eine artige Kirche.

Für Reinlichkeit wird ſehr geſorgt. Die Lacken in den Betten ſind ſehr weis. Alle Sonntag bekommen alle Kinder weiſe Wäſche. Die Fenſter ſtehn immer in den Schlafkammern

offen, um gesunde Luft einzulassen; deswegen ist auch nirgends kein Geruch. In jedem Flügel steht unten ein grosses hölzernes Gefäß, mit zehn Hahnen, und darunter zehn Züber, um durch diese Anstalt die Kinder anzuhalten, oft ihre Hände zu waschen.

Die Kosten des Unterhalts dieses Hauses werden auf jedes Kind 100 livres des Jahrs gerechnet; in dieser Summe ist aber alles begriffen, der Unterhalt der soeurs grieses, und die 300 livres douçeur für sie, die Reparationen u. s. f., also zu 500 Kinder, die Summe von 50000 livres.

Die Arbeitsstunden sind durch Unterrichts- und Spielstunden unterbrochen. Ein Schulmeister giebt Morgens und Nachmittags in der Katholischen Religion Unterricht; bey den Mädchen thun das die Schwestern, und lehren sie lesen, schreiben, rechnen, und andere weibliche Arbeiten.

Jeden Montag werden sie spazieren geführt, vor das nahgelegene Thor, um freye Luft zu athmen, und sich Bewegung zu machen.

Jeden Nachmittag kömmt ein Soldat, der die Jungen im Exerciren übt, welches für einige Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande ist.

Diese

Dieſe groſe Anſtalt beſteht ohne Fond. Sie hat kaum 1200 livres gewiſſer Einkünfte. Alles übrige wird aus dem Allmoſen oder der Stadſeckel beſtritten. Die Baukoſten des neuen Gebäudes werden aus einer Lotterie nach und nach abbezahlt.

Jedes gefundene Kind, deſſen Mutter oder Vater unbekannt iſt, wird unentgeldlich aufgenommen. Jedes andere muß, wenn es in Strasburg das Tageslicht erblickt hat, 300 livres und auſſerhalb derſelben 400 livres beym Eintritt bezahlen. Alle müſſen in der Römiſch-Katholiſchen Religion erzogen werden.

Zufolg einer Königlichen Verordnung ſind die Handwerker gezwungen, ſie unter ſich aufzunehmen. Es geſchieht aber bisweilen, daß dieſe Kinder von den Meiſtern weglaufen, weil ſie es nicht ſo gut bey ihnen haben können, als ſie es in dem Findlingshaus gewohnt waren.

Um ſie zur Arbeit zu ermuntern, ſind ſie in drey Claſſen abgetheilt, und wird dem erſten in jeder Claſſe ein Kreuz an einem gelben, grünen, oder rothen Band zum lohn des Wohlverhaltens angehängt. Dieſer iſt nun bey allen

Exerzitien der erſte, bekömmt auch des Sonntags ein Gläschen Wein. Eine Belohnung, die nicht wohl überdacht iſt. Denn ein Glas Wein als eine Belohnung geben, die einen groſen Werth haben ſoll, und ſo das Kind auf Eſſen und Trinken als auf ein zu wünſchendes und zu begehrendes Gut aufmerkſam machen, heißt es an leckereyen gewöhnen, und es mehr ſtrafen als belohnen.

Da der Menſch wegen ſeiner thieriſchen Natur ohnedies geneigt iſt, den leiblichen Bedürfniſſen einen groſen Werth beyzulegen, und ſie als das höchſte Gut zu betrachten; da er durch ſo viele Beyſpiele, inſonderheit unter der niedrigſten Claſſe von Menſchen, dazu eingeladen und aufgemuntert wird, ſo ſollte billig die erſte Erziehung durch kluge Anſtalten ſchlimmen Folgen zuvorkommen, und den Eindruck böſer Exempel vermindern, und unſchädlich machen. Das möchte aber am beſten dadurch bewirkt werden, daß man alle Aufmerkſamkeit der Kinder vom Eſſen und Trinken wegzieht, ſie nie Belohnung und Strafe, ſondern nur nothwendige Befriedigung körperlicher Bedürfniſſe darinn finden läßt, nie leckerbiſſen, oder feine koſtbare Gerichte vor ihnen lobt, und eine Gleichgiltigkeit in ihren Genuſſe ſetzt.

Auch

Auch ist bey solchen Anstalten ein anderer gewöhnlicher Fehler, daß man solche Kinder, die bestimmt sind ihr Leben auf die mühseligste Art zu verdienen, zu gut hält, verzärtelt, und an eine Lebensart gewöhnt, davon sie sich nicht bald genug entwöhnen können, und meist erst nachdem sie durch das Elend dazu gezwungen werden. Die Vorsteher solcher Anstalten, sind ordentlicherweise aus einem Stande, der von dem Stande solcher Kinder zu weit absteht, als daß ihr wohlthätiges Herz sie nicht verleiten sollte, die Sorgfalt zu übertreiben, und die Bedürfnisse solcher Menschen, nach den ihrigen abzumessen.

Jeder von diesen Stiftungen sind einige Personen des beständigen Regiments zu Aufsehern oder Pflegern vorgesetzt, die auch für ihre Mühe bald mehr bald weniger davon ziehen.

Einige andere Stiftungen helfen entweder durch Beyträge an Geld oder Brod, oder haben besondere bestimmte Gegenstände, auf welche sie verwendet werden. So finde ich in der gedruckten Regimentsverfassung der Stadt Strasburg viele Legaten und Stipendien für einheimi-

einheimiſche ſowohl als fremde Studirende, für Schüler, die in das Gymnaſium gehen, und auch andere einheimiſche, die Artium Magiſtri werden wollen; für Handwerksliebhaberjungen, denen es am Nothwendigen fehlt; ein anderes legat iſt für kunſtbegierige Handwerker; zwey legaten für arme Bürgerstöchter, die ſich verheyrathen wollen, wovon das eine ausſchließlich für ſolche iſt, die ſich an Handwerksgeſellen verheyrathen. Auch die Pfarrerswittwen ſind nicht vergeſſen. Weil aber das legat in Vergleichung mit der Anzahl derſelben zu gering iſt, ſo haben die Mitglieder des Kirchenkonvents eine Wittwencaſſe angelegt, die Pfarrerswittwen, die wegen der geringen Einkünften der Pfarreyen oft der Gefahr des Mangels ausgeſetzt ſind, für der Dürftigkeit zu ſchützen.

Noch verdient angemerkt zu werden, daß der Stadtmagiſtrat ſehr väterlich einige Artikel der Conſummation die den gemeinen Mann am meiſten angehn, von allen Abgaben befreyt hat, als z. B. die Weſen, oder gebundenen Reiſer, und die Lohläw, welche die gewöhnliche Feuerung der Armen ausmachen. Ueberdas wird jeden Winter bey ſtrenger Kälte theils vom Magiſtrat, theils von den Kirchen Holz oder Weſen an die Armen ausgetheilt.

Das

Das ſind nun freylich viele nützliche moſaiſche Anſtalten gegen das drückende leiden der Menſchheit. Und doch ſcheinten ſie nicht ganz hinreichend zu ſeyn, allen Mangel zu heben.

Wie viel einfacher war doch die moſaiſche Geſetzgebung. Alles wurde ſo weislich eingerichtet, daß Moſes den Iſraeliten befehlen konnte: Es ſeye unter euch kein Dürftiger, kein Bettler. —

Philantropie; Freymäurerey.

Von zweyen Gesellschaften muß ich noch sprechen, die sich durch Wohlthaten sehr vortheilhaft ausgezeichnet haben.

Die eine nennt sich die philantropische Gesellschaft. Sie existirt erst seit etwa zehn Jahren, hat sich aber so sehr ausgebreitet und bekannt gemacht, daß man sie für sehr alt halten möchte. Wohlthun ist ihr Zweck. Sie sucht ihn, nicht wie die Wahrsager allein durch gelehrte Auslegungen und Spekulationen, oder wie Almosen und Hospitalanstalten durch oft übelverstandene, und schlechtverwaltete Beyträge und Hülfleistungen, zu erhalten. Sie vereinigt beyde Mittel. Sie will den Menschen aufklären, und zugleich seine geistige und körperliche Bedürfnisse befriedigen.

Ihre Hauptbeschäftigung ist gleichwol Landbau und Erziehung.

Sie läßt von Zeit zu Zeit einen Band von den Arbeiten ihrer Mitglieder drucken, um ihre Kenntnisse gemeinnützlicher zu machen. Der erste ist dem Könige in Schweden gewidmet; und der zweyte ist wirklich unter der Presse.

In

In diesem Augenblicke beschäftigt sie sich mit Verbesserung der Anstalten, Ersäufte und Erstickte wieder zum Leben zu bringen.

In Nancy hat die Gesellschaft ein Haus für die unheilbare Kranken gestiftet, die in allen wohlthätigen Anstalten dieser Stadt, welche dem grosen Stanislaus so viel zu danken haben, waren vergessen worden.

In Strasburg hat sie auf ihre Kosten, unter Begünstigung des Magistrats, die Lehrart und Erzehung in dem grosen Wayfenhause verbessert, und sie den beyden berühmten Dessauischen Lehrern Schweighäuser und Simon übergeben, die allgemeinen Beyfall einerndten.

Sie ist insonderheit aufmerksam von allen nützlichen Maschinen, die irgendwo erfunden und gebraucht werden, alsbald Modelle machen zu lassen, und bey den Einwohnern einzuführen. So hat sie aus Italien die Stuva des Franklins verbessert, eine Maschine zur Heilung allerley Brüche; aus der Schweiz einen Ofen, der die Ausdünstungen für die Vergulder unschädlich macht; aus Teutschland eine neue Maschine die Aepfel und Birnen zum Aepfel- und Birnenwein zu zerquetschen, u. s. f. erfunden.

Sie

Sie kann ihren Zweck mit deſto mehr Nutzen erreichen, da dieſe Geſellſchaft, faſt in ganz Europa Mitglieder und Korreſpondenten hat, die ſie von allen Erfindungen und Anſtalten zum Beſten der Menſchheit benachrichtigen.

Die zweyte wohlthätige Geſellſchaft in Strasburg iſt die daſige Freymäurerloge.

Sie hat im November 1778. bey der groſen Ueberſchwemmung, die alle Mühlen und Backöfen auf dem Lande unbrauchbar gemacht, und manchem Bauren ſeinen Nahrungsvorrath verderbt hat, an einem der ſieben Thore, vor welchem die Noth am gröſten ſchien, acht Tage lang an alle Arme und Nothdürftige vom Lande Brod austheilen laſſen.

Im Jenner 1779. hat ſie die Niederkunft der Königin, und Geburt der Madame, nicht durch Erleuchtung des Logenhauſes, ſondern, wie es ſich bey einem ſo wohlthätigen Landesvater vermuthen läſt, auf eine deſſelben würdige Art, durch Austheilung von Brod an zweyhundert Arme der Stadt gefeyert.

Endlich

Endlich hat ſie dieſe vorübergehende Wohlthaten durch eine bleibende und überwiegend nützliche Anſtalt krönen wollen. Sie beſchloß, ſich der leidenden Menſchheit auf dem Lande anzunehmen, und auf ihre Koſten jährlich zwo Wehmütter oder Gebärmütter bey dem geſchickten Geburtshelfer der Stadt unterrichten zu laſſen. Allein der Intendant der Provinz vereitelte ihr Vorhaben durch dieſelbe Anſtalt ins Groſe. Sie wendete ſich alsdann auf einen andern Gegenſtand, und kleidet und ernährt nun vier Kinder beyderley Religion in dem Strasburgiſchen Waysenhaus, und will auch ihre künftige Verſorgung ſich angelegen ſeyn laſſen.

Dieſe groſen Wohlthaten hindern nicht, daß nicht noch eine Menge kleinerer Allmoſen an Dürftige und Nothleidende ausgetheilt werden, die den dringendſten Bedürfniſſen abhelfen.

Scheidemünze.

In Nancy iſt ein Schild auf der Place royale, ici l'on donne des lavemens.

In Nißmes lieſt man über einer Thüre Espere en Dieu Notaire, und daneben bouchon, apoticaire.

In Lyon, ſteht auf einem Schild bey dem Quay monſieur: Fabrique de vieux livres, zu teutſch: eine Bücherwalke.

In G. lieſt man: dieſe Brücke iſt hier gemacht worden.

In Strasburg bewunderten zwey franzöſiſche Soldaten den hohen Thurn; da ſagt der eine, ein Pariſer; wie man nur immer ein ſolches Werk in der Provinz hat machen können; Thor, antwortete ſein Freund; er iſt in Paris gemacht, und nach Strasburg geführt worden.

In einem Geſchichtbuch findet man folgendes: Hier iſt ein ſchreckliches Treffen geliefert worden, aber, Gottlob! es iſt doch Niemand ums Leben gekommen.

Auf der Londner Schenke in Hannover war guter alter Rheinwein zu haben. Jedermann forderte alſo ſechs und zwanziger. Der Vorrath

rath wurde geringer; der Wirth kaufte nun acht und vierziger. Die Fremden fuhren fort sechs und zwanziger zu fodern; da fragte der Keller? wollen sie alten oder neuen sechs und zwanziger?

So wußte der Schweizer der in Versailles an dem Schloß stand, mit Befehl niemand einzulassen, daß alles nur auf die Worte ankäme. Deswegen als ihm ein Franzos sagte, er wolle nicht entrer, sondern sortis de dans, so lies er ihn passiren.

Ein Domherr in K. starb, und hinterlies 574 Perucken.

Der Direkteur einer Komödie beklagte sich einst, daß niemand den ersten Bal besuchen wollte, und er die Unkosten immer vergebens verwendete. Ey, sagte ihm ein witziger Spaßvogel, es ist Ihre eigene Schuld; warum gehen Sie nicht gleich den zweyten?

Es giebt grose Herren, bey denen man die Audienzen theuer erkaufen muß. Hr G. v. N. war Minister eines grosen Hofes. Er starb, und wurde auf das Paradebett gelegt. Die Einwohner der Residenz schrieben an seine Thüre: Heute kann man den Hrn Minister ohnentgeltlich sehen.

Lyon.

Lyon.

Die gröſte und volkreichſte Stadt in Frankreich nach Paris. Sie liegt bey dem Zuſammenfluß der Saone und des Rhones, wodurch ſie mit Burgund und der Provence, mit dem Norden und Süden zuſammenhängt. Die alte Stadt, als eine Römiſche Kolonie 50 Jahr vor Chriſto angelegt, lag, wie die meiſten Römiſchen Städte, am Abhang des Bergs Fourvieres, (forum veneris) und reichte bis an das rechte Ufer der Saone. Die Strecke lands zwiſchen dieſem Fluß und dem Rhone war ſumpfig und unbewohnt. In neuern Zeiten rückten die Einwohner in die Ebene herunter, und dehnten ſich auf allen Seiten aus. Daher entſtund die unregelmäſige, eckigtlange Geſtalt dieſer Stadt, die auch auf dem groſen Plan nicht ganz mit allen Vorſtädten zu finden iſt, und nirgends ganz überſehen werden kann.

Seit einigen Jahren iſt der Lauf des Rhones in etwas verändert worden. Er lief gleich an der Stadt bey der alten Kirche Ainai, mit Ungeſtümm auf die Saone zu, und verurſachte bey jedem Anwachs groſen Schaden an den Mühlen, die da ſtunden. Um ihm für das

Künftige

Künftige vorzubeugen, unterſtützten einige reiche Bürger den Herrn Perrache mit Geld um nach ſeinem vorgelegten Plan, den Rhone gerade fort noch eine halbe Stunde weit zu führen, und ihm alsdann erſt zu erlauben, ſich mit der Saone zu vereinigen, wo es ohne Schaden geſchehen kann. Der dieſem Fluſſe abgewonnene Boden wurde zum Theil zur Stadt gezogen, zum Theil mit Promenaden angelegt, und mit Kanälen durchſchnitten, in welchen nun die Mühlen ohne einige Gefahr ſtehen. Eine kleine Inſel iſt auf dieſe Art mit der Stadt verbunden worden, und man iſt geſonnen am Ende dieſer Ouvrages de Perrache eine Brücke über die Saone zu ſchlagen, um auf dieſer Seite eine Chauſſée nach Languedoc anzulegen, die den Transport erleichtern ſoll.

Klima in Lyon.

Wer aus dem Elsas nach Helvetien reist, kann nur aus der Landcharte erkennen, daß er sich dem Mittag nähere. Ganz andere Wirkungen sieht er bey einer Reise nach Lyon. Alles verkündigt ihm die Nachbarschaft Italiens, und der Provence. Die grosen Waldungen, die gegen Norden Berge und Thäler decken, verschwinden allmählig. Die Fusböden in den Häusern sind durchgängig mit achteckigten gebrannten Steinen belegt. Die Dächer sind flach, weil der Schnee nicht häufig genug fällt, noch lange genug verweilt, um die hohen, zum Ablaufen geschickten Dächer nothwendig zu machen. Es wäre aber ungeschickt beydes in kalten Nordländern nachahmen zu wollen, und nahe an den Eispolen mit flachen Dächern, und einer Ballustrade darum, und mit steinernen Fusböden zu prangen. Auch der Gebrauch der Kaminfeuer ist nur für wärmere Himmelsstriche, und in Lyon sowohl als in Paris hat man angefangen, in viele Stuben Oefen setzen zu lassen. Wenn diese aber eine Holzersparnis sind, und eine grösere und gleichere Wärme in den Stuben verbreiten, so haben die Kaminfeuer den Vortheil die Luft zu reinigen und

abzu-

abzuändern, und müssigen Personen einen angenehmen Zeitvertreib und Gesellschaft zu verschaffen, deswegen wählen kluge Hausväter die Oefen für Arbeitsstuben, und Kamine für Schlafzimmer.

Beredsamkeit eines Charlatan.

Man sieht immer in Lyon eine Menge Marktschreyer. Die feuchte dicke Luft und die häufige Nebel erzeugen viel Zahnweh, und was man Flüsse nennt, und die grose Armuth der meisten Einwohner, verhindert sie, sich an geschickte Aerzte und Wundärzte zu wenden. Und leichtglaubig ist das gemeine Volk überall.

Die Beredsamkeit dieser Marktschreyer könnte manchem Redner zum Muster dienen. Sie verstehn die Kunst meisterlich die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erregen, und zu unterhalten. Alles spricht an ihnen; ihr Körper ist in einer immerwährenden Bewegung; alles was sie sagen, machen sie durch ihre Gestus anschauend. Fordert nicht Cicero dasselbe von einem guten Redner? und erfüllen wohl die kalte Bewegungen der Hände, alle Erfordernisse?

Ein Französischer Marktschreyer aus dem pays de vaud zeichnete sich insonderheit, durch seine fliesende und einnehmende Beredsamkeit aus.

Einst fieng er seine Rede ungefehr folgender masen an:

„ Die Welt iſt mit einer Menge Thiere, Pflanzen und Mineralien angefüllt, die zur Erhaltung des Menſchen dienen. Selbſt die Eingeweyde der Erde ſind eine reiche Vorraths-kammer von Heilungsmitteln. Ich will mich diesmal nur bey zweyen verweilen. Das eine eilt der leidenden Schönheit zu Hülfe; das andere hilft denen, die durch die Schönheit leiden. „

Ein andermal redete er ſeine Zuhörer nach einer unerwarteten geſchwinden Zurückkunft alſo an:

Vous êtes peut être Surpris, de me revoir ſi tôt de retour dans cette ville. Mais vous Savés que mon art exige beaucoup de Simples, & je les trouve mieux ici qu'ailleurs. Man muß wiſſen, daß Simples ſowohl Kräuter, als einfältige Leute andeutet.

Kriegsverfaſſung.

Von alters her ſoll die Stadt Lyon unabhängig geweſen ſeyn. Auch unter den Römern, und Teutſchen Kaiſern, und ſelbſt unter den Erzbiſchöffen, und den Königen in Frankreich, unter deren Schutz ſie ſich im J. 1271 begeben, hat ſie immer eine gewiſſe Freyheit behauptet. Und im J. 1315, da ſich Lyon den Franzöſiſchen Königen freywillig unterworfen hat, ſind ihr ihre Freyheiten, und Rechten, und unter andern ausdrücklich die Bewachung der Stadt beſtätigt worden. Und noch heutzutag ernennt die Obrigkeit in Lyon ihre Officiere; und vereinigt die Civilgewalt mit der Militäriſchen.

Das wird in Lyon Pennouage genannt, von Pennon, eine geringere Fahne als Baniere, welche jeder Hauptmann vor ſeiner Compagnie vortrug.

Die ganze Bürgerſchaft iſt in 28 Quartiere oder Compagnien eingetheilt, wovon jede ihren Hauptmann, ihre Ober- und Unterofficiere hat.

Seit 1670 hat die ſogenannte Compagnie Franche, welche man von dem Regiment Lyonois getrennt hat, die äuſſere Wache der Stadtthore.

Die

Die Patrouille oder Compagnie du Guet beſteht aus 50 Mann. Sie ſteht unter dem Befehlshaber der Stadt, und wacht über die innere Ruhe und Sicherheit.

Es iſt noch eine Compagnie des Arquebuſiers, von 200 Mann, die dem Conſulat zur Wache dient, und unter ſeinen Befehlen ſteht.

Eine Compagnie de miliçe bourgeoiſe, beſtehend aus 72 Mann, errichtet um das Schloß von Pierre en ſciſe zu bewachen, verſtärkt und unterſtützt auf den erſten Wink die Garniſon dieſes Schloſſes.

Die Chevaliers de l'Arc, Chevaliers de l'Arquebuſe de Lyon, und Chevaliers de l'Arquebuſe de Villeneuve de Lyon, ſind Mitglieder von Schützengeſellſchaften.

Endlich iſt hier eine Maréchauſſée générale du Gouvernement de Lyonnois, Forez & Beaujolois, die unter einem Prevot général (der den Rang eines Obriſtleutenant bey der Cavalerie hat) ſteht, und drey Lieutenances zu Lyon, Montbriſon und Roanne unter ſich hat.

Regierungsform.

Als Republick wurde Lyon durch funfzig Rathsherrn regiert, die aus den Notables gewählt wurden.

Unter Franzöſiſcher Botmäſigkeit wurde die Zahl des Conſeillers-Echevins auf zwölfe geſetzt.

Karl 8te vereinigte den erblichen Adel mit der Schöffenwürde.

Heinrich 4te ſetzte hundert Jahre hernach 1595, wie in Paris, einen Prevôt des Marchands, und vier Schöffen; und im J. 1764 wurden 12 Rathsherrn für die wichtigen Geſchäfte, und noch 19 Notables hinzugethan.

Dieſer Magiſtrat ſtellt die ganze Stadt vor.

Von ihm hängt der berühmte Gerichtshof über Handelsſachen ab, der ſchon im J. 504 durch die loi Gombete errichtet, und ſeither Conſervation iſt genennt worden, weil er über die Meßfreyheiten wacht. Er urtheilt ohne Appellation bis auf 100 livres die Hauptſumme, und beſteht aus dem Prevôt des Marchands den vier Schöffen, einem Procureur und einem Tréſories.

Um

Um Prevôt des Marchands zu werden, muß einer von Adel, und aus der Stadt gebürtig seyn. Um Rathsherr und Schöff zu werden, muß man entweder Verwalter des einen oder andern Hospitals, oder homme du Roi in der Conservation, oder nach einander Verwalter und Schatzmeister eines Hospitals gewesen seyn. Einer von den Schöffen muß Advocat seyn, um Urtheile sprechen zu können.

Notable kann ein jeder werden, der Mitglied eines Bürgercorps ist. Die Versammlung der Notables nennt am Ende eines jeden Jahrs, diejenigen, welche künftiges Jahr in dieser Versammlung sitzen sollen. Die Mehrheit entscheidet. Nach zwey Jahren geht man ab.

Das Consulat, oder der Magistrat, ist im Besitz der Polizeygerichtsbarkeit. Von ihm hängt der lieutenant général de Police de la ville, Fauxbourgs & banlieue de Lyon ab. Er hat auch die Gerichtsbarkeit über die Künste und Handwerker, und spricht ohne Appellation bis auf 150 livres Hauptsumme.

Aber Frucht, Obst und Gemüs, die in den halles de la Grenette verkauft werden,

iſt ein beſondrer Aufſeher geſetzt, der Chatelain de la Grenette heißt. Er hält ein genaues Regiſter über die Getraidepreiſe, und entſcheidet alle Streitigkeit die auf der Stelle entſtehn, und geſchwinde Hülfe fordern.

Die Stadt hat einen beſtändigen député du commerce in Paris, der in ihrem Namen bey dem Miniſter ihr Intereſſe beſorgt.

Einkünfte der Stadt Lyon.

Alle Octrois ſind für zwey Millionen und 200,000 livres verpachtet. Der einheimiſche Landwein bezahlt von der anée, oder der Laſt eines Eſels, 80 Bouteillen, eilf Pfund. Die fremden Weine bezahlen viermal mehr; es wird aber nicht eingetrieben um der Contrebande zu ſteuren.

Einheimiſche rohe Seide bezahlt nichts.

Die Fremde bezahlt etwa vom Pfund 20 Sols.

Unter der Pachtung ſind nicht begriffen, die Einkünften der Taille, und der Patrimonialgüter der Stadt, die beträchtlich ſeyn ſollen.

Bevölkerung.

In einem gedruckten Memoire vom J. 1768 wird die Menſchenanzahl auf 140 bis 150 tauſend geſchätzt.

Darunter ſind 2000 Geiſtliche und Mönche. Sie verhalten ſich zu den übrigen Bürgern wie 1:60. In Schweden iſt das Verhältnis wie 1:500; in England wie 1:400; in Paris wie 1:120; in Spanien wie 1:20; in Rom wie 1:10.

Dreyhundert Familien ſind mit der Ausübung der Gerechtigkeit beſchäftigt; 150 Familien gehören zur Finance. Dreyhundert haben weder Amt, noch Geſchäfte, noch Handel; unter dieſen ſind 40 altadeliche Familien. Sechshundert Handelshäuſer, die zum wenigſten 1200 Handelsleute geben; ohne die Krämer, die Handelsbedienten, und die Arbeiter zu zählen.

Unter der ganzen Anzahl der Einwohner ſind nur 20,000 die ſich nicht mit dem Handel beſchäftigen.

Man kann alle Einwohner in drey Claſſen abtheilen;

1) Die Beſitzer unbeweglicher Güter in der Stadt und auf dem Lande.

2) Die

2) Die Handelsleute, Banquiers, Entrepreneurs, Commissionaires und Consommateurs.

3) Die Arbeiter und Handwerksleute.

Diese letztere ist viermal zahlreicher, als die beyden erstern zusammengenommen.

Die grose Bevölkerung macht die Wohnungen ungemein theuer. Man bezahlt für ein mittelmäsiges Logie im ersten Stock 3000. livres. Es wohnen von den gemeinen Arbeitern, oft zwey, ja bisweilen drey Familien auf einer Stube. Für die gevierte Ruthe von einem Platz worauf ein Haus gebauet werden kann, bezalt man 1400. livres. — ⅓ der Häuser in der Stadt gehören der todten Hand. Insonderheit Fourvieres, den man daher den heiligen, oder vielmehr geistlichen Berg nennen könnte.

Die Consummation der Lebensmittel, ist sehr gros, und diese also sehr theuer. Daher giebt es Dörfer nah bey der Stadt die 10 tausend Thaler jährliche Taille bezalen.

Ausser diesen cheistlichen Einwohnern, wohnen noch etwa 70. Judenfamilien in Lyon.

Merk-

Merkwürdige Gebäude und Plätze.

Das Rathhaus. Das Schauſpielhaus.

Das Kloſter von St. Pierre.

Die Börſe. Die jetzige Inſchrift iſt:
virtute duce, comite fortuna.

vorher hieß ſie anders:
virtute & induſtria.

man mußte ſie ändern, weil das letztere Wort von vielen durch induſtrie, ironiſch Betrug, erklärt wurde.

Die Terreaux.

Bellecour: ein ungemein ſchöner Platz auf welchem die Statue Ludwigs XIV. zu Pferd in Erz ſteht.

Das Hôtel Dieu und die Charité u. ſ. f.

Das ehemalige Tempelherrenhaus.

Und das Kloſter des H. Irenäus.

Und nahe dabey die Kirche St. Juſt.

Ein Spaziergang über dem Rhone les Brotteaux genannt. Er hängt mit der Stadt mittelſt einer ſehr ſchönen hölzernen Brücke zuſammen,

ſammen, welche eine Geſellſchaft mit dem Beding hat bauen laſſen, daß ſie dreiſig Jahre lang von jeder Perſon, die darüber geht ½ Sols oder 6. Deniers nehmen dürfe. Der Baumeiſter heißt Morand, und die Brücke pont Morand, oder pont St. Claire, von dem Namen des ſchönen neugebauten Stadts an der linken Rhonſeite.

Die ſchönſte Ausſicht hat man von Fourvieres herunter, weil man das flache Dauphiné bis an die immer wachſende und ſich endlich in den Wolken verlierende mit Schnee und Eis bedeckte Alpengebirge vor ſich liegen hat.

Sehr ländlich und maleriſch iſt die Gegend an der Saone hinauf.

Alter-

Alterthümer in Lyon.

Die alte Stadt brannte ab unter Nero und Gever. Bey Gelegenheit der erſtern ſagt Seneca: [illegible] urbem maximam & pulchram.

In dem Rebberg der Miniman ſieht man die Überbleibſel eines alten Theaters. Aber die geiſtlichen Herrn ſparen keine Mühe ſie ſo bald nie möglich zu zernichten, und ſie in Wein zu verwandeln.

Bey St. Juſt findet man in dem Rebgarten der Urſulinen ein unterirrdiſches Gewölbe. Es iſt viereckigt, in Galerien abgeſondert, und ſoll den Römern zum Baden gedient haben. Der Kalk oder Kitt, womit die Mauren beworfen ſind, iſt ſo hart und ſo glatt, wie ein gehauener Stein.

Weiter hinauf iſt ein Nonnenkloſter de la viſitation, welches man Antiquaille nennt, weil man glaubt, daß hier die römiſchen Statthalter gewohnt haben. Unter der Erde ſind einige Reſte von Waſſerleitungen.

Das Quartier und die Kirche zum heil. Irenäus haben den Namen von dem zweyten Biſchof in Lyon. Man zeigt in der letztern ein Stück ſeines Hirnſchädels. Gleich beym Portrait in die Kirche ſieht man ſchöne Reſte Moſaiſcher Arbeit. Die lateiniſchen Verſe, die in derſelben

ben zu lesen sind, steigen nur etwa in das zehnte Jahrhundert, und sollen das Gedächtniß der neunzehntausend Märtyrer erhalten.

Unter der Kirche ist eine unterirdische Kapelle mit einem Brunnen, worin der meisten Gebeine aufbewahrt sind. Die Erde, die man herausnimmt, ist röthlicht, wie mit Blut gefärbt, und wird vom Volke als ein Mittel gegen das Fieber gebraucht.

Vor dem Irenäerthor sind schöne Ruinen römischer Wasserleitungen.

Pierre scise, oder Pierre en scise ist nun ein Staatsgefängniß. Da Lyon noch den Erzbischöffen gehörte, residierten sie daselbst. Der Name kommt von Petra scissa.

In der Kirche zu St. Laurent, bey der von St. Paul, ist das Grab des J. Gerson, des Verfassers des bekannten Buches de imitatione. Hier ist dessen Inschrift:

Magnum parva tenet virtutibus urna Joannem,
Praecelsum meritis Gerson cognomine dictum
Parisiis Sacrae Professor Theologiae.
Claruit ecclesiae qui Cancellarius anno
Millesimo Domini centum quater atque vigeno
Nono, luce petit Superos Julii duodena.
Poenitemini
& credite Evangelio.

Von Ainai werde ich im Artikel von den Kirchen sprechen.

Strasen; Begräbniß.

Die Gegend des Terreaux, Bellecour, und die Staden ausgenommen, sind die übrigen Strasen in Lyon eng und finster, wegen der hohen Häuser. Dieser Nachtheil wird noch gröser durch die Unreinlichkeit, die überall herrscht. Man kehrt die Gasse kaum die Woche einmal, und die vielen Mauleſel, Pferde und Kärche, die den ganzen Tag herumfahren um den Horb wegzuschaffen, verbreiten einen unerträglichen Gestank. Denn dahin hat es die Polizey in dem freyen Lyon noch nicht bringen können, den Horb, wie in Strasburg, Paris u. a. geschieht, an gewiſe Leute zu verpachten. Jeder der einen Garten oder Landgut in der Nähe von Lyon hat, hält einen Eſel, oder sonst etwas ähnliches, und läßt jeden Morgen in der Stadt Horb holen, so viel er tragen mag; das dient anstatt des Düngers. Und dieſes verjährte Recht läßt sich nun niemand rauben.

Was die Strasen noch mehr verengt und entstellt, sind die grose Menge von Krämern, die aus Mangel an Raum, ihre Kramläden vor den Häusern aufgeschlagen haben. Dazu kommt noch ein Heer Kastanienkrämer, die den ganzen

Tag

Tag auf öffentlicher Straſe zum Verkauf Kaſtanien braten oder kochen. Denn der Kaſtanien giebt es hier ſo viele, daß ſie die tägliche Nahrung der gemeinen Leute ſind, und faſt ganz Frankreich noch damit verſehen wird.

Lyon iſt zwar des Nachts erleuchtet; aber die Lampen ſind ſo ſparſam angebracht, daß man nicht wohl ohne Licht gehen kann. Sie hängen mitten in den Straſen, wie in Paris, und haben reverberes; aber entweder ſind ſie ſchlecht gemacht, oder man hat ihnen zu viel zugetraut.

Auch hierinn iſt Lyon noch zurück, daß die Todten innerhalb der Stadt, und ſelbſt noch häufig in die Kirchen begraben werden.

Aufschriften.

Die Häuser sind in Lyon, wie in Paris, mit Inschriften überdeckt. Sie sagen dem vorübergehenden Publikum auf das genaueste die Einwohner jedes Hauses und ihre Beschäftigung.

Wenn man die Stadt einem Buche vergliche, in welchem verschiedene Materien abgehandelt sind, so könnte man diese Aufschriften als das Register dazu ansehen.

Nahe bey dem Quay Monsieur ist eine Fonderie de vieux livres, eine Bücherwalke, aber nicht um wieder neues Druckpapier daraus zu machen, sondern um Pappe zum Einpacken zu verfertigen.

Ueber einer Apothecke war ausser der Aufschrift noch eine Sonne in Messing. Eine bedeutende Hieroglyph für alles was zur Arzneywissenschaft gehört. Alle unsere Wissenschaften scheinen ein bischen die Koketten zu spielen, und den Klast der Lampen und lichter, den blendenden Sonnenstralen vorzuziehen; und warten noch auf ein allmächtiges: Es werde Licht!

Bürgerrecht in Lyon.

Die Rechte und Freyheiten, welche die Bürger in Lyon genieſen, ſind beträchtlich. Sie bezahlen nur nicht livres octrois von dem Wein, der auf ihren Reben gewachſen iſt, wenn ſie ihn in die Stadt führen laſſen. Sie können ſogar ins Groſſe nach Belieben verkaufen, oder im Kleinen in ihrem Hauſe ausſchenken, ohne daß man ihnen das Geringſte dafür abfodere. Jeder Bürger kann frey und ohngehindert aus ſeinem Hauſe eine Weinſchenke machen, aber nur von ſeinem eigenen Weinwachs, und ohne Brod oder ſonſt etwas dazu zu eſſen geben zu dürfen.

Auſſer dieſem erheblichen Rechte genieſen die Lyoner Bürger. auch die Befreyung von Perſonalabgaben (taille perſonnelle).

Das ſind die Urſachen, warum eine Menge Landbeſitzer auf alle Arten geſucht haben, das Lyoner Bürgerrecht zu erhalten. Sie konnten ihren Wein nicht beſſer verkaufen. Aber nun hat man dieſe Leichtigkeit Bürger zu ſeyn, in etwas erſchweret, und zwingt jeden Bürger zum wenigſten ſieben Monate des Jahrs in Lyon zu wohnen, und jedes Jahr ſchriftlich einzuge-

ben, wie viel er Wein gemacht habe auf seinen Weinbergen, und noch dazu bisweilen einen Auszug aus dem Kauf- oder Pachtbrief beyzulegen, kraft dessen er Besitzer dieser Güter ist.

Wer Bürger werden will, muß sich bey der Stadt einschreiben, es in dem Orte, wo er bisher gewohnt hat, öffentlich von der Kanzel ablesen und verkündigen lassen, und zehn Jahre nacheinander seine beständige Wohnung in Lyon gehabt haben.

Toleranz.

Die groſe Menge Reformirte und die wenige Lutheraner, die in Lyon wohnen, genieſen auch in Anſehung der Religion viele Duldung. Zwey Prediger wohnen in der Stadt, gehen aber in weltlicher Kleidung herum, und halten des Sonntags Gottesdienſt in einem Hauſe über dem Rhone, eine halbe Stunde vor der Stadt, ganz ohngeſtört.

Die Hochzeiten und Kindtaufen werden auch von dieſen unbekannten Geiſtlichen celebrirt. Viele gehen aber in die Schweiz um ſich allda kopuliren zu laſſen.

Die Schweizer und Teutſche aus den Hanſee- und freyen Reichsſtädten haben die Erlaubnis ihre Todten öffentlich, wiewohl bey Nachtzeit, zu begraben, welches oft mit einer gewiſſen Pracht geſchieht, indem 12 und mehrere Kutſchen mit vielen Bedienten und Wachsfackeln dem Sarge folgen.

Die Ceremonie geſchieht unter dem Schutz eines Detachements des Guet, das nach Beſchaffenheit der Umſtände gros oder klein iſt.

Auch die reformirte Franzoſen, ob ſie gleich nicht derſelben Freyheiten fähig ſind, bedienen ſich dieſer Erlaubnis ohngeſtört.

Der Begräbnisort iſt im Hotel Dieu, wo die Gemeinde für ein groſes Stük Geld einen Plaz gekauft hat.

Wenn das leichenbegängnis groß iſt, ſo wird die leiche an den Thoren des Hoſpitals von den Adminiſtrateurs empfangen; die auch beym Zurükgehen auf Schüſſeln anſehnliche Allmoſen für den Hoſpital einſammlen, die nach Verhältnis des Wohlſtands des Verſtorbenen anſehnlich oder gering ſind. Die Familie allein giebt zum wenigſten von jeder Kutſche einen Louisdor, das ungerechnet, was die übrigen Begleiter für ſich einlegen.

Ueber die Todten wird im Hoſpital ein Verzeichnis gehalten, woraus Auszüge, Scheine und Zeugniſſe gegeben werden.

Sitten und Karakter der Lyoner.

In Lyon iſt der Karakter der Einwohner anders als in den Seeſtädten, wo man weniger arbeitet, und wo die Natur des Handels mehr aufklärt. Es iſt hier nicht wie in den kleinen Städten, wo der Adel alle äuſſerliche Achtung an ſich zieht. Auch nicht wie in mittelmäſigen Städten, die ſich nur durch die Wichtigkeit und das Verhältnis der Gerichtshöfe erhalten.

In Lyon ſchätzt man die Menſchen nur nach ihrem Reichthum und Einfluß in die Handelsgeſchäfte. Die verfeinerte Höflichkeit, die Frucht des Müßiggangs kennt man hier nicht. Man ſtrebt mehr nach Gewinn als nach Vergnügen und Zerſtreuung; man hat mehr Verſtand und Einſichten als Geſchmack.

Die Lage, der Handel, die jährlichen Meſſen verurſachen einen Zuſammenfluß von vielerley Nationen. Man unterſucht aber weniger die Titel als das Vermögen der Perſonen, und man fragt weniger nach Religion als nach Rechtſchaffenheit.

Eine Menge Fremder haben die Vortheile des Handels nach Lyon gezogen. Die Refor-

mirten und Lutheraner sind unter dem Namen der Nation bekannt. Die Helvetier und Teutsche genieſen vieler Freyheiten, deren andere entbehren müſſen, insonderheit einer Befreyung von Zoll während den Meſſen und noch 14. Tage hernach, das ist des Jahres 16. Wochen lang.

Die Vermischung mit Fremden giebt den Gesellschaften einen gewissen Ton, den man sonst nirgends in Frankreich antrift.

Wie in allen Handelsstädten, wo man das Geld liebt und schätzt, weil man weiß, was es kostet, und was es kann, so ist auch in Lyon das Geld der Maasstab der Verdienste.

Die Frauenspersonen sind hier weniger verehrt als in andern Französischen Städten, weil der Handelsmann zu sehr beschäftigt ist, und den Kopf mit unangenehmem detail angefüllt hat.

Die Spiele sind theuer, weil sie von vielen als eine Handelsspeculation getrieben werden, und die Menge des Gelds seinen Werth verringert.

Fremde, die keine Handelsleute sind, können hier der Langenweile nicht entgehn. Die Gesell-

Geſellſchaften ſind ſeltener als anderwärts. Die einzige gewiſſe Zuflucht iſt die Schaubühne, und des Winters die Geſellſchaften der Nation, die Wochenweis zuſammen kömmt, und alle Fremde, die an jemand von ihnen empfohlen ſind, zuläßt. Dieſe wöchentliche Verſammlungen, die unter etwa zwanzig Häuſern herumgehn, werden *Semaines* genannt, weil man eine ganze Woche hindurch alle Abend in daſſelbe Haus geht, und ſpielt; ſie ſind eine groſe Bequemlichkeit für Einheimiſche und Fremde.

Tanz und Muſik der Franzoſen.

Ich war in Teutſchland bey Tänzen; mein Geiſt wurde heiter und frölich bey der muntern Muſik. Selbſt die Franzoſen haben es gefühlt, und ſchon ſeit einigen Jahren tanzt man Allemandes in Paris und andern Städten, und ſpielt ſie ſelbſt vor den Regimentern, als lebhafte Kriegsmuſik.

Ich habe in Frankreich tanzen ſehen; die ächt franzöſiſche Tanzmuſik iſt pflegmatiſch, leyriſch, einſchläfernd, traurig. Die Gegentänze, (Contredanſes) haben meiſt neuere verbeſſerte Muſik; aber die ältern, die man auch hin und wieder auf Dörfern und in kleinen Städten hört, ja ſelbſt die Provinzialtänze gleichen der Beſchreibung die ich angebe. — Wer hätte das bey dem lebhaften Volk ſuchen ſollen?

Alle alte franzöſiſche Volkslieder, gehn aus einem Molton.

Der Franzoſe ſingt oder leyert viel. Aber gar nicht muſikaliſch. Alle Arien ſind ohne Baß. Vom Accompagnement weiß der ungelehrte Franzos gar nichts. Ein Bauer und ein vornehmer Pariſer ſingen die gleiche Arie,

Arie, dieſer mit einem zierlichen Modetext; aber alle ſingen nur die Melodie; und wenn noch zwanzig mitſingen, ſo ſingen ſie alle Uniſon. Ganz anders hört man es in Teutſchland, wo die Bauren, immer zwey, drey oder vierſtimmig ſingen. Dieſer Unterſchied muß jedem auffallen der die herumziehende Muſik beyder Nationen vergleicht.

Iſts nicht ſonderbar, daß der pflegmatiſche Engländer die lebhafteſte Muſik und Tänze hat?

Die Berner Tänze, die man im pays de vaud auch oft ſieht, gehören zu den geſetzteſten.

Noch geſetzter iſt der ſpaniſche Tanz.

So muß es ſeyn. Je lebhafter die Nation iſt, je geſchwinder das Blut bey ihr umläuft, je weniger bedarf ſie einer Aufmunterung. Je ſtockender, dicker das Geblüt iſt, je lebhafter muß die Muſik und der Tanz ſeyn, der es in ſtärkern Umlauf bringen ſoll.

Die weisen Handschuhe.

= Jakob, leuchtet mir vor; ich gehe auf den Ball, sagte ein junger Handelsherr zu seinem alten treuen Diener. = Sie wollen auf den Ball gehn? — Bedenken sie doch, wie theuer sie durchwachte Nächte zu stehen kommen. Während als sie den andern Morgen ausschlafen, thun ihre Leute nichts im Magasin, und versäumen die wichtigsten Geschäfte. Erinnern sie sich was sie ihrem Herrn Vater, seliger Gedächtnis, versprochen haben. = Räsonnire nicht; ich will auf den Ball, sage ich dir. — Der Bediente nimmt traurig die Fallot, und leuchtet seinem Herrn vor. Sie gehn. — Jakob; du mußt umkehren, ich habe vergessen weiße Handschuhe mitzunehmen. — Er greift in die Tasche. = Da haben sie welche; sie sind noch von dem Begräbnis ihres Herrn Vaters. ——

Beyſpiele von Uneigennützigkeit.

Herr L. Sp. C. in L. iſt ein Beweis, daß man ein Kaufmann und reich, und doch uneigennützig ſeyn, daß man einen alten reichen unverehrlichten Oheim haben, und ihn doch lieben könne.

Sein Oheim wurde krank. Nur ſein Neffe durfte vor ihn gelaſſen werden. Er wich ihm nicht vom Bette. Die Krankheit nahm zu. Wehmuth erfüllte die Bruſt des Neffen. Nichts wurde vergeſſen um Rettung oder Linderung zu verſchaffen; aber nichts wollte helfen. Alle Hofnung verſchwand. Der traurige Neffe geht aus dem Zimmer um ſeinen Thränen freyen Lauf zu laſſen. In dem Augenblick tritt eine niederträchtige Seele zu ihm, und wünſcht ihm zur reichen Erbſchaft Glück. Dies Wort weckt den Neffen wie aus einem Schlaf auf. — Ich der Erbe? — Schnell geht er in das Krankenzimmer zurück. Nein, ſagt er zu ſeinem Oheim, das kann nicht ſeyn. Sie müſſen noch ein Teſtament machen, und ihren Vettern zum Erben einſetzen, der es beſſer braucht wie ich. Vergebens weigert ſich der Alte ſeinem lieben Neffen die Erbſchaft zu entziehen. — Ich laſſe ihnen keine Ruhe; thun ſie es mir

zur

zur Gefälligkeit; sonst setzen sie mich dem Tadel und dem Neide aus, wenn ich die mir zugefallene Erbschaft, ihren bedürftigern Vettern überliefere. Meine Liebe zu ihnen hatte nicht Interesse zum Grund; warum wollen sie mich einem widrigen Argwohn blos stellen? Ich brauche nichts; aber ihr Vetter braucht es. — Er bat so dringend, daß der gerührte Oheim noch eine halbe Stunde vor seinem Tod ihn in einem Testament enterbte. — Er hinterließ 150,000. livres.

Herr S. hatte einem andern eine Commandite von 300,000. livres gemacht. Die Geschäften geriethen in Unordnung. Herr S. läßt sich die Bücher weisen. Er sieht, daß er sich könnte bezahlt machen, wenn er den Banquerot noch 3. Monate aufhalten wollte. Aber alsdann wären alle übrige Gläubiger die in Menge, und meist mittelmäsige Fabrikanten waren, um ihre Schuld gekommen. Nein; da behüte Gott vor; sagte dieser würdige Banquier. Die Summe ist zwar stark — aber ich will lieber alles verlieren, als es mit so vieler andrer Verlust wieder erhalten. Alsbald declarirte er den Banquerot, und stund mit allen Glaubigern in gleiche Rechte. —

Ein

Ein Diebsſtreich feinerer Art.

Der Sohn eines Poſtmeiſters in Frankreich reiſt nach dem Tode ſeines Vaters nach Paris, um ihm in der Stelle als Poſtmeiſter nachzufolgen. Er verſieht ſich mit vielem Geld, um auf ereignenden Fall mit Nachdruck negoziiren zu können. Er kömmt an, präſentirt ſich, und erhält ohne Schwierigkeit und Koſten, was er begehrt. Nun reiſt er wieder frölich und mit vollem Beutel von Paris weg. Auf der Diligence trift er einen andern Reiſenden an, mit dem er Bekanntſchaft macht. Es findet ſich, daß ſie beyde nach L. gehn. Aber der Poſtmeiſter will ſich in dieſer Stadt nicht aufhalten, ſondern eilt nach Hauſe. Der Fremde ſpricht ihm zu, dehnt ſich über die Schönheit, Gröſe und Merkwürdigkeit der Stadt aus, rühmt ihm inſonderheit die ſchätzbaren Alterthümer, welche kein Fremder von Erziehung, Geſchmack und einiger Wisbegierde ohngeſehen vorbeyreiſen darf. Der Poſtmeiſter läßt ſich bereden. Der erſte Tag wird auf Beſehung der ſchönen Staden, Plätze, Gebäude, der Ouvrages de Perrache, und der Komödie verwendet. Der zweyte Tag ſollte den Alterthümern gewidmet ſeyn. Um neun Uhr des Morgens holt der Fremde den Poſt-

meister ab. Sie frühstücken miteinander, und treten muthig die Reise nach den Ueberbleibseln römischer Gröse an. Sie gehn in den Garten der Ursulines, zu den Minimes, besehn die Anticailles, Fourvieres, und die übrigen Stadtmauren auf dem Berg, wenden sich hernach zur linken nach St. Just, St. Irénée hin zu den berühmten Aqueducs. Der Weg ist weit; und um genau zu sehn, erfodert es viele Zeit. Schon lange hatte der anwachsende Hunger den müden Postmeister an die verstrichene Mittagszeit erinnert. Der Fremde schien aber ein so groser Liebhaber und Kenner der Alterthümer, daß er ihn in seinem Genusse nicht stören mochte. Es war schon zwey Uhr, als sie den Rückweg antraten. = Schon zwey Uhr, sagte der Fremde; nun hat man in unserer Auberge abgespeist, und der Weg ist weit; wir müssen suchen, anderwärts etwas zu essen zu bekommen. = Wissen sie keinen Gasthof in der Nähe, versetzte der leere ermattete Postmeister: = Ich erinnere mich hier in der Nachbarschaft ehemals bey einem Traiteur recht gut gespeist zu haben. Wenn sie wollen, so fragen wir an. = Der Traiteur empfängt sie mit offenen Armen; läßt decken, und trägt auf. Wie sie mit Verzehrung oder Verschlingung einer fetten Poularde

larde beſchäftiget ſind, und dem gierigen Poſtmeiſter der Saft an dem Munde herunterläuft, treten zwey andere Fremde in die Stube, grüſſen die Gäſte, ſetzen ſich hin, und ſpielen Piket. Nach der Tafel ſtellen ſich unſere zwey Alterthumsläufer hinter ſie, und ſehen zu = Spielen ſie Piket, fragt der Fremde den Poſtmeiſter? = Ich ſpiele es wohl; aber mein Vater ſelig hat mir verboten, es jemals mit Fremden zu ſpielen. — Alsbald nimmt die Partie ein Ende, und man fragt den Poſtmeiſter, ob man ihm denn gar kein Spiel anbieten könne. Er zeigt eine Abneigung gegen alles Kartenſpiel. = Womit beſchäftigen ſie ſich denn an Sonn- und Feyertägen? = Wir ſpielen mit Kuglen, à la boule. Es findet ſich, daß die Fremden dieſes Spiel gleichfalls lieben. Man richtet eine Partie ein, und die zwey Archäologen ſpielen gegen die zwey Fremden. Der Poſtmeiſter ſpielt gut. Er kann es beſſer, als alle andere; er gewinnt alle Partien, und läßt keinen gegen ſich aufkommen. Doch das Glück wendet ſich. Der Poſtmeiſter fängt an zu verlieren, und in zwey Stunden iſt er um achtzig Louisd'or leichter. Wie er nach Hauſe kommt, und ſein Schickſal überdenkt, ſchwant es ihm, er ſeye unter eine Bande Beutelſchneider gefallen. Er geht zu dem

Polizeylieutenant; man ſucht nach, und erhaſcht den Fremden noch, der den Poſtmeiſter ſo ſehr auf die Alterthümer aufmerkſam gemacht hatte. Er wird verhört. Der Polizeylieutenant kann nicht begreifen, wie man einem guten Spieler, ohne offenbaren Betrug oder Raub, à la boule achtzig Louisd'or abgewinnen könne. Er ruht nicht, bis er das Räthſel aufgelöſt hat. Der Spitzbub giebt ihm endlich ſelbſt den Schlüſſel dazu: = Allerdings, ſagte er, ſpielte der Poſtmeiſter beſſer, als wir alle. Aber um gut zu ſpielen, muß man ein richtiges Augenmaas, und eine ſichere ſtäte Hand haben. Dieſes mußten wir ihm nehmen, ſonſt konnten wir nichts gewinnen. Ich fieng alſo an ſchlecht zu ſpielen. Der Poſtmeiſter machte mir Vorwürfe, ich gab ihm böſe Antworten, und ſpielte noch ſchlechter. Der Poſtmeiſter kam in den Zorn, und ſchalt mich; ich ſchalt wieder, und brachte ihn ſo in die Hitze, daß Augen und Hand ihre Dienſte nicht mehr thun konnten. Der Poſtmeiſter that nun keinen guten Wurf mehr; ich half mein Theil dazu, und die zwey Freunde, die ich deswegen zu dem Traiteur beſtellt hatte, und bey kaltem Blut geblieben waren, gewannen alle Partien. Je mehr der Poſtmeiſter verlor, je eifriger wurde er, weil er ſeine Stärke fühlte.

Man

Man verdoppelte den Preis, und so dauerte es, bis der Poſtmeiſter nichts mehr hatte. ——

Iſt das nicht mehr Menſchenkenntnis, als mancher Gelehrte nicht hat? ——

Für viele eine Kleinigkeit.

Ein Mann, ganz einfach gekleidet, gieng auf der Straſe vor mir her. Er ſtößt an einen Stein, der mitten im Wege lag, bückt ſich, und trägt ihn auf die Seite. — Ich laufe eilig vor den wohlthätigen Mann hin; erkenne in ihm den Miniſter deſs Landesfürſten. O glückliches Land, deſſen Miniſter den Unterthanen die Steine ſelbſt aus dem Wege trägt!

So ſahe ich einen Taglöhner geſehn, der aus thätiger Menſchenliebe den ganzen Sommer über, die Stunden nach dem Feyerabend, wenn er von der ſchweren Tagesarbeit nach Hauſe kam, dahin verwendet hat, unentgeltlich auf der Heerſtraſe, die an der Loire hinlief, um künftigem mehrerem Unglücke vorzukommen, eine Mauer von Leimen aufzuführen, und dadurch, ſo viel an ihm war, zu der öffentlichen Fürſorge ſein Theil beyzutragen. Gewis dieſer Menſchenfreund verdiente eine höhere Stufe!

Von dem ſchönen Geſchlechte in Lyon.

Es iſt keine Stadt in Frankreich, Paris kaum ausgenommen, wo ſich die Frauenzimmerperſonen mit mehr Geſchmack und in die Augen fallender kleiden. Die gemeinſte Handwerksfrau ſieht äuſſerlich einer Dame gleich.

Das Frauenzimmer, das in Lyon für die ſchönſte Perſon gehalten war, aber ſeit einem Jahre in einem Kloſter wohnt, iſt die Tochter des Vertheidigers der Dardanellen: ſie hat dabey den ſchmeichelhaften Ruhm noch liebenswürdiger zu ſeyn, als ſie ſchön iſt. Ihr Wuchs iſt ganz griechiſch.

In Geſellſchaft iſt das ſchöne Geſchlecht etwas zurückhaltend. Die Unterredung iſt nicht munter, und man eilt zum Spiel, ſobald man kann.

Unter den beliebten Spielen behält noch immer das Lotto einen merklichen Vorzug. Es fehlt zwar nicht an Leuten, die es als langweilig verſchreyen, und verdammen. Aber es hat ſo viele gute Eigenſchaften, daß es noch lange ſeinen Rang behaupten wird. Die Dame vom Hauſe, welche Geſellſchaft bey ſich empfängt, darf nicht

lange darauf sinnen, wie sie die Partien einrichten wolle, wo bald eine Person fehlt, bald eine gar nicht, oder nicht mit gewissen Personen spielen will, eine dieses, eine andere ein anderes Spiel nicht kann oder nicht liebt. — Das Lotto macht aller dieser Verlegenheit ein Ende. Jede Anzahl ist gros genug, jedermann kann das Spiel, man kann es anfangen und endigen, wenn man will; es beschäftigt nicht genug, um nicht Bekannten oder Verliebten Zeit zu lassen sich zu unterhalten; und ist doch interessant genug, um ältere Personen, die gern gewinnen, anzuheften: es geniert niemand, und macht jedermann gleich, weil jedermann das Spiel gleich gut kann.

Ueberhaupt genommen wird in Lyon nicht so hoch gespielt, als in andern grosen Städten. Das geringste Lotto ist zu 3 Livres die Karte, alle Amben und Ternen gleich bezahlt. Gemeiniglich aber spielt man es zu 6 Livres, 12 Livres und einer neuen Louisd'or. Das Wist zu 6 Sols die Fisch, à l'enfilade. Mannspersonen spielen stark Piket.

Die Zahl der unterhaltenen Mädchen ist gros. In dem Schauspielhaus ist Amphitheatre, Orchestre oder Parquet, und secondes Loges, fast allein mit ihnen besetzt. Offentliche B.

giebt es zwar keine, aber doch Debauche genug. Es ist keine Mannsperson, die nicht fast jeden Abend auf der Strasse zu einer gehimen Parthie eingeladen wird. Doch thun es die Mädchen nicht allemal selbst, wie in Paris; sondern sie halten sich bisweilen ihre Boten.

Verächtliches oder erniedrigendes hat auch das Laster nichts mehr an sich. Im Gegentheil sehen sich Mannspersonen, die sich ihm ergeben, in manchen Gesellschaften von den Frauenzimmern vorgezogen. — Das Laster ist auf das höchste gestiegen, wenn es die Rechte der Tugend sich anmaßt.

Die Erziehung der Kinder ist sehr vernachlässigt. Sie werden despotisch zum Gehorsam gezogen; aber an Unterricht läßt man es ziemlich fehlen. Nur wenige Frauenzimmer bekommen, nebst Schreiben, Rechnen und Religionsunterrichte, auch die ersten Grundlinien der Erdbeschreibung und Geschichte zu wissen. Und um die Haushaltung bekümmern sie sich wenig. Selten trift man welche an, die sich mit einem nützlichen Buche beschäftigen, ihren Verstand ausbilden, und ihr Herz verbessern. Alle Seelenkräfte scheinen auf den einzigen Putz gerichtet.

Theater.

Das Theater in Lyon gehört unter die beſten Provincialtheater in Frankreich. Das Gebäude iſt nach einem guten Geſchmacke von Herrn Soufflot Königlichen Baumeiſter, aufgeführet. Die Decorationen ſind ſchön, und die Acteurs ſo gut als in Straßburg, und werden aus beſſen beyden Städten öfters in die Hauptſtadt berufen, um die dortigen Acteurs zu erſetzen.

Man ſieht Schauſpiele ſehr in Lyon. Sechs Tage die Woche iſt die Schaubühne geöffnet. Man abonnirt ſich des Jahrs für 5. louisd'or für Mannsperſonen, und 3. louisd'or für Frauenzimmer und des Monats für eine neue louisd'or.

Die Directrice des Theaters, iſt Madame Lebrault; von allen Einnahmen von Concerten und aller Arten von Schauſpielen kann ſie den dritten Theil fordern.

Sie bezahlt für das Komödienhaus jährlich der Stadt 20,000. livres Miethe.

Es iſt auch hier außer den Operetten noch ein Ballet, das aber unter die mittelmäßigen gehört.

Die

Die Operettenſängerin Mademoiſelle Hebour iſt bekannt wegen ihrer ſchönen Stimme, und ihres geſchmackvollen Geſangs. Ungeachtet ſie mit Natur und Geſundheit, und ſchwachen Organe zu kämpfen hatte, iſt ſie ſo glücklich geweſen, durch Fleis und Mühe alle Hinderniſſe zu überwinden, die Unvollkommenheiten in Schönheiten zu verwandlen, und die Lieblingsſängerin des Publikums zu werden.

Handel in Lyon.

Die meiſten Leute geben den Gewinn und Arbeitslohn der Stadt bey ihrer Handlung auf das Drittheil an; ſo daß, wenn Lyon jährlich für 40. Millionen Waaren verkauft, etwa 12. Millionen Gewinn heraus kämen; eine ungeheure Summe, die den Reichthum dieſer Fabriken-Stadt ungemein vermehren müßte. Allein wenn man bedenkt, daß von dieſem Gelde bey zweymalhunderttauſend Menſchen leben müſſen; daß die Stadt und der König den dritten Theil davon wegnehmen, unter dem Namen von Abgaben, taille, octrois u. ſ. f. und daß keine Stadt mehr in Banquereten verliert, weil keine auſſerhalb Landes mehr Kredit giebt als ſie, ſo ſchmelzt die groſe Summe ziemlich klein zuſammen. Doch hält man Lyon für die reichſte Stadt nach Paris, obgleich Bourdeaux, reich genug war, um im itzigen engländiſchen Kriege in einem Jahre 50. Millionen verlieren zu können, ohne ruinirt zu ſeyn, oder viele Banqueroten erfolgen zu ſehn.

Der Handel von Lyon iſt noch immer im Anwachſen, ohngeachtet des widrigen Rufs. Er wächſt im Ganzen, und fällt in Anſehung beſonders

beſonders einzelner Häuſer, weil die Zahl der Handelsleute, oder der Theilnehmer an dem allgemeinen Gewinnſt, zunimmt. Die Reiſen, welche die Lyoner faſt in die ganze Welt, und bis nach Egypten thun laſſen, beweiſen die Verringerung des Handels nicht, ſondern auf das höchſte nur die Vermehrung der Handelsleute. Und das Reiſen iſt ja in ganz Europa Mode; die Engländer, Italiäner und Teutſchen reiſen eben ſowol als die Rouener und Lyoner Kaufleute. Auch die Vermehrung der auswärtigen Fabriken, hat mehr den Zuwachs verringert, als gehemmt.

Denn nicht nur hat ſich Lyon immer im Beſitz der Mode und des Geſchmacks erhalten, ſondern die Zahl der ſeidetragenden Perſonen hat ſo ſehr zugenommen, daß alle Fabriken genug zu thun haben. Franz II. K. in Fr. trug die erſten ſeidenen Strümpfe, und man ſchätzte ſie höher als Gold. Schon ſeit vielen Jahren zieht der König in Frankreich täglich ein neues Paar Strümpfe an, und nicht nur die Einwohner groſer und kleiner Städte, ſondern ſogar landbauer tragen ſeidene Strümpfe, und ihre Weiber ſeidene Bänder und Halstücher, und vielleicht ſehen unſere Nachkommen den Bauer in ſeidenen Strümpfen das Feld pflügen.

Die Arbeitſamkeit iſt ganz beſonders groß in Lyon. Der Handelsmann und Fabrikant weicht den ganzen Tag nicht aus ſeinem Magaſin, die wenigen Stunden ausgenommen, die er in der vierteljährigen Börſe, oder unmittelbar vor und nach der Mahlzeit in den Kaffeehäuſern auf der place des Terreaux zubringt, die man als beſtändige Börſen anſehn kann. Selbſt den Abend iſt er über der Arbeit, und überläßt es ſeiner Frau Komödie und Geſellſchaften zu beſuchen, und begnügt ſich etwa eine Stunde vor dem Abendeſſen in der einen oder den andern auszuruhen.

Die Art der Handlung dieſer Stadt macht auch dieſe anhaltende Arbeit nothwendig. Fabriken und Manufakturen ſind ein aus faſt unendlichen Theilchen zuſammengeſetztes Ganze, wovon das Kleinſte, wegen der öftern Wiederholung wichtig wird. Ein ſolches detail erfordert große Aufmerkſamkeit, eine ungemeine Genauigkeit, vieles Schreiben, und das Aug des Patronen. In den Seehäfen hat der Handel eine ganz andere Geſtalt. Die Geſchäfften geſchehn ins Große, und beſtehn oft in einem Federſtrich. Sie erfordern mehr Nachdenken und Ueberlegung, als einen einförmigen Mechanismus von

von Schreiben, und Rechnen; und Füden zählen, und Striche und Blümchen verſetzen.

Die Sitten ſcheinen überhaupt genommen beſſer als in Paris und Marſeille. Unter die verderbteſte Menſchenart gehören die Arbeiter. Sechs Tage der Woche verdienen ſie mit ſaurer Mühe den kleinen Lohn, den man ihnen darreicht. Sie müſſen von Morgens 4. Uhr bis um Mitternacht arbeiten, und der beſte geſchickteſte Arbeiter in brochirten Stoffen verdient etwa 4. livres 10. Sols des Tages. Wenn nun der Sonntag kömmt, oder ſonſt ein Feyertag, ſo kennen dieſe Leute keine Schranken der Mäſigkeit, und glauben ſich jede Ausſchweifung erlaubt. Wenn ſie ſich die Woche über mit Kaſtanien oder Kartoffeln nähren, ſo muß an ſolchen Tagen das beſte Eſſen und der beſte Wein aufgetragen werden, und die Sonne darf nicht untergehn, bis der letzte Heller des Wochenlohns verzehrt iſt, ſollten auch Frau und Kinder zu Hauſe darben. Dieſe Lebensart iſt der Fabriken Flor. Hunger und Bedürfniſſe müſſen den Arbeiter zwingen, ſich um den geringen Lohn zu verdingen; ſobald er etwas vorgeſpart hat, iſt er nicht zu bändigen. Er darf ſeine Stärke nicht fühlen, ſonſt wird der Fabrikant ſein

Sklav,

Elend, und der Handel liegt, wegen des theuren Arbeitslohns, zu Boden.

Durch diese Erfahrung wird auch zugleich die Beobachtung bestätigt, daß, je härter der Mensch arbeitet, je ausschweifender ist er in seinen Vergnügungen, sobald er davon frey ist. Ein Beweis sind Matrosen, Bergleute, und die Lyoner Taffetatiers.

Man klagt den Fabrikanten eines Mangels an wohlthätigem Gefühl und Mitleiden an. Es scheint doch die schönen Hospitalanstalten, die willkührliche Aufopferung eines Theils ihres Vermögens bey der Verwaltung der Armenanstalten, beweisen das Gegentheil. In der grosen Theurung von 1771. da die Taffetatiers wegen des Stillstands der Fabriken mit dem gröſten Elende rangen, sammelten die Kaufleute und Fabrikanten eine Steur für sie, die sich bey dem Zusammenrechnen der verschiedenen Beyträge, die ganze Zeit über auf zwey Millionen belief.

Die Hartherzigkeit, die man den Fabrikanten vorwirft, ist bey ihnen beynahe eine Tugend. Wer den gemeinen Mann kennt, inson-

derheit

derheit in grosen Städten, wo er sehr verderbt und lasterhaft ist, der weiß, wie schwer es ist, ihn zu befriedigen. Wenn er alles durchgebracht und verzehrt hat, so fällt er dem Fabrikant zu Füssen, und schreyt um eine Vermehrung des Lohns. Das kann ihm aber niemand zugestehn, wegen den Folgen. Bekäme einer eine Vermehrung, so würden sie alle Arbeiter begehren, und der Gewinn des Fabrikanten gieng in die Weinschenken und Wirthshäuser. Wollte sich der Arbeiter zum Sparen bequemen, und mit dem Seinigen gut haushalten, so wärs sein Lohn hinreichend ihn zu ernähren; und wird er krank oder unvermögend, so geht er in den Hospital.

Fabriken.

Den seidenen Stofffabriken ist Lyon seinen Reichthum und seine Bevölkerung schuldig. Ihr Ursprung steigt in das Jahr 1534.

Die Niederlagshandlung ist durch die Verbesserung und Verfertigung neuer Strasen, sehr vermindert worden.

Im Jahr 1758 zählte man in Lyon zwölftausend Webkerstühle. Im J. 1761 wurden sie durch die Trauer bis auf neuntausend vermindert. Seitdem sind sie wieder gestiegen, und durch eine grose Menge von Gazestühlen vermehrt worden. Hierzu sind alle die viele Band-Galonen-Huth-Strümpf-Stickerey- und Modefabriken nicht gerechnet, die, wie jene fast ganz Europa versehen.

In einfärbigen Stoffen thut Italien den Lyoner Fabriken grosen Abbruch. Auch die teutschen Fabriken können die Concurrenz hierin aushalten. Aber in den übrigen Stoffen, wo es auf Geschmack und Erfindung ankommt, hat Lyon vor allen Städten den Vorzug.

Es giebt metiers, deren Einrichtung allein dem Arbeiter viele Wochen, ja Monate, wegnimmt. Das ganze Deſſein ſteckt in den Fäden, die an dem obern Boden angemacht, und eine Frucht von groſen Rechnungen und Combinationen ſind. Es iſt zu verwundern, wie ein ſammetes Kleid mit einer Bordure, die hineingewebt iſt, nicht mehr als 600 livres koſte?

Eine ſchöne Arbeit iſt die Verfertigung der Taffetas chinés. Alles geſchieht durch das Färben; und wenn die Seidenfäden eingerichtet und ausgeſpannt ſind, ſieht man die ganze Zeichnung vor ſich, noch ehe der Weber anfängt zu arbeiten.

Ich darf nicht vergeſſen von der ſinnreichen Erfindung des Herrn La Salle zu ſprechen, die wegen der groſen Vortheile, welche ſie giebt, unter dem Miniſterio des Herrn Turgot von dem König mit dem Michaelskreuz und einer jährlichen Penſion von 6000 livres iſt belohnt worden. Ich muß die Nachricht in franzöſiſcher Sprache einrücken, weil ich die teutſche Kunſtſprache der Stofffabriken nicht kenne.

Monſieur La Salle deſſinateur & fabricant de Lyon a inventé un metier, qui eſt d'une très grande utilité pour l'exécution des grands deſſins, comme pour meubles &c. Il réunit le double avantage de pouvoir laiſſer travailler ces métiers, tandis qu'on lit un nouveau deſſin ailleurs, qui peut y être appliqué dans une minute, & de conſerver les deſſins, quand même ils ne ſont plus ſur le metier. Il abrége même le travail du liſage de moitié, attendu qu'il ne fait pas lire ce qu'on appelle le contreſample, & que cependant le même effet s'opere ſur l'étoffe, ſeulement par la poſition de la tireuſe, qui tire, tantôt le viſage tourné contre le métier, tantôt le dos.

Von der Seide, in Rückſicht auf Lyon.

Man rechnet auf jede Woche ungefähr 200 Ballen Seide, von 115 bis 120 Pfunden jeder, die in Lyon verarbeitet werden. Nach dieſer Angabe wären des Jahrs bey zehntauſend Ballen, oder zwölfmal hunderttauſend Pfund Seide, der Gegenſtand des Lyoner Handels, die eine Summe von etwa vierzig Millionen betragen.

Zwey Drittheile dieſer Seide werden in Italien gegen baares Geld gekauft; ein Drittheil liefert Dauphiné, Provence und Languedoc. Es wird aber viel mehr als dieſes Drittheil in Frankreich gebaut; denn in Nismes, Ganges, Marſeille u. a. wird ſehr viele Landſeide verarbeitet. Die Strümpfe, die man in Ganges macht, ſind beſſer und weiſſer in der Farbe als die Lyoner.

Aus der Sineſiſchen Seide wird Gaze gemacht.

Die franzöſiſche Seide wird meiſt zum Zettel (trame) gebraucht, wozu ſie weit beſſer

seyn soll als die Italische, welche den Eintrag (organsin) abgiebt. Man macht aber auch organsin à trois bouts, dreydräthigen Eintrag, welcher, wenn er von guten Fabriken ist, dem Piemontesischen vorgezogen wird.

Wie gewiß der Lyoner Fabrikant von der Güte seiner Waare, und dem nothwendigen Absatze derselben ist, sieht man aus der Art, wie er seine Geschäften macht. Denn ohngeachtet des baaren Einkaufs der Seide, und der theuren Lebensmittel, verkauft er seine Waare auf 4 bis 5 Bezahlungen (paiemens), das ist auf soviel Vierteljahre Credit.

Eine Gattung einfärbigen Stoffs ist der Stadt Lyon eigen. Ich meyne den schwarzen Taffet für Frauenzimmermäntel. Dieser Taffetas besteht ganz aus organsin. Die Chaine ist so fein, daß da, wo die Luft nicht die gehörige Feuchtigkeit hat, die Seide bricht, oder gefeuchtet werden muß. Dieses letztere verringert den Werth des Taffets, weil das Wasser die Seide aufschwellt und gröber macht, und weil, wenn sie hernach trocken wird, der Taffet an Dichte und Vestigkeit verliert. In Lyon allein ist die gehörige Temperatur der Luft, die

die das Anfeuchten überflüſſig macht, und dem Taffet einen Grad von Schönheit und Vollkommenheit giebt, der an andern Orten unmöglich iſt.

Je feiner die Seide iſt, bey übriger gleicher Güte, deſto theurer iſt ſie. Um dieſen Unterſchied genau zu beſtimmen, hat man ſich zu einem geniſſen Maaſe von 200 Ellen verſtanden, welches nach ſeinem Gewichte in deniers angegeben wird. So ſind alſo 200 Ellen, die 22 deniers wiegen, theurer, als eben ſo viel Ellen, die 30 deniers ſchwer ſind. Das angenommene Maas wird daher verſchwiegen, und im Handel nur das Gewicht angegeben, um die Qualität der Seide zu bezeichnen. Man könnte alſo die Formel feſtſetzen: Der Preis der Seide ſällt, wenn ihr Gewicht ſteigt.

Handelsgerichtsbarkeit.

Auſſer der Conſervation, wovon im Artikel der Regierungsform Meldung geſchehen, iſt noch in Lyon ſeit 1701 eine Kommerzienkammer, die über den Zuwachs und Ausbreitung der Handlung ein wachſames Auge haben, und Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung machen ſoll. Der Intendant iſt Präſident dieſer Kammer.

Im Jahr 1679 ſind auch beſondere Syndics du Commerce & de la place des Changes de Lyon ernennt worden, die über die Execution der Geſetze und Reglemens wachen, der Oeffnung der Zahlungen beywohnen, und den Prevôt des Marchands oder den erſten Schöffen dazu einladen ſollen.

Zufolg eines Königlichen Arrêt vom October 1767, ſind lettres de banquiers creirt worden. Wer ſie erhält, wird angeſehen, comme vivant noblement, und hat als ſolcher Rang und Sitz in den Verſammlungen der Bürgerſchaft; er iſt von Milizenziehen für ihn und ſeine Kinder, von Wachen und andern Beſchwerniſſen befreyt, darf überall den Degen

tragen,

tragen, und kömmt unter die Zahl derer, aus denen der König jährlich zweyen, beſondere Adelsbriefe ertheilen will.

Vierzig Agens de Change oder Wechsler und Mackler, wovon ſich die Hälfte mit Waaren, die andere Hälfte mit Wechſelbriefen abgiebt.

Vierzig Königliche Notarien ſind in Lyon. Ueberdas

Ein bureau des negociants & des marchands.

Ein bureau de la communauté des Epiciers.

Ein bureau de la communauté des Marchands orfevres & jouailliers.

wo alles, was dieſe Corps angeht, Schau, Zeichnung, Unterſuchung der Waaren u. a. m. in beſondern Sitzungen vorgenommen wird.

Ein beſonders bureau des fabriques erkennt über die Fabrikenſtreitigkeiten in erſter Inſtanz.

Börse in Lyon.

Der Gebrauch der Börse ist in Lyon nicht derselbe, wie in andern grosen Handelsstädten, Marseille, Bourdeaux, Hamburg, London, Amsterdam u. s. f. Sie wird nur viermal des Jahrs besucht, und dient den Kaufleuten nach den Messen ihre gegenseitige Rechnungen zu saldiren. Die vier Messen sind drey Monate von einander entfernt. Daher geschehn die meisten Bezahlungen auf diese Zeiten, und fast alle Wechsel werden auf sie gestellt. Zu Anfang des März, Juny, Septembers, und Decembers, geschieht die feyerliche Eröfnung der Börse durch den Prevôt des Marchands mit einer kleinen Rede, die sich auf die Umstände schickt. Vierzehn Tage hernach, das ist, den 16ten der genannten Monate, kommen alle Morgen die Kaufleute selbst, oder ihre ersten commis von neun bis zwölf Uhr daselbst zusammen, und besprechen sich wegen ihrer gegenseitigen Forderungen. Das ganze Geschäft besteht in wechselseitigen Compensationen. Hier ist ein Beyspiel. Ich K. bin an F. 6000. livres schuldig. Aber B. ist mir 4000. livres und C. 2000. livres schuldig. Ich frage also den F. ob er nicht an diese zwey B. und C. schuldig

ſchuldig ſeye. F. ſieht auf ſeinem Verzeichniſſe nach. Es findet ſich, daß er an B. 3000. Livres ſchuldig iſt; da iſt nun ſchon die Hälfte der Schuld compenſirt. An C. iſt er auch 3000. Livres ſchuldig; er nimmt alſo auch dieſe Schuld an; und da C. an B. 1000. Livres ſchuldig iſt, ſo iſt ohne Geld, durch wechſelſeitige Ceſſion und Compenſation, welche man mit einem Kunſtwort virements oder virements de parties nennt, die ganze Schuld der 6000. Livres getilgt. Hier iſt die Art wie es geſchrieben wird:

Debiteur Jean paye livre - - 3000. — le virement eſt compoſé de trois parties contractantes de Charles qui ecrit ce virement & paye Jean; celui-ci paye Pierre, qui paye Charles.

Es iſt ein Zirkel, der bald gros bald klein iſt; denn oft ſind acht und neun Partien bey einem virement. Wenn es einmal von den Partien unterſchrieben iſt, ſo iſt die Schuld getilgt.

Dieſe Art zu bezahlen wäre in der Ausführung unmöglich, wenn man nicht den Vortheil hätte, alle Kaufleute jeden Tag an einem beſtimmten Ort anzutreffen.

Die

Die Lyoner Kaufleute halten diese Art zu bezahlen, für den Handel sehr vortheilhaft. Denn sie macht eine Menge Geldbezahlungen und hin- und hertragen der Geldsäcke überflüssig. Es ist genug, daß dasjenige, was nicht kann cedirt und compensirt werden, mit baarem Gelde getilget werde. Deswegen sieht man in den ersten drey Tagen, in den Monaten, welche auf die obengenannte folgen, eine Menge Geld über die Strasen tragen. Die Wechselbriefe, welche auf die vierteljährige Bezahlungen gestellt sind, können vor dem siebenten nicht wegen non acceptation proteſtirt werden. Der Besitzer des Wechselbriefs kann aber dennoch bis auf den letzten Tag des Monats mit der acceptation anhalten, ohne das Wechselrecht zu verlieren; alsdann aber muß der Wechselbrief wegen non acceptation und non payement proteſtirt werden.

Ein Hauptvortheil dieser virements besteht darinn, daß jeder Handelsmann alle drey Monate seinen Bilan für diese Bezahlung machen, und sehen muß, wie seine Geschäften alsdann beschaffen sind. Steht er schlecht, so zeigt es sich bald, weil alle Bezahlungen zusammen kommen. Deswegen brechen auch fast alle Banquerote um diese Zeit aus.

Wer gute Augen mitbringt, kann bisweilen manche Banquerot vorhersehn, und sich beyzeiten zurückziehen. Es kann ihm auch nicht leicht entgehn, was für Geschäften ein jeder macht, mit wem und auf was Art er arbeitet; und so auf seine Solidität, Wissenschaft, und dergl. schliesen.

Die Geschäften hätten in Marseille vor einigen Jahren, nicht in so grose Unordnung kommen können, wenn bey ihnen die vierteljährigen virements eingeführt gewesen wären.

Lyon,

Lyon, Erzbistum. Geistlichkeit.

Der Herr von Montazet ist bekannt wegen seiner Gelehrsamkeit, und wegen den grosen Streitigkeiten mit seinem Domkapitel.

Er hat sechs Bischöffe unter sich, und zählt in seinem Distrikt 707 Pfarrkirchen, und 131 Filialen oder Annexes.

Er ist weltlicher Herr von Pierre-scise und seinem Gebiete, und von Oullins und Ternand.

Eine vortrefliche Anstalt ist das bureau oder Conseil charitable, welches alle Streitigkeiten gütlich beyzulegen sucht, und für die Armen Processe führt, oder ihnen die Kosten bezahlt um sie zu betreiben, wenn es ihre Klage gegründet gefunden hat. Weil die meisten Streitigkeiten aus Misverständnissen herrühren, so ist seine Hauptbeschäftigung Licht über die Sachen zu verbreiten, die man ihm vorlegt. Es versammelt sich jeden Donnerstag, unter dem Vorsitz des Erzbischofs selbst.

Sonst sind hier drey geistliche Instanzen: Officialité ordinaire; von dieser an die Officialité

ficialité metropolitaine, und von dieſer geht die Appellation auch ſogar von Paris, Tours und Sens an die Primatie von Lyon.

Die Sachen, welche Zehnten und Auflagen betreffen, kommen vor die Chambre diocéſaine, und durch Appellation an die Chambre ſouveraine du Clergé.

Bey der Hauptkirche zum heil. Johannes dem Täufer ſind 32. Domherrn, die den Titel Grafen von Lyon führen.

Der Erzbiſchof gewann im J. 1777. einen Proceß gegen ſie, und brachte es dahin, daß der alte ächte Gregorianiſche Gedächtnisgeſang abgeſchaft, und auch bey dieſem Kapitel die gewöhnlichen Bücher ſind eingeführt worden. Das Parlement von Paris ſoll dafür gehalten haben, man könne ſeine Zeit beſſer anwenden, als auf das Auswendiglernen des alten Geſangs.

Unter den vierzehn Kollegiatkirchen iſt die von Ainai merkwürdig.

Zu Auguſtus Zeiten haben 60 Galliſche Völker dieſem Kayſer hier einen Tempel errichtet.

Caligula

Caligula ſtellte griechiſche und lateiniſche Spiele in der Beredſamkeit daſelbſt an, unter der Bedingung, daß der überwundene Dichter oder Redner ſeinen Ueberwinder belohnen, und ihm eine Lobrede halten ſollte; und daß derjenige, welcher eine ſchlechte Arbeit vorlegte, dieſelbe mit ſeiner Zunge oder mit einem Schwamm auslöſchen, und noch überdas in der Rhone eingetaucht werden ſollte. Deswegen ſagt Juvenal:

Pallerat, ut nudis preſſit qui calcibus anguem,
Aut Lugdunenſem Rhetor dicturus ad aram.

Die 48 erſten lyoniſchen Märtyrer haben hier ihr Leben verloren, und wurden deswegen die Märtyrer von Ainai genennt.

Sonſt ſind in lyon Dominikaner oder Jakobiten, Cordeliers, Carmeliter, Auguſtiner, Celeſtiner, ein königliches Kloſter der Cordeliers, Minimes, zwey von Kapucinern, Karthäuſer, Franziskaner, Barfüſſer, Feuillans, Recolets, Auguſtins reformés, Trinitarier, Antoniter, Pretres de l'oratoire, Miſſionarien von St. Joſeph, und von St. Lazare.

Das ſchöne Gebäude der Celeſtiner gehörte den Tempelherrn. Bey ihrer Ausrottung bekamen

kamen es die Johanniter, die es gegen andere Einkünfte an Amedeum von Savoyen vertauschten, der es A. 1407. den Celestinern gab. Die itzige Façade steht seit 1747.

Ausser dem Erzbischof, und dem Kapitel der Grafen von Lyon sind noch hier

5 Collegiatkirchen.

14 Pfarrkirchen.

3 Seminarien.

21 Mannsklöster, und

17 Frauenklöster.

Schulanſtalten.

Die ſogenannten kleinen Schulen ſind vom Erzbiſchof Canulle de Neuville de Villeroy, im Jahr 1670, nebſt einem Seminarium errichtet worden. Der Zweck dieſer Anſtalt iſt die armen Kinder beyderley Geſchlechtes in der Stadt und in den Vorſtädten im leſen, Schreiben und der Religion zu unterrichten. Achtzehn junge Geiſtliche lehren die Knaben, und dreiſig Schweſtern unterrichten die Mädchen. Die Anzahl der Knabenſchulen beläuft ſich auf neune, und der Mädchenſchulen auf zehne, auſſer vier andern in den Vorſtädten.

Ueberdas ſind noch zwey Arbeitsſchulen auf der place des Cordeliers und place neuve des Carmes errichtet worden, wo diejenigen Mädchen, welche jene Schulen beſucht haben, in Frauenzimmerarbeiten ihrer Beſtimmung gemäs unterrichtet werden. Was ihre Arbeit abwirft, wird zuſammengelegt, und am Ende der lehrjahre unter ſie vertheilt. Es hat eines ſchon 300 livres bekommen.

Die Zahl der Kinder überhaupt beläuft ſich über viertauſend.

Man

Man möchte gern diese Anstalt mehr ausbreiten und gemeinnüziger machen, wenn man durch die Beyträge wohlthätiger Personen dazu in den Stand gesezt würde.

Ausser diesen Trivialschulen sind noch zwey Colleges in Lyon, worinn die Jugend unentgeltlich in den ersten Grundlinien der Wissenschaften unterrichtet wird. Das eine de la Trinité hat die Väter de l'oratoire, das andere de Notre-Dame, Weltpriester zu Lehrern.

Die Aufsicht und Verwaltung beyder Colleges ist durch ein Edikt vom Februar 1763 einem bureau übergeben worden, wovon der Erzbischof der Präsident ist.

Die Königliche Pension oder Akademie zur Erziehung junger Edelleute, in welcher in der Mathematik, den Sprachen und Leibesübungen Unterricht ertheilt wird, ist fast ganz eingegangen.

Weltliche Gerichtsbarkeit.

Die sénéchaussée und présidial in Lyon sind weltliche Richter, in Sachen die die Handlung nicht betreffen. Von ihnen geht die Appellation an das Parlement von Paris. Sogar die peinliche Processe müssen in Paris noch einmal instruirt und deswegen die Akten und Uebelthäter mit schweren Kosten dahin geschickt werden.

In Lyon gilt das römische Recht.

Es kann kein Parlament in Lyon seyn, weil der Rang der Parlamentsglieder zu weit von dem Handelsmann absteht. Die Handlung erfordert nothwendigerweis öffentliche Achtung und Ansehen, sonst wird sie zu einer unangenehmen Beschäftigung, die viele Mühe und Unruhe verursacht, und die man sobald möglich gegen eine andere vertauscht. Wenn die Handlung blühen soll, so muß der Sohn ohne Erröthen seinem reichen Vater nachfolgen können, und ohne durch Erkaufung von Titeln und Stellen, die Quelle seines Vermögens verbergen zu müssen. Arbeit und Fleis muß zum Wohlstand, Rechtschaffenheit zu Hochachtung, und geleistete Dienste müssen zu Ehren und Belohnungen führen.

Hoſpitäler in Lyon.

Ein Muſter guter Einrichtung ſind die beyden Hoſpitäler in Lyon.

Der erſte franzöſiſche Hoſpital war das Hotel-Dieu in Lyon, welches der König Childebert und die Königin Ultrogote geſtiftet, und die Orleaniſche Kirchenverſammlung im J. 549. beſtätigt hat.

Eine allgemeine Hungersnoth verwüſtete Frankreich im J. 1531. Acht tauſend Arme flüchten ſich nach Lyon. Die Bürger legen zuſammen, und verſorgen ſie bis zur Erndte.

Ein Ueberſchuß von 396 livres 2 Sols 7 Deniers war der erſte Grund, worauf der andere Hoſpital de la Charité oder Aumone générale erbaut worden.

Der zweyte Recteur dieſes neuen Hoſpitals, Stephan Turquet rieth zur Berufung der erſten Fabrikanten aus Italien, die man Tiſſotiers nennte; und in der Straſe St. George war das erſte Seidenſpinnenrad.

Es iſt merkwürdig, daß der Urſprung der Fabriken und des groſen Hoſpitals auf eine Zeit fallen. So hat der Stifter der bekannten Stahlfabrike zu Berningtam in England, auch zugleich für die Erbauung eines Krankenhauſes geſorgt.

Die Wohlthaten des Hotel-Dieu beſtehn

1) in Aufnahme aller Kranken, welches Geſchlechts, Alters, und welcher Religion ſie ſeyen. Ihre Anzahl ſteigt von 1200 auf 1500.

2) in Ernährung 50 unheilbarer Kranken (Incurables).

3) in Aufnahme aller durchreiſender Bettler in der Vorſtadt de la Guillotiere; man nährt und logirt ſie, und waſcht ihnen.

4) in Aufnahme aller reiſenden Soldaten, ohne daß der König etwas dafür bezahlt. In den letzten Kriegen ſoll ihre Anzahl auf 30,000. geſtiegen ſeyn.

5) in Beytrag eines Drittheils zur Erhaltung des Raſpelhauſes (maiſon de force, ou des recluſes).

6) in

6) in Heilung und Aufnahme aller anſteckenden Kranken.

7) Dreymal die Woche können diejenige Kranke, welche nicht gern in den Hoſpital gehen wollen, in einen Saal kommen, und ſich vom Arzt und Wundarzt alle Hülfe ausbitten, deren ſie benöthigt ſind. Alle Arzneyen werden ihnen umſonſt gereicht. Die Tiſane wird Ohmenweis gemacht, und jedem der es begehrt, zur Erfriſchung und Stärkung gegeben.

8) Die armen Weiber der Stadt, ja auch Fremde und Unverehlichte werden aufgenommen, und während der Wochen verpflegt. Man hält das ſtrengſte Geheimnis über ihren Namen und Stand.

9) Auch ſolchen, die in der Stadt wohnen, wird Leinwand für ihre neugebohrnen Kinder, und ein Koſtgeld von 40 bis 60 Sols des Monats gereicht.

10) endlich in Aufnahme aller Waiſen, verlaſſenen und Findlings-Kinder. Ihre Zahl mag des Jahrs auf 1200 ſteigen; da aber viele davon ſterben, ſo ſind ihrer nur ungefähr 3000 da.

Mit den Besitzern benachbarter Ländereyen abonnirt sich der Hospital, wegen Aufnahme der Kinder, die daselbst ausgesetzt werden. Das nennt man den cas fortuit, welcher ungefähr 20,000 livres einträgt, da die Erhaltung aller Kinder der drey Klassen 170,000 livres kostet.

Die Fürsorge der Charité erstreckt sich

1) auf eine Brodaustheilung an alle arme Hausväter der Stadt. Dies ist eine von den augenblicklichen Wohlthaten, die von sehr grosem Nutzen sind. Einige Brode die Woche, auf welche man zählen kann, verhindern die Auswandrung, und entfernen das Verbrechen, welche Mangel und Verzweiflung erzeugen.

Man braucht viele Vorsicht, um nicht betrogen zu werden: denn die Verwalter machen die Austheilung selbst; ehe sie die Wohlthat jemand zuerkennen, halten sie die strengste Nachfrage, und machen unerwartete Besuche; sie halten in jedem Quartier einen Spionen, der alle Woche seine liste eingiebt; die Anzahl der Brode für jeden Bezirk ist nach Maasgabe des Elends und Mangels bestimmt; und man

verwei-

verweigert jedermann dieſes Allmoſen, der einen Hund hält. Die gewöhnlichen Koſten dieſer Austheilung ſteigen auf 30,000 livres, ſie ſind aber ſchon auf 40 und 50,000 livres geſtiegen.

2) Jede Woche werden alle Gefangene mit friſchem Leinwand und Brod verſehn; und an groſen Feſten ſucht man einige Hausväter auszulöſen, die Schulden halben ihrer Freyheit beraubt ſind.

3) Sie trägt ein Drittheil zum Unterhalt des Raſpelhauſes bey.

4) Sie unterſtüzt insgeheim ehrbare Familien, Wittwen und Kinder, deren Eltern dem Staate oder den Hoſpitälern gedient haben.

5) Sie ſteuert jährlich 33 Bürgersmädchen aus, und giebt denjenigen, die der Hoſpital erzogen hat, ein Heurathsgut von 40 livres, wozu noch ein Geſchenk von 60 livres kommt, welches die Verwalter aus ihrem Beutel geben. Die erſte Stiftung rührt von einem Huthmacher her, der unter dieſer Bedingung ſein Vermögen dem Hoſpital vermacht hat.

6) Die Unterhaltung der Bettler im bicêtre; in dem Verzeichnis vom Monat April 1768 finden sich 263 Bürger, welche diesen schrecklichen Zufluchtsort, dem unvermeidlichen Hungerstod, und dem Verbrechen vorgezogen haben.

7) Logie und Nahrung aller siebenzigjähriger Bürger und Bürgerinnen, die sich nicht mehr selbst ernähren können.

8) Die Waisen, vom siebenten Jahre an. Die Charité nimmt sie alsdann auf römische Art an Kindes statt an, und genießt aller Rechte der Eltern.

9) Verlassene Kinder, deren Eltern man öfters durch ihre Versorgung aus fremden Ländern zurückgebracht hat.

10) Endlich alle ausgesetzte und Findlingskinder, von dem siebenten Jahr an. Im Jahr 1768 waren mehr als 6000 Kinder in der Charité, wovon 3200 auf dem Lande, 1100 in dem Haus selbst, und die übrigen in der Stadt. Man nimmt sie unentgeltlich in den Fabriken auf. Seit 1758 schickt man sie alle auf das Land, um seiner Entvölkerung vorzukommen.

Man

Man bezahlt für ſie jährliches Koſtgeld vom 7ten Jahr bis in das zehnte 18 livres, zwölfe für den Winter, und ſechſe für den Sommer. Vom zehnten J. bis in das zwölfte 12 livres, und vom zwölften J. bis in das achtzehnte 6 livres. Ueberdas 6 livres, wenn man die Zeugniſſe der erſten Kommunion bringt, und im achtzehnten Jahr 30 livres Gratification.

Die Anzahl der Verwalter (Adminiſtrateurs) iſt mit 6 vermehrt worden, ſo daß ihrer nun 18 ſind.

Die Einkünfte beyder Hoſpitäler beſtehn in 910,626 livres jährlich: wovon aber vieles zur Unterhaltung der Häuſer, Brücken, Fahrten, durch Renten, Penſionen, und Verwaltungskoſten abgeht.

Ein alter Mann koſtet den Hoſpital jährlich 110 livres.

Ein Kind koſtet bis in das ſiebente Jahr bis 373 livres.

Jedes Kind, das in der Stadt in Koſt iſt, kommt den Hoſpital bis in das neunzehnte Jahr

O

auf 577 livres zu stehen. Auf dem Lande ist der Preis geringer.

Ein Bettler kostet des Tages 8 Sols.

Die Verwaltung ist in den Händen der Bürger, die sich freywillig dazu bequemen. Sie machen untereinander eine Gesellschaft aus, deren Mitglieder alle gleich sind. Nur zwey oder auf das höchste vier Jahre ist einer Verwalter. Denn die Gewohnheit und das beständige Anschauen des Elends härtet das Herz, und macht das Gefühl stumpf. Die Unterbeamten weisen oft einen Unglücklichen ab, den der menschenfreundliche Verwalter aufnimmt. Ein abgehendes Mitglied ernennt drey Personen an seine Stelle, unter welchen die Gesellschaft einen herauswählt.

Schon im Monat Junius geschieht die Wahl, damit sich der Bürger zu dem neuen Geschäfte vorbereiten könne. Zu Ende des Jahrs wird er feyerlich eingeladen, und in den Besitz gesetzt.

Nach dem drey Königstage hält einer der ersten Verwalter eine öffentliche Rede von der Wohlthätigkeit, und dankt im Namen der Armen,

Armen, denen die abgehn. Dieſe geben Rechenſchaft von ihrer Verwaltung, und entſchuldigen ſich, daß ſie es nicht beſſer gemacht haben.

Jeder Verwalter leiht dem Hoſpital 10,000 livres ohne Intereſſe.

Der Schatzmeiſter giebt 100,000 livres oder jährlich die Intereſſen davon mit 5000 livres. Dieſe Summen machen ein beſtändiges Kapital von 460,000 livres aus. Wenn ſie nicht hinreichend ſind, ſo muß der Schatzmeiſter für mehr ſorgen, und im Fall es am Credit fehlen ſollte, ſo geht ein Bogen Papier unter den Verwaltern herum, und füllt den Schatz.

Ueberdas muß jeder Verwalter von einem Monate auf den andern alles Geld für den Einkauf der Sachen vorſchieſen, die ihm aufgetragen ſind; er bezahlt abweſend wie gegenwärtig ſeinen Antheil an der Töchterausſteurung, am Allmoſen, und giebt, wenn er ſeine Stelle abtritt, ein Geſchenk von 100 bis 3000 livres.

Endlich bezahlen die Verwalter aus ihrem Beutel Holz und Licht für ihr bureau, oder Verſammlungsſtube; ſie bezahlen den Wein,

den

den sie miteinander trinken, die Kutschen, Fackeln, die sie brauchen, die Miethe eines Versammlungszimmers, ihre besondere Kleidung, die sie tragen, ja sogar die Repas, die sie miteinander halten.

Wie könnte diese Verwaltung nicht gut und gerecht seyn? aneinanderhaltend lernt man geben. Wie sollte man das Herz haben die Armen zu betrügen? für welche man sich auszieht? Wie sollte man sich durch eine Schwachheit hinreisen lassen? da man an tägliche Aufopferungen gewöhnt ist? Man treibt sogar die Uneigennützigkeit über die Grenzen eines Vorwurfs hinaus; man raubt sich selbst jeden Vorwand, und handelt unter den Augen des Vaterlands.

Woher kömmt es aber, möchte vielleicht mancher fragen, daß es noch Leute giebt, welche diese so beschwerliche und theure Verwaltung noch über sich nehmen? Ich antworte:

1) Die Stelle eines Verwalters, vorzüglich aber eines Schatzmeisters, führt zu den ersten Stellen der Stadt. Aus ihnen werden die Schöffen gewählt.

2) Die

2) Der Hospital ist zum Unterhalt der Arbeiter. Ohne diese Arbeiter könnte keine Fabrike bestehn; und ohne die Armuth dieser Arbeiter, könnte keine Waare, wegen ihres theuern Preises, Absatz finden. Alle Fabrikanten und Handelsleute sind also dabey interessirt, daß der Arbeiter in Noth und Krankheit einen Zufluchtsort hat, der ihn verhindert entweder den Lohn zu steigern, oder auszuwandern, oder vor Hunger und Elend zu sterben. Die Verwalter sind aber alle Handelsleute oder Fabrikanten, die mit Hülfe der Arbeiter reich geworden sind.

3) Endlich so hat der Lyoner ein gewisses point d'honneur damit verbunden, das alle Unbequemlichkeiten und Aufopferungen vor seinen Augen verschwinden macht.

Die Unterbeamten oder Bedienten sind in jedem Hospital ein Oeconomus, der meist ein Geistlicher ist, den die Verwaltung nach Belieben annimmt und fortschickt. Wenn er krank wird oder stirbt, so treten die Verwalter selbst nach der Reihe in seine Geschäften, essen im Refektorio, schlafen im Hospital, und weichen nicht bis sie abgelöst werden.

Die

Die Bedienten bekommen jährlich eine Schaumünze von 18 Livres an Werth, und heisen Brüder, so wie die Mägde Schwestern genennt werden, und eine Schaumünze von 6 Livres bekommen.

Vier Besuche werden täglich von den Verwaltern insgesamt oder von ernennten Commissarien in den Hospitälern gemacht.

Die Menge der Speisen ist bestimmt; nur das Brod nicht. Jeder ißt davon so viel er will, aber man wacht, daß nichts ausgetragen werde.

Die Ordnung jedes Theils der Verwaltung ist so regelmäsig, und ausgerechnet, daß nirgends kein Irrthum unentdeckt bleiben kann.

Wöchentlich zweymal versammlen sich alle Aufseher, und bleiben so lange beysammen, bis alles abgethan ist. Jeder berichtet, was in seinem Departement vorgefallen ist, und legt alle Rechnungen bey.

Was ich von dieser vortreflichen Anstalt gesagt habe, ist aus einem geheimen Memoire an den Minister genommen, welches ich in der Geschwindigkeit ausgezogen habe.

Man

Man findet auch ſchon eine kurze Anzeige von dieſer ſchönen Einrichtung in dem Almanac de la ville de Lyon & des Provinces de Lyonois, Foreſt & Beaujolois, der alle Jahr herauskömmt, nach dem Muſter des Almanac de Paris.

Zuſtand der Wiſſenſchaften in Lyon.

Die Academie des ſciences, belles-lettres & arts dieſer Stadt, beſteht aus geſchickten Mitgliedern.

Eine Privatgeſellſchaft, die ſeit 1700 beſtund, wurde im J. 1724 vom König als eine Academie des ſciences & belles-lettres mit Patenten verſehen, und im J. 1758 mit der Academie des beaux arts vereinigt, welche ſeit 1724 beſonders exiſtirt hatte.

Die 40 Akademiker ſind in zwey Klaſſen getheilt. Die erſten zwanzig beſchäftigen ſich zwey und zwey mit Mathematik, Phyſik, Geometrie, Aſtronomie, Mechanik, Anatomie, Botanik, Chymie, Ackerbau, Schiffbau, Manufakturen, und der Baukunſt überhaupt.

Von den zweyten zwanzig beſchäftigen ſich ſechszehn mit Metaphyſik, Moral, Rechtsgelehrſamkeit, Politik, Geſchichte, Alterthümer, Sprachen, Dichtkunſt, Beredſamkeit, Kritik u. ſ. f. und die übrigen viere mit Malerey, Bildhauerey, Muſik und Handlung.

Die Akademie verſammelt ſich jeden Dienſtag in einem Saale auf dem Rathhaus, und dreymal des Jahrs hält ſie öffentliche Sitzung.

Auſſer

Auſſer dieſer Akademie iſt noch in Lyon:

Eine ſociété Royale d'Agriculture de la Généralité de Lyon, ſeit 1761 auf Befehl der Regierung errichtet. Das General-Bureau in Lyon, das aus 20 Mitgliedern beſteht, hat vier Particular-Bureaux unter ſich, die in Montbriſon, Saint-Etienne, Roanne und Villefranche jedes aus zehn Mitgliedern beſtehn. Sie ſollen ſich mit der Theorie und Ackerbauspraxis abgeben, und in den verſchiedenen Diſtrikten für den Anbau der Länder ſorgen. Der Intendant hat Sitz und Stimme in dieſen Bureaux als Königlicher Commiſſarius. Der Nutzen dieſer Bureaux entſpricht aber ihrem Plane nicht.

Eine Ecole royale Vétérinaire, die mit der in Paris die einzige in Frankreich iſt. Herr Bourgelat iſt Directeur & Inſpecteur général des Ecoles Vétérinaires de France. Seitdem er in Paris wohnt, iſt die Schule in Lyon in Abgang gekommen.

Ein College de Medecine, wovon die Mitglieder oder Aggregés den Titel als Königliche Räthe und Profeſſores führen.

Man hält dieſes Collegium der Lyoner Aerzte für das älteſte in Frankreich. Die öffentlichen Lektionen waren eine zeitlang unterbrochen ge-

weſen: aber ſeit einigen Jahren ſind ſie wieder im Flor. Des Winters wird in einem Saale des Rathhauſes Anatomie und Wundarzneykunſt, und des Frühjahrs Chymie, Botanik, und Apothekerkunſt geleſen. Drey Aerzte geben überdas jeden Dienſtag, von 10 bis 12 Uhr, unentgeltliche Conſultationen, mündlich und ſchriftlich.

Endlich noch ein College royal de Chirurgie, das von undenklichen Jahren her beſteht, aber von Ludwig XVI. zu einem college royal iſt erhoben worden. Auch dieſes giebt öffentlichen Unterricht in der Wundarzneykunſt, und vier von ſeinen Mitgliedern geben jeden Montag den Armen unentgeltliche Conſultationen.

In neuern Zeiten hat der Herr Intendant eine Hebammenſchule errichtet, wo ſechs Frauensperſonen, drey Jahre lang, gratis die Geburtshülfe, und die Weiber- und Kinderkrankheiten, erlernen. In einer Infirmerie werden ſchwangere Weiber der Stadt, die arm, aber geſund und ehrlich ſind, aufgenommen und verpflegt, zum Unterricht der Wehmütter.

Man hält auch genaue Aufſicht über die Apotheken, und erlaubet nur den Apothekern, welche von dem Könige Patenten erlangt haben, einer Apotheke vorzuſtehn.

Nur

Nur eine einzige Naturaliensammlung ist in Lyon. Sie gehört dem Hrn von Montriblou, und ist reich in Madrepores und Versteinerungen. Schade, daß dieser Liebhaber der Natur, der sich immer in Paris aufhält, einen grosen Theil seiner Sammlung bey sich hat.

Bibliotheken sind die du College de la Trinité, de Notre-Dame, des Grands Augustins, du Concert in Musikalien, und de l'Academie. In dieser letztern sieht man alle gedruckte und ungedruckte Arbeiten der Akademiker seit 1736 in Schränken aufbewahrt.

Eine litterarische Anekdote.

Herr G. ist ein Mann von Witz und Verstand. Angenehm in Gesellschaften; eifrig in dem Dienst seines Königs; und nicht ohne Kenntnisse. Seine trefliche Fähigkeiten und guten Eigenschaften haben ihm sehr früh die Gunst der Grosen erworben. Selbst der strenge Comte de V. der im letzten Krieg in Göttingen, und seitdem in Corsica commandirt, hat ihn zu seinem Liebling gemacht. Herr G. gieng bey ihm aus und ein, wie wenn er sein Sohn

wäre; und dem Beyfall dieſes Mannes, und ſeinen Bemühungen hatte er gröſtentheils ſeine Beförderung bis zur Stelle eines Obriſten zu danken. Herr G. war allgemein geliebt und geſchätzt. Dieſer Weyhrauch nahm ihm ein wenig den Kopf ein. Er wollte in der Jugend ſchon ein erfahrner General ſeyn. Er wollte auch als Schriftſteller glänzen. Er ſchrieb eine Tactik, und gab darin dem groſen Turenne, Comte de Saxe u. ſ. f. Lehren und Unterricht. Die gelehrte Welt klatſchte Beyfall zu; denn der Styl iſt ſchön; die Sache verſtund ſie nicht; und d'Alembert hatte die Vorrede dazu geſchrieben. Auch der Graf von V. bekommt das Buch zu ſehen; er lieſt es, und — verbietet dem Autor das Haus.

Herr G. hat unterdeſſen eine hiſtoriſche Lobſchrift auf den groſen Kanzler l'Hôpital drucken laſſen, von welcher jeder Kenner mit Achtung ſprechen muß.

Zuſtand

Zuſtand der Künſte in Lyon.

Die ſchönen Künſte ſind ohngeachtet des groſen Reichthums dieſer Stadt, und dem Geſchmacke der Einwohner in Zeichnungen zu ſeidenen Stoffen, nicht ſehr im Flor. Auſſer einigen Gemälden in Kirchen und Kapellen iſt hier keine Sammlung von Malereyen und Zeichnungen. Die Künſtler legen ſich lieber auf das Zeichnen der Kleidungsſtücke, und arbeiten in Fabriken, wo ſie bis 3000 livres jährliche Penſion bekommen. Die Gemälde, die man in den Kirchen ſieht, ſind

1) aux Confalons,
ein Chriſt von Rubens (wie man vorgiebt) mit einer weinenden Magdalena.
Das Grab der h. Jungfrau, in weiſem Marmor fleißig ausgehauen, von Perrache, Vater.
Von demſelben eine Erhöhung Mariä in Holz geſchnitten.
Chriſtus vor Pilatus, von Credelle.
Die Geſchichte Mariä in einer Folge von Gemälden von le Beau, Thomas Blanchet u. a.
Ein Baldachin von Ludwig XIV.
Zwey Kronen, die Heinrich III. bey ſeiner dritten Durchreiſe dahin geſchenkt hat.

2) auf der Karthaus, wo man, wie auf Fourvieres, eine vortreffliche Aussicht hat, sieht man
zwey Gemälde von Tremouillet:
Eine Anbetung der Hirten von Jordain.

3) bey den Carmeliterinnen:
Die Abnehmung Christi vom Kreuz, von le Beau copirt.
Und das Grabmal der Villerois, deren Grosmutter dieses Kloster im J. 1618 gestiftet hat.

Nicht eine einzige schöne Kirche ist hier. Selbst die Hauptkirche ist ein kleines gothisches Gebäude, die an den vier Ecken mit vier Thürnen geziert, davon die zwey neben dem Portal klein sind.

Doch ist hier eine Zeichenschule, worinn auch die Meßkunst gelehrt wird. Ihr Ursprung steigt in das Jahr 1676 aber erst im J. 1756 ist sie wieder erneuert und mit Einkünften versehen worden. Die Veranlassung dazu war Herr Bertin, damals Intendant von Lyon, und nun Staatsminister. Zwölf Personen vereinigten sich und schossen die Kosten dazu, um den Unterricht ganz unentgeldlich zu machen. Diese zwölf Associés Fondateurs haben nun die Aufsicht und Direktion dieser Schule.

Die

Die Gegend um Lyon.

Auf den Hügeln längst der Saone und der Rhone ist alles mit Land- und Lusthäusern besetzt, wovon einige ein gutes Aussehen haben. Sie nehmen sich insonderheit ganz vortreflich aus, wenn man gegen Abend aus dem Dauphiné herunter nach Lyon zu reist. Wie die Königin der Städte liegt sie da vor Augen; auf beyde Flüsse gestützt, lehnt sie sich an den Berg von Fourvieres hin, und scheint sich auf beyden Seiten in einer Reihe von Dörfern und Lust- und Landhäusern viele Stunden weit auszubreiten.

Von den Lusthäusern will ich nur das Landschloß des Erzbischofs zu Oullins, und des Intendanten zu Pape nennen, die jeder Fremde zu sehen sucht.

Unter den benachbarten Städten zeichnet sich besonders Saint Chamont aus, wo viele hundert Bandstühle sind, die ein groses Geld in das Land bringen. Diese Stadt ist die zweyte in Lyonnois, und hat den Titel eines Marquisat.

Andere wichtige Städte sind St. Etienne, wegen der Gewehr- Eisen- und Stahlmanufakturen; wegen den Clincailleriewaaren, und der grosen Menge Bande, die daselbst verfertigt werden. Roanne, wo die Loire schiffbar wird, und deswegen eine Niederlage von Waa-

ren nach Orleans, Paris und Lyon iſt. Sie hat auch Manufakturen von Fayences und von metallenen Knöpfen; und Condrieu, wo die erſte Dalmatiſche Weinrebe unter dem K. Probus ſoll gepflanzet worden ſeyn. Der an de Condrieu, de Côte-rotie, und de Millery ſind die beſten Weine der Gegend.

Angenehm iſt der Weg nach dem Pont de Beauvoiſin; bis nach St. Laurent iſt der Boden ſteinigt und wenig fruchtbar. Bey la Verpilliere iſt er beſſer. Man gräbt hier Torf aus. Bourgoin iſt artig gelegen, und auf einem ſo guten fruchtbaren Boden, daß man das hieſige Getraide allem andern vorzieht. Die Becker von hier fahren auch jeden Morgen bis nach Lyon, fünf Stunden weit, mit groſſen Wagen voll Brod, welches ſie Pfund- und Laibweis auf dem Platze des Terreaux verkaufen. Die Obrigkeit hat die Einfuhr des Brods ſeit der letzten Theurung erlaubt, um dem Mangel vorzukommen, und die Becker der Stadt im Zaum zu halten, und zu gutem und wohlfeilem Brod zu zwingen. Das Wohl der Stadt erheiſchte dieſe Verordnung in Anſehung des nothwendigſten aller Lebensmittel, welches an andern Orten eben deswegen ein Gegenſtand der Gewinnſucht worden iſt.

Hier

Hier in Bourgoin hat Rouſſeau zwey Jahre lang gewohnt, nachdem er war aus dem pays de Vaud und Helvetien vertrieben worden. Seit dieſem Jahr 1779. beſchäftigt man ſich mit Austrocknung der Marais de Bourgoin, die ſich auf acht Stunden weit erſtrecken. Sie geſchieht par Entrepriſe, und die meiſten Actien gehören Handelsleuten von Lyon.

Von dieſem Flecken aus wird der Weg romantiſch. Schönes Thal; die Chauſſée an einem klaren ſich durch Wieſen ſchlängelnden Bache hin, von Linden beſchattet. Viele Weinberge, und hin und wieder zerſtreute alte Schlöſſer mit neugebauten untermiſcht. In dieſen Schlöſſern wohnt der Adel des Dauphiné vom October bis in den Jenner. Es iſt zwar nicht die angenehmſte Jahrszeit. Aber den Aufenthalt macht die Entrichtung der Zinſe und Pachtungen nothwendig, welche zwiſchen Martini und Weihnachten geſchehn, halb in Geld und halb in Früchten.

Alle adeliche Güter dieſer Provinz ſtehn in einem Lagerbuch oder Cadaſter verzeichnet, und ſind frey von der taille, ihr Beſitzer mag nun von Adel oder aus dem Bürgerſtande ſeyn.

Die Frohnen ſind auf zwey des Jahrs feſtgeſetzt.

Die

Die Erbschaftsfolge geschieht nach dem römischen Recht. Um also die Familien zu erhalten, wird schon in der Eheberedung die Erbschaft bestimmt, dem ältesten Sohn ein gewisses zum voraus gegeben, und die übrigen Geschwister auf die Pflichttheile gesetzt.

In der Kirche des kleinen Städtchens de la Tous du Pier, soll ein Altargemälde von Raphael seyn.

Mitten durch Beauvoisin läuft ein Bach, der die Grenzscheidung zwischen Frankreich und Savoyen macht. Die steinerne Brücke, die darüber geht, ist an beyden Seiten mit eisernen Gatterthüren zugemacht, an welchen Wachen von Savoyen, und gegenüber von Frankreich stehn. Die Sentinellen gehn auf und nieder; ein einziger Schritt entscheidet die Gerichtsbarkeit.

Wer aus Italien über den Berg Cenis kömmt, und nach Lyon geht, betritt hier französischen Boden, und wird zum erstenmal visitirt.

Wenn man anstatt in das Land hinein zu reisen auf der linken Seite der Rhone bleibt, so kömmt man nach Vienne, Valence, Montelimart, nach der Provence oder in das Languedoc. Das ist der Weg, den ich in dem folgenden beschreiben werde.

Bayerische Staatsbibliothek